



Johannes Gofner

geb. 14. Dec. 1773.

gest. 30. März 1858.

Offenbarung Joh. 12, 11.

Johannes Evangelist Gofzner.

Eine biographische Skizze

nebst

Uebersicht der Gofznerschen Missionsthätigkeit.

Von

Joh. Dettloff Prochnow.

Zum Besten der Mission.

Berlin.

Verlag des evang. Missions- u. Frauen-Kranken-Vereins.

1859.



„Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz und die so viele zur Gerechtigkeit wiesen wie die Sterne immer und ewiglich.“

Sie fallen, die Helden der alten Zeit, immer einer nach dem andern und möchten jetzt nur noch wenige der Vorkämpfer und Träger des Glaubens aus früherer Zeit uns übrig seyn. Daß doch neue an ihrer Stelle vom Herrn der Kirche erweckt würden! Ein solcher Held ist hier in Berlin am 30. März dieses Jahres in einem hohen Alter von 85 Jahren zu seines Herrn Freude eingegangen, nach viel Streit und Kampf von Innen und Außen, nach reich gesegneter Arbeit und einer fast über alle Welttheile ausgebreiteten Wirksamkeit. Eine eingehende Biographie eines solchen Mannes, die ihn selbst reden läßt, wie er den Voos, ist Bedürfniß unserer Zeit. Da aber nothwendiger Weise längere Zeit vergehen muß, ehe all das nöthige Material dazu aus allen Weltgegenden gesammelt werden kann, so wird seinen vielen Freunden und der Kirche Christi hier vorläufig eine Skizze geboten, die mehr seinen innern Lebensgang als seine äußern Führungen und vielbewegten Lebensschicksale darlegen soll, und die insonderheit seine Missionsthätigkeit in gedrängter Kürze zusammenhängend darlegen und beleuchten möchte, um mehr Gebet und mehr thätige Theilnahme für diese wichtige Sache in der Kirche zu

erwecken. Man muß in der That staunen, wenn man ansieht, was ein einzelner Mann im Reiche Gottes gethan hat! Was hat er gepredigt, geschrieben, gebetet, gearbeitet! Wie weit ging sein Briefwechsel? Ueber die ganze Welt dehnte er sich aus.

Worin liegt die wunderbare Kraft seiner Thätigkeit, der Segen seines Wirkens? In seinem stillen Umgang mit dem Herrn, in seinem Gebet. Je mehr er sich auf das Eine beschränkte, desto allseitiger wirkte er. — Man hat, sagte ein alter vieljähriger Freund des Verstorbenen zum Schreiber dieses, Gofner vorgeworfen, er sey wenig collegialisch gewesen, man habe beklagt, daß er sich besonders seinen Amtsbrüdern entzöge, er lebe solitaire (ja wohl, ein rechter Solitaire-Demant), und man war nahe daran, ihm in etwas die brüderliche Liebe abzuspochen — aber würde er das geleistet haben, was er geleistet hat, wäre er weniger solitaire gewesen, hätte er sich in die Breite statt in die Tiefe ausgedehnt, wäre er mit Menschen mehr als mit Gott umgegangen? Die Nachwelt wird Gofner erst recht würdigen lernen und Viele, die vornehm auf ihn herabsahen, als auf einen alten wunderlichen Mann, werden staunen über die Früchte, die seine Arbeit und sein Gebet zum großen Tage der Garben gereift haben. — Außer seinen vielen gedruckten Schriften liegen eine Menge Manuscripte vor, einige fertig zum Druck: „Die Goldkörner“, auserlesene Stellen aus Tauler mit Gofners Erläuterungen in Leipzig nach seiner Verbannung aus Petersburg geschrieben, und das schon früher in München verfaßte „Bergißmeinnicht.“ Ferner eine Monographie des Chrysostomus und des Papstes Hildebrand oder Gregor VII, erstere leider nicht vollendet, mehrere Bände von noch ungedruckten Briefen von und an Voos, eine große Menge Excerpte deutsch und lateinisch aus den Kirchenvätern und anderen Schriften, ein lateinisches Werk über den inneren Zusammenhang des Briefes Pauli an die Römer. Die Goldkörner und das Bergißmeinnicht hoffen wir zeitig im nächsten Jahre den Freunden Gofners darreichen zu können. — Nun alle seine Briefe an seine Missionare; ganz

große Stöße! Ueberaus köstliche Tagebücher aus der ersten Zeit seiner Erweckung und seiner Amtsthätigkeit finden sich in seinem Nachlaß. Später, wie die Verfolgung ihn von einem Orte zum anderen trieb, hat er entweder nichts mehr aufgeschrieben, was wahrscheinlich, oder es muß verloren gegangen seyn.

Nachfolgende Skizze ist in großer Eile entworfen und unter mannigfachen Störungen geschrieben; sie will nur eine Uebersicht seines innern Lebensganges geben und den Leser locken und einladen zu der später zu erscheinenden ausführlichen Biographie, worin der Heimgegangene so viel als möglich selbst reden soll, und in der, wie wir hoffen, viele jetzt noch dunkle Theile aufgehellt werden können. Wir ersuchen hiermit alle Freunde und Correspondenten Gossners, uns doch bald eigenhändige Briefe, verbürgte Thatfachen und Anekdoten aus seinem Leben und seiner Amtsführung mittheilen zu wollen. Möge der Herr der Kirche seinen Segen geben! Mögen viele Leser sich mit allem Ernste des Glaubenswerkes Gossners, seines Krankenhauses und seiner Heidenmission annehmen!

Es liegt uns ein lateinischer Tauf- und Confirmationschein vor, nach welchem G. am 14. December 1773 getauft worden. Sein Geburtsort ist das Dörflein Hausen bei Ober-Wallstadt. Von seiner Jugendgeschichte und Erziehung ist wenig bekannt. Zeugnisse liegen vor vom Jahre 1793 von der Universität Dillingen, wo er ornatus ac perdoctus D. Phil. Baccalaureus Joan. Evang. Gossner Hussanus Suev. genannt wird und worin sein Fleiß und sittliches Betragen gar sehr gerühmt werden. Ferner vom 20. Juli des Jahres 1796 von Ingolstadt, wo er sogar kanonisches Recht gehört. Sein Ordinationszeugniß zum Presbyter ist vom 9. October 1796. Unter seinen hinterlassenen Papieren findet sich ein „Tagebuch oder Notaten — Resultate meines Denkens, Empfindens, Lectüre, Umgangs und Nachdenkens. — Geschichtsbuch meines Herzens. An-

gefangen in meinem einundzwanzigsten Winter am Ende des Decembers im georgianischen Collegium in Ingolstadt.“ Auf der Rehrseite des Titels steht: „Biele wissen Vieles, aber sich selbst hat keiner ausgelernt.“ Das Buch beginnt folgendermaßen: Den 22. Dec. 1794. Absicht dieses Buches. „Ein fleißiger Oekonom führt ein vollständiges Diarium aller seiner Einnahme und Ausgabe; er zählt, berechnet, vergleicht Alles, um ein guter Haushalter zu seyn. Sollt ich mir nicht auch so ein Diarium meines Denkens, Empfindens, Lebens, meiner Leiden und Freuden zc., ein Register meiner Erkenntnisse und Bemühungen — Notaten von dem Rück- und Fortgang in der Moralität, in den Wissenschaften halten? Ja! das soll ich und das will ich! dazu sollen diese Blätter bestimmt seyn. Ich will hier alles eintragen und aufzeichnen, was mich zu meinem Stande tauglicher macht, was mich in der Erkenntniß und Erfüllung meiner Pflichten weiter bringen kann; alles, was meine Einsichten, Menschenkenntnisse, Kenntniß meiner selbst, und derer besonders, die in meinem Birkel sind — meiner Lage — erweitert — alles endlich, was ich durch Umgang, Lectüre, Nachdenken zc. eroberere. Kurz es soll mir dieses Tagebuch ein Geschichtsbuch meines Herzens seyn, eine Sammlung alles dessen, was zur Aufklärung des Verstandes, zur Bildung des Herzens — zur Glückseligkeit beiträgt“ u. s. w. Am Schlusse dieser Einleitung heißt es: „Mein Endzweck soll dieser seyn, daß ich es in Uebung der Tugend, in Erkenntniß der Wahrheit und im Streben nach Weisheit und Glückseligkeit immer weiter bringe, am Ende besser, weiser und seliger werde.“ Dies Tagebuch ward unter den Papieren des Verstorbenen versiegelt gefunden mit der Aufschrift: noli me tangere! und ist von großer Wichtigkeit für den künftigen Biographen. Wir theilen nur Einiges mit daraus, was uns einen Blick in sein Herz gibt. 27. Febr. 1795, Abends in der 9ten und 10ten Stunde: Todesnachricht meines besten Freundes Robert. Noch hör ichs: „Haben Sie den Boiger gekannt? — o ja! Er ist mein bester Freund; — der ist jetzt todt — — gewiß, der ist todt — — —.“ Bläß und stumm stand ich lange da, fiel endlich auf die Bank zurück

und noch weiß ich nicht, was ich dachte oder wie mir war. Die ganze Stunde (nämlich heut von 3—4 Uhr im Collegio der Dogmatik) hörte ich den Professor nicht: Schwermuth hatte mich ganz bemeistert und ihr muß ich mich noch überlassen; sie ist mir sonst wie eine Freundin willkommen und ich finde an ihrer Gegenwart manchmal Vergnügen; aber heute ist sie mir zu lästig. Jetzt liegt sie zu schwer auf mir, kann sie nicht mehr los werden. Robert — dahin, todt und verscharrt — doch nein, er ist nicht todt, er lebt — lebt glücklicher als ich. Er glaubte an Jesus und wer an den glaubt, der wird ewig leben und ins Gericht kommt er nicht. — Er lebt also noch, wird ewig leben! — aber doch todt für diese Welt, für mich; — hier seh ich ihn nicht mehr — hier lächelt, umarmt, küßt er mich nicht wieder — hier kann ich nicht mehr freundschaftlich mit ihm umgehen. Er ist nun in einer reinern, edlern, glücklichen Gesellschaft, genießt der Freundschaft Jesu — Gottes. — O wäre ich auch schon in dieser Gesellschaft u. s. w.“ 24. Mai 1795, am Pfingstfeste: „Heute goß sich der Geist des lebendigen Gottes über die ersten Herolde unserer Religion aus, der Geist der Wahrheit, der Liebe und Eintracht, und durch die Stärke, den Trost dieses Wahrhaftigen befestigt, konnte sie nichts von der Liebe Gottes abbringen, nichts konnte sie in ihrem Eifer, das ihnen Aufgetragene zu erfüllen, schwächen, nichts ihnen den Muth, für Jesum den Gekreuzigten zu leiden, benehmen. Sie standen fest und harrten bis ans Ende aus — — möcht Er auch mich mit einem Strahl seines allbelebenden Lichts erleuchten, mein Herz entzünden, daß ich mich gehörig zu dem Amte zubereite, das ich künftig antreten muß, damit ich nicht als ein unwürdiger Miethling ins Heiligthum eintrete, sondern als ein treuer Schüler des Jesu von Nazareth, dessen Reich ausbreiten helfe, daß ich im Ton der Wahrheit und Ueberzeugung und mehr noch durch meinen Wandel die Menschen in der Lehre dieses Gottes Sohnes unterrichte.“ — Die Predigten von Niedermayr hatten bedeutenden Eindruck auf ihn gemacht, denn es finden sich viele Auszüge daraus vor. Am 14. Juni 1795 heißt es: „So rührend und mit so großer Empfindung hörte

ich Hrn. Niedermayr noch nie als wie heute. Hier das Skelette seiner Rede. Freuet Euch mit mir, denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war, Luc. 15, 6. Die Kennzeichen eines guten Hirten, unter dessen Bild sich Jesus öfter darstellt u. s. w.“ Unter dem 28. Juni desselben Jahres heißt es u. A.: „— So klagte und jammerte ich oft, daß ich hier gar keinen wahren Freund fände, dem ich mich mittheilen könnte und der im Innersten harmonirte. Ich kannte zwar immer einige, die ich anfangs schätzte als Freunde, aber es zeigte sich allzeit bald, daß wir ein wenig nur zusammenträfen und nicht dauerhaft Freundschaft knüpfen könnten — den einen fand ich unmoralisch, bei all seinem Gefühl gegen mich, dabei aber doch etwas Eigennutz und Falschheit unterließ, den andern u. s. w. Oft von Schmerz und Kummer beinahe zu Boden gedrückt und ganz trostlos ohne Freund zu leben, hatte ich endlich das Glück, so einen zu finden, wie ich mir ihn schon lange wünschte u. s. w.“ 29. Juni. Am Petri- und Paulitag. „Ich hatte gestern das erstemal Hrn. Niedermayr besucht und ihm gebeichtet und ich fand den Mann ganz wie ich ihn erwartet. Heute nun war seine Predigt wieder der Abdruck seines Herzens und Beweis seiner Liebe zu Jesu und seinen Zuhörern. Hier folgt das Skelett: Man kann das ganze Evangelium in dem Worte zusammenziehen, das wir diesen zwei großen Männern zu verdanken haben. I. Glauben a) mit dem Herzen innerlich und b) mit dem Munde äußerlich, c) thu was du glaubst — thätig. So glaubte auch Petrus und Paulus, wie es ihr ganzes Leben beweist. II. Leiden a) wegen Jesus, b) wie Jesus, c) was Jesus litt. Des Petrus und Paulus ganzer Lebenslauf war eine Kette von Leiden, sie litten wegen und wie Jesus, und was er gelitten, litten sie auch. III. Lieben a) Gott über Alles, b) den Nächsten wie dich selbst, das that auch Petrus und Paulus, das zeigt ihre ganze Geschichte und ihre Briefe. Nehmt dies mit nach Hause diese kleine Handbibel, und leset beständig darin und lebet darnach und erfüllet es, sonst seyd ihr keine Christen. Wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet, wer nicht leidet, der wird nicht verherrlicht werden, wer nicht liebt, der bleibt im Tode. Glau-

bet, leidet und liebet und ihr werdet nicht gerichtet, ihr werdet verherrlicht, ihr lebet ewig. Amen. Dieser vortreffliche Mann! wie rührend redete er mir wieder ans Herz. So oft ich ihn höre, so oft lieb ich ihn mehr, weil er mir allzeit besser gefällt, der heutige Tag ist mir aber vor allen der merkwürdigste in Rücksicht auf ihn — heute speiste, labte, erquickte und stärkte er mich mit dem Wort des Lebens und mit dem Brod des Lebens, das empfing ich heute auch aus seiner Hand, jenes aus seinem Munde. Was ist mir theurer, jenes oder dieses, sein Mund oder seine Hand? Beides geschah aus Liebe und beides empfing ich mit Empfindung und beides mit solcher Nührung, Gefühl und innerlichen Freude, wie ich es in meinem Leben noch nie aufnahm und wie es mir noch nie gereicht wurde“ u. s. w. 7. Dec. „Gestern erhielt ich den titulum provisionis von dem H. E. Dom-Capitel in Augsburg — gepriesen sey die Vorsehung, die so väterlich für mich forget — ich hoffe auf den Herrn, er wird auch ferner mein Vater seyn — es sey ferne, daß ich ein undankbares Kind gegen ihn werde. — Heute muß ich eine Rede auf das academische Fest Mariä Empfängniß halten im academischen Tempel. Da ich das Ratheder bestiegen und zu peroriren anfing, wankten meine Füße und zitterten meine Hände, so daß ich kaum vor Zittern mehr lesen konnte, endlich wurde ich ganz beherzt, so daß ich es selbst bewunderte und den meisten Beifall erhielt. Was ist der Mensch? Er zittert vor Menschen auch da, wo er nichts zu fürchten hat — und doch ist er noch stolz, auch wenn er zittert, hascht nach Ehre und Ruhm, wenn er gleich zittert“ — Weiterhin heißt es an einer Stelle: „Engelhardt sagte und las mir so viel Gutes, Kostbares besonders von Lavater und Pfenninger, das mir Herzensfreude und Seelengenuß und unbeschreibliche Wonne verschaffte u. s. w. — Am 30. März besuchte ich Sättler mit Seig. Gleich der erste Empfang machte einen angenehmen Eindruck; er nahm uns so liebeich und freundlich auf, wie mich noch nie ein Mensch aufnahm, hieß uns dann beim Mittagessen bei ihm bleiben und bis er Messe gelesen hätte sein Zimmer nach unserm Belieben zu brauchen. Ich fand unter seinen

vielen Büchern meistens schöne, christliche, sinnreiche, auch einige Jugendschriften. Sein ganzes Betragen ist edel, liebevoll, sanft, delikat, zuvorkommend, wohlthuend, freundlich ernsthaft, kurz er ist der liebevollste Johannes — so einen Menschen sah ich noch nie, wie ich in Sättler einen sah. Er las uns viel Schönes, Unterhaltendes, Witziges und Lehrreiches vor, z. B. die schönsten Gedichtchen aus Pfeffel, auch etwas aus Asmus und aus Manuscripten, darunter auch der arme Joseph war.“ — — —

Nun finden sich viele Auszüge aus Lavaters Schriften und noch immer Predigtauszüge von Niedermayr. Es liegt ein langer Aufsatz vom 27. Juli 1796 vor über sein theologisch=seminaristisches Leben und namentlich sein Ausscheiden aus demselben, der Abschied und die Trennung von seinen Freunden, namentlich von Göbel und Böck, der sehr wichtig ist und uns einen tiefen Blick thun läßt in seinen strebenden Geist und sein Unbefriedigtseyn mit dem gewöhnlichen alltäglichen Unterricht. Es heißt darin unter andern: „O wie oft fühlte ich recht stark das Bedürfniß, einen Freund zu haben, unter dessen Leitung und Führung ich mir hätte feste Grundsätze sammeln und zur Ruhe gelangen können, und da wünschte ich mir nie einen andern als Sailer; ich reiste 1795 im August in der Absicht nach München zu ihm, um mit ihm näher bekannt und vertraut zu werden, war entschlossen, länger mich dort aufzuhalten, um durch seinen Umgang im Moralischen und durch seine Belehrung in anderen Grundsätzen zu profitiren, aber theils kannte er mich nicht — doch soll er nachher zu seinen Freunden gesagt haben, ich wäre ein ganz anderer Mensch geworden, als der ich in Dillingen war — theils konnte und getraute ich mir nicht, mich zu erklären, was ich von ihm wollte. Dann war der gute Mann damals im Exil, in einer Lage, in der er sich nicht ohne Unterschied jedem Hergelaufenen vernünftig anvertrauen durfte, ich verließ also München gleich wieder und ging unbefriedigt, Gott weiß wie ungerne und wie tief fühlend den Schmerz, diesen Mann, von dem ich mir so viel versprach, unbenuzt verlassen zu müssen.“ — „Im ersten und zweiten Jahre meines theologischen Cursus war ich so ziemlich mit der Theologie, wenig=

stens mit der Dogmatik zufrieden, aber doch nie ganz, ich lernte zwar die Beweise so auswendig fürs Examen, las freilich auch noch andere, damit übereinstimmende Deutsche Schriftsteller, besonders protestantische, als Jerusalem, Kleuter, Döderlein, diese beruhigten mich mehr, so daß ich am Ende des zweiten Jahres ein festes unüberwindliches System inne zu haben glaubte, ich that mir auch viel zu gut auf mein Vielwissen, weil ich gute Atteste, viel Lob und Zufriedenheit vom Professor und allenthalben von den Mitschülern großen Ruhm und Beifall als ein guter Theologe einerndtete. blieb aber nicht lange in diesem Wahn. Ich sah bald das Krüppelhafte meines Systems; nachdem ich und auch andere nur ein Bißchen daran rüttelten, fiel es endlich ganz zu Boden. Im dritten Jahre gab ich anfangs der Theologie den Abschiedsbrief ohngeachtet alles Bittens und Dringens meines Professors und meines Subregenten, die beide sich alle Mühe gaben, mich mit der Theologie zu versöhnen, ja sie wollten durchaus haben, ich sollte graduiren oder doch defendiren — — ich schlug es aus und ladete mir dadurch die Ungunst dieser beiden Männer auf den Hals, dessen unbekümmert weihete ich mich das ganze Jahr dem Studium der Pastoral, darin ich freilich viel mehr hätte thun können.“ — Zweimal predigte er in dem letzten Jahre in Lichtenau und Hohenwarth, womit er sich sehr unzufrieden erklärt. Dann sagt er: „Ich habe in diesem Jahre disharmonirende Bücher gelesen, z. B. Kant, Fessler, Steinbart &c., hernach Sailer, Lavater, Pfenninger &c. und mit disharmonirenden Freunden Umgang und Unterredung gepflogen, so konnte ich nie mit mir eins werden.“ — „Meine besonderen Freunde im Collegio sind wenige, aber doch die edelsten und besten aus allen: Ströbel und Böck.“ — — „Bei meiner Abreise am 21. Juli in der Frühe um 4 Uhr begleiteten mich sechszehn von ihnen bis Borkheim und schieden unter brüderlichen Abschiedsgefängen — zwei gingen noch bis Neuburg mit mir — so viel Freude diese Begleitung mir auch verursachte und so angenehme und rührende Empfindungen sie in mir erregte, so wäre ich doch lieber in stiller Vertraulichkeit mit meinem Ströbel allein entwichen, den ich zum ersten gleich oberhalb der

Spitzelmühl mit einem Kusse, einem Lebewohl und einem Wink ohne Geräusch verabschiedete, das mehr sagte, als all das Jubelgeschrei der Uebrigen. Mehr aber und inniger noch empfand ich den Abschied des lieben Vöck; tief und stark fühlte ich, wie er mich zum zweitenmal küßte und wir beide vor stiller Wehmuth schweigend nur durch Blicke sprachen, endlich ich an der Treppe das letzte Mal zurücksah, mich umwandte, ohne Hoffnung des Wiedersehens und mit dem Bewußtsehn, ihn nicht genugsam geschätzt und geliebt zu haben, schwer leidend und stark empfindend die Stiege hinunter eilte.“ Unter dem 26. März 1797 heißt es: „Jesus ein Opfer der Sünde. Jesus fiel, mußte fallen nach dem Auftrag seines Vaters als Opfer für der Welt Sünde — — der Tod Jesu das köstlichste Opfer für der Welt Sünde, sollte die Achtung, Liebe des Gesetzes, und Verachtung, Haß der Sünde, Gesetzmäßigkeit allgemein unter den Menschen machen, Lehren einflößen. — — Hierin erkenne ich die **große** Liebe des Vaters, der freilich viel, das Köstlichste zum Opfer für die Sünde forderte, aber nur aus Liebe — aus Achtung fürs Gesetz, aus Liebe zu den Menschen — sie gut und selig zu machen. — Hierin erkenne ich die Liebe des Sohnes — die große, große Liebe des Sohnes, der nur aus Liebe als Opfer für der Welt Sünde, aus Achtung fürs Gesetz, aus Liebe zu den Menschen fällt, sie gut und selig zu haben, und ich schäme mich vor mir selbst und bereue meine Thorheit, diese Liebe des Vaters und des Sohnes nicht eher erkannt und geschätzt zu haben. Ewige Liebe und Wahrheit! führe du mich weiter in der Erkenntniß deiner Liebe und Wahrheit und erwecke in mir Gegenliebe, damit ich dich, Vater! und den, den du gesandt hast, Jesum Christum, erkenne und in dieser Erkenntniß immer wachse und das ewige Leben habe!! Herr, hilf meinem Glauben an deine Liebe, an die Wohlthat deines Todes! damit der Werth desselben nicht an mir verloren gehe, damit ich dein heilig Gesetz allezeit achte und aus Liebe zum Gesetz handle, damit ich die Sünde hasse, nie gering achte — gut und selig werde!!!“ Dies ist gleich nach dem Austritt aus dem Seminar geschrieben, den er als eine Erlösung von Tyrannei und Knechtschaft

ansah, den Tag des Austritts nennt er einen glücklichen, der ihm „eine vom Himmel geborene Wohlthat wieder gab und die Wonne wieder kosten ließ, frei und ungeschert athmen zu können.“ „Da lebte ich auf ein neues wieder auf und war eigentlich wieder existent.“ 11. Nov. 1797. „Gestern besuchte mich unvermuthet Vangermayr mit Somer, das war mir eine überaus große Freude, diesen treuen Diener des Herrn bei mir zu haben und zu sehen. Ich versprach mir recht viel mit ihm vom Herrn zu reden und viel von Ihm zu lernen, und ich konnte nichts sagen, ich mußte immer nur ihn betrachten und reden lassen. Einmal sagte ich: man ist halt so untreu! Ja, sagte er, der Herr muß treu seyn, der Herr selbst! Das merkte ich mir sehr! — — Wie er weg war, kam's mir immer wieder, was er sagte: der Herr muß treu seyn! nicht wir, und das verstand ich vorher nie so wie ichs jetzt zu Gemüth führte — nach und nach fühlte ich den Herrn so in mir und ließ ihn machen und wirken in mir und hielt mich zurück. — Es kam mir immer dies in Sinn und Mund: Zurück Teufel! stirb Adam in mir! Es lebe Jesus! Ja, fiat! Das geschah und war auch heut den ganzen Tag hindurch all mein Gebet, daß ich es immer wiederholte, pereat Adam, vivat Jesus! und dabei gab ich mich allzeit ihm so hin, und er wirkte in mir, stillte die Unruhe und Affekte, wenn sie aufsteigen wollten. Ich fühlte den Herrn noch nie so wie heut, nie so anhaltend, oft und lange, nur selten unterbrochen, und so lebhaft und freudig. — Der Herr sey gelobt und beweise seine Kraft immer mehr an mir armen Sündenklumpen.“ 14. Nov. „So nahe wie gestern war mir der Herr im Gebet noch nie: freundlich und lieblich gab er mir zu fühlen und zu verstehen Seine Zukunft ins Fleisch, wie er sich gleichsam in mir gestalte und zeuge — wie er gänzlich in mir wirkte und ich Nichts sey, empfand ich ziemlich deutlich. Unser Unterreden war kindlich und einfältig — —.“ Nun folgen köstliche Erfahrungen und herrliche Gebete mehrere Tage hindurch. Dann am 25. Nov. heißt es: „Die Hochzeitstage waren bald vorüber. Diese waren freilich lustig und fröhlich. Da gings ans Springen, Pfeifen und Singen, aber hernach

ging gleich 's Nothen an. Zuerst wollte die Braut wissen, was an ihr dem Bräutigam noch mißfalle, sie bat ihn, er möchte ihr's zeigen, damit sie's Ihm wieder zeigen und Er dann die Flecken abwischen und heilen sollte, und er that's und zeigte ihr ihre scheußlichen Muttermahle und Schandflecke, unter andern Heuchelei, Scheinheiligkeit, Verstellung, große Meinung von sich selbst &c. — sie bereute und schämte und grämte sich und überließ sich Ihm.

Darauf bat ich den Heiland nochmal öfters, er möchte mir mein Nichts, meine Sünde recht zu erkennen geben und Er ließ mich's gar erfahren. Jetzt schon acht Tage her war ich ganz von Ihm verlassen und da kann man sich leicht einbilden, wie ich da ohne ihn war — lau, träg, nachlässig im Beten, Selbstverläugnen, Selbstbekämpfen, es war mir alles unerträglich im Haus. — — —

Nach und nach kam mir's: sieh' so bist du, allein dir überlassen, ohne den Herrn, was du also sonst bist, ist der Herr. — — Da erschrak ich ob mir selbst, wie ißts möglich, Herr, du konntest mit mir seyn? sagte ich und dachte ich oft! wie hast du doch mit mir anfangen können und so gnädig! — — “

Und nun nur noch einen Auszug: „Es ist nur Ein Gott und den trag ich in mir. Adam, Adam sterbe — Jesus in mir leb, dem ich mich ergeb, damit er verderbe. Ich: Herr, was willst du doch in mir? Dominus: Nichts will ich in und von dir. Ich: Ja das kannst du im Ueberfluß haben: Nichts hab ich, Nichts ich bin — noch einen Haufen Sünden nimm dazu hin.“ — Solcher und ähnlicher Ergießungen und köstlicher Gebete finden sich viele in dem Tagebuche, hier aber müssen die mitgetheilten genügen, die nur den Zweck haben, den Entwicklungsgang von G.'s Glaubensleben anzudeuten und zu zeigen, wie er das geworden, was er war — wie der Herr ihn durch Sein Wort, durch viel Gebet und Stilleseyn und durch den Herzensumgang mit Ihm zu einem so kräftigen und eindringlichen Prediger der Gerechtigkeit sich herangebildet, und auch um einen Blick in sein innig liebendes, nach christlicher Freundschaft sich sehrendes Herz zu gewähren. Wohl wenige

waren so voll, innig und herzlich wie Gofner für alle, die ihn näher kannten und mit ihm auf dem einen Glaubensgrunde standen. — Auch darum sind in dieser Skizze so reichliche Auszüge grade aus dieser Zeit mitgetheilt, um seinen ganz naturgemäßen Entwicklungsgang zu zeigen — wie das Studium des Wortes Gottes, das Lesen frommer Bücher, die Predigten des Prof. Niedermahr und der Umgang mit gläubigen Männern jeglicher Richtung ihn immer weiter führte von einer Stufe zur andern. Es erhellt hieraus, wie ganz falsch die Ansicht ist, als sey Gofner ein Schüler von Boos und durch Boos erweckt worden. Gofner war selbstständig durch das Wort Gottes erweckt, wie er das schriftlich und mündlich vielfach bekannt hat, und wer Boos aus seiner Biographie kennt und Gofner aus persönlichem Umgang oder auch nur aus seinen Büchern, der wird gleich erkennen, daß trotz dem, worin beide Eins waren, sie doch zu verschieden und selbstständig ausgeprägte Individuen sind, um auch nur den einen Lehrer und den andern Schüler nennen zu können. Daß Gofner gleich sich innig einwußte mit Boos und an ihm sich erquickte und stärkte, ist natürlich, er war aber viel zu selbstständiger Natur, um nachzuahmen oder zu copiren.

Gofners amtliche Thätigkeit.

Unsere Auszüge führen uns schon ein in Gofners amtliche Thätigkeit, denn gleich am Ende des Jahres 1796 nach seiner Ordination zum Presbyter, die am 21. post Trinitatis desselben Jahres in Dillingen vom Churfürst und Erzbischof von Trier und Augsburg erfolgte, war er als Hülfskaplan thätig. In Seeg bei dem theuren Fenneberg arbeitete er in großem Segen bis April 1801. Auch in Augsburg ließ der Herr ihn viele Früchte sehen. Dann war er sieben Jahre lang Prediger in Dirlwang von 1804 bis 1811 und seine Thätigkeit war auch dort eine überaus gesegnete. Vielseitige Verfolgungen und Anfeindungen aber nöthigten ihn sein Amt niederzulegen. Von da

ab begann sein Wirken in München zunächst als frei resignirter katholischer Prediger. Doch ehe wir dazu übergehen, theilen wir auch aus dieser Zeit einige Auszüge aus seinem Tagebuche mit. Er schreibt unter dem 16. Oct. 1804:

„Ich habe die lieben Freunde und Brüder F. B. L. und S. zu mir eingeladen, weil ich mich an ihnen stärken und in der Liebe zu Christo zunehmen möchte. Da ich ihm so sehr untreu geworden und nun so gnädig wieder von ihm angeblickt wurde, so glaube ich, ich habe es unter Andern auch, und vorzüglich dem Gebete und der Fürbitte der Freunde und Brüder zu danken.

Ich wünschte, daß ich und alle meine Lieben, recht auf Christum erbaut, die erste Liebe wieder erweckt würde in uns und wir mit mehr Uebereinstimmung auf einen Zweck hinarbeiteten, damit nämlich Christus in vielen gestaltet werde, damit das Geheimniß seiner Erlösung und das Geheimniß der Gottseligkeit recht vielen Seelen offenbar werde, Christum zu bekennen, zum Glauben und zur Liebe zu erwecken, daß er als der Seelenheiland, der die Sünde vergiebt und den heiligen Geist mittheilt, die Herzen durch den Glauben reinigt und die Liebe des heiligen Geistes in den Herzen ausgießt; das Feuer anzuzünden (um mit einem Worte Alles zu sagen), das er anzuzünden auf Erden gekommen ist.

Zu diesem Zweck wollten wir uns inniger verbinden, mehr und fester an einander anschließen, kühner, unerschrockener, unermüdeter darauf hinarbeiten, thätiger einander dazu ermuntern, eifriger, unablässiger beten und fürbitten, zuversichtlicher vertrauen, herzlicher, aufrichtiger uns einander mittheilen und des Herrn Wunder und Gnade offenbaren.

Ich weiß das Alles aber nicht zu machen und erkenne mich als den schwächsten armseligsten, als den offenbar größten Sünder unter Euch und Allen, der dem Herrn am untreuesten war.

Mir fällt bisweilen wohl etwas ein: das, was der Herr seinen Jüngern vor seinem Heimgange vorzüglich anbefohlen, sollen wir und ich am allermeisten mir anbefohlen seyn lassen.

1. Das Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet, wie ich euch geliebet habe. Wenn ihr in mir bleibt und ich in euch, so werdet ihr viel Frucht bringen, ohne mich könnt ihr nichts thun.

Vater, daß sie eins sind, gleich wie ich in dir und du in mir, so auch sie eins sind in uns.

Also brüderliche Liebe und Gemeinschaft in Ihm, oder das gemeinsame Bleiben in Ihm, das Erfassen und Festhalten seiner in uns, würde mit vielen Früchten gesegnet werden vom Vater. Mir fällt

2. ein, wir sollten gemeinschaftlich jetzt und öfter mit einander beten und den Herrn beim Worte nehmen: wo zwei oder drei beisammen oder in Einem übereins kommen u. s. w., — sollten beten jetzt und öfter, daß er uns von seinem Geist gebe, die Bruderliebe schenken und herzlichsten Ernst, Christum mit vereinten Kräften zu verkünden und ihm Zeugniß zu geben.

3. Beten und ringen nach dem Geist der Eintracht; immer weniger auf Andere außer sich und außer uns hinaus zu sehen, sondern nur auf sich selbst, sein Inneres zu sehen, und mit höchster Schonung, Demuth und Sanftmuth der Brüder sich anzunehmen.

4. Vom Zeitgeist und von der Welt uns weit und ganz zu entfernen und nur beim einfältigen Zeugnißgeben von Jesu zu bleiben, von den Worten und dem offenbaren Geist der Worte in der Schrift nicht handbreit abweichen, sie einfältig nehmen, wie sie liegen.

5. Nie eine Neben-Meinung irgend eines Menschen, auch des frömmsten Schriftstellers herrschend werden lassen und sich darauf setzen, sondern das, was die Schrift und besonders das Neue Testament lehrt, uns als Hauptsache gelten lassen und in Dem bleiben.

Die Brüdergemeinden haben ihre Consistenz nur dem zu verdanken, daß sie in Einem bleiben und nichts nebeneinführen lassen, das macht sie einträchtig und in dieser Einträchtigkeit constant, alle auf Eins hinwirken macht constant und dauerhaft

und kräftig. Das Zersplittern taugt nicht. Einfach und Eintracht entdeckte ich an Allen, die ich sah. Sie schämen sich nicht bei Einem zu bleiben und will keiner mehr und es anders wissen. Sie verharren einmüthig bei ihrem Bekenntniß.

Nur Eins ist Noth, sagt Christus, einfältig vor seinen Füßen liegen, und Paulus will nichts wissen als Jesum Christum den Gekreuzigten, und von Timotheus verlangt er: Behalt im Gedächtniß Jesum Christ den Auserstandenen.

26. October 1804. Am 22. kamen die Brüder, wie ich sie geladen hatte, richtig auf Besuch. Dazu kam noch ungerufen Ch. Sch., der uns auch willkommen war. Heute gingen sie.

Ich danke dem Herrn, der es so leitete und an seiner Gnade dabei es nicht fehlen ließ, der Heiland war doch spürbar bei uns und mit uns. Meine Empfindungen, die ich nach ihrer Abreise nun in mir finde, sind die: Herr laß mich nur den Gerिंगsten aus den Deinen seyn. Wenn ich nur Dir angehöre, nur unter die Deinen gezählt werde von Dir.

2. Wenn nur die Liebe unter uns gemehret wird, der Eifer für den Herrn in uns zunimmt, und Dies kann ich jetzt glauben, hoffen und mit Zuversicht denken, Dies wird werden.

3. Wenn es auch nicht grade so ging, wie ichs im Sinne hatte und nicht erreicht wurde, was ich bezweckte, so glaub' ich doch, es ist einmal ein näherer Weg dazu gebahnt, es ist einmal etwas angefangen und der Herr, der das gute Werk so gesegnet anfang in uns, wirds auch vollenden, fördern und begründen.

29. October. Der Brüderbesuch war nicht ohne großen Segen und Nutzen. Das schreibe ich mit voller Ueberzeugung und inniger eigener Erfahrung und aus dem Zeugniß anderer frommer Seelen, die um mich sind.

Ich konnte an den bestimmten Stunden herzlich im Geist und in der Wahrheit für die Brüder beten und fühlte lebhaft die Kraft des gemeinschaftlichen Gebets. Der heilige Geist betete spürbar mit. Gott sey gelobt!

Gestern den 28. October, als am ersten Sonntag nach dem

Brüderbesuch, mußte ich zweimal predigen. Es ist mir beides Mal so gelungen, wie noch nie in meinem Leben. Es äußerte sich eine ganz außerordentliche Kraft, der Geist wirkte mächtig und ungewöhnlich. Ich konnte Zeugniß geben dem Herrn und der Herr wirkte mit, daß einige ganz erschüttert, andere innige Seelen mit einem Strom des Geistes und Friedens erfüllt wurden und beide Theile mich, meine Person (wie sie sagten) ganz aus dem Gesicht und Andenken verloren und Christum statt meiner dazustehen glaubten. Es herrschte eine ungewöhnliche und besondere Aufmerksamkeit in der Kirche, ich weiß aber übrigens noch nicht besonders, was es aufs Volk für Eindruck machte, nur ein Mann äußerte sich: „So hat man nie gepredigt, man muß ihn lieben, weil er so das Wort Gottes verkündet“ (da sey aber ganz Gott die Ehre, denn er hat alles Gute bewirkt auf das gemeinschaftliche Gebet der Brüder). Vormittag redete ich über die Tageslosung der Brüdergemeinde. Wendet euch zu mir, so werdet ihr selig aller Welt Ende, denn Ich bin Gott und keiner mehr. Jes. 45, 22.

Ihr dürft so wie ihr seyd, zum Heiland kommen, und kommt ihr nur, so werdet ihr angenommen. Das ist Gottes eignes Wort, der Prophet hat es unmittelbar aus dem Munde Gottes. Damit ruft Gott einen Jeden, sich zu Ihm zu wenden.

Wenn ein König oder Fürst uns so zu sich einladete, wie würden wir eilen in der süßen Hoffnung, Viel und Großes bei ihm zu erhalten, reichlich von ihm beschenkt zu werden. Was hält uns denn also noch zurück auf den Ruf unseres Gottes, sogleich aufzustehen und zu ihm zu eilen, Er will uns nicht bei sich haben, um mit uns zu rechnen uns zu richten, uns unsere Sünden und Missethaten vorzurücken, zu strafen oder zu verdammen, sondern er sagt: Wendet Euch zu mir, so werdet Ihr selig, ich will Eurer Sünden gar nicht gedenken, Eure Missethaten will ich vergessen, Euch reinigen und selig machen. Also nur der ärgste Feind der Menschheit kann uns zurückhalten. Mit außerordentlicher Kraft und besonderer Stimmung konnte ich einmal rufen: Ich bezeuge also vor Gott dem Lebendigen,

der da mich sieht, und vor seinen Engeln und Heiligen, ich bezeuge Euch Allen und einem Jeden insbesondere aus Euch, damit Keiner eine Entschuldigung habe und je sagen könne: Ich wußte es nicht; es wisse es hiermit Jeder aus Euch: Ihr dürft, so wie ihr seid, zum Heiland kommen, Ihr werdet angenommen, Ihr dürft, so schlimm es mit Euch steht, kühn alle Eure Sünden zu seinen Füßen legen, er nimmt sie ab, er ladet Euch Alle ein, er nimmt Jeden auf und es ist einem Jeden besonders gesagt: Wende Dich zu mir, so wirst Du selig.

30. October. Es ist mir nicht gegeben, Das, was ich am Sonntage predigte, besser nachzuschreiben. Gott wolle nur den Eindruck, den es auf mich, auf die lieben Seelen in meinem Hause und auf das Volk machte, erhalten, verstärken und mit seligen Früchten segnen.

Itta und Victor wiederholen immer, was der Sonntag für ein gesegneter Tag war, wie sie den ganzen Tag über so viel Geist, Leben, Liebe, Freude und Frieden spürten, daß sie glaubten, nun ist das Reich Gottes in uns gekommen, daß sie immer danken, daß Gott die Brüder zusammenggeführt und soviel Segen auf ihren Besuch gelegt habe.

Ich muß das Mämlche bekennen. Ich fühlte nie solche Liebe gegen die Brüder und Schwestern, nie solch' ein Leben in Gott und Christo, als wie da.

Dafür sollen den lieben Heiland, dessen Liebe und Verdienst wir es zu verdanken haben, alle Brüder und Schwestern loben, ihm auf ein Neues fester und kühner vertrauen, muthig und freudig fortfahren im Gebet, im brüderlichen Andenken mit der untrüglichen Zuversicht; der Herr ist allezeit dabei, allezeit der dritte Mann, wo Einige übereinstimmen in Etwas. Er stimmt immer auch mit und steht zu seiner Sache. O wie seelerquickend, wie freudig ist das, so was vom Heiland zu wissen und erfahren zu haben. Laßt uns keine Mühe, keinen Eifer, keine Ueberwindung sparen, dies immer mehr und besser vom Heiland zu erfahren.

31. October. Ich habe dieses Jahr die Freude gehabt, viele Gäste zu bewirthen, zuletzt aber die erste und größte aller

Freuden, Ihn selbst und Seine Nähe zu spüren im Herzen, an die hundert andere Gnaden angeknüpft waren. Gelobt sey Er. Er ist doch ein wunderbarer Heiland und führt wunderbare Wege.

Es sey mir von nun an nur Alles daran gelegen, daß Christus in mir gestaltet werde, daß der Gerechte in mir und ich in Ihm erfunden werde. Ich will mich immer nur nach dem Zeugniß sehnen, das der Vater vom Sohne gibt, daß er der Gerechte in mir ist, und daß ich also durch Ihn und in Ihm gerecht bin und heilig und selig werde.

Das Zeugniß im Geist, daß Ihn uns der Vater geschenkt, für uns Ihn hingegeben habe, daß er also unser sey und wir Ihn haben und in und mit Ihm Alles besitzen und auf Alles Anspruch und Hoffnung haben, was des Vaters ist.

Das Zeugniß kann der Vater im Menschen geben und nach diesem Zeugniß sehne ich mich, daß es immer kräftiger und überzeugender in mir werde. Wer dieses Zeugniß Gottes in sich hat, das der Vater von seinem Sohne zeugt, der ist aus Gott. Wer dieses aber nicht annimmt, der macht Gott zum Lügner.

2. November. Wahrhaftig, der Herr segnet außerordentlich die vorgenommenen Gebetsstunden; wahrlich der Herr hat die Liebe durch seinen Geist in uns ausgegossen. Er will Sein Reich in uns aufrichten, er will uns als die Seinen brüderlich, innig, im Bande seines alle Vernunft übersteigenden Friedens vereinigen. Wie wahr ist es, was Jakobus schreibt: Das einstimmige Gebet, das anhaltende der Brüder vermag viel. Es ist über alle meine Erwartung, mehr als ich begehrt und verfolge, was ich jetzt in diesen bestimmten Zeiten zum Gebet erfahre. Der Herr gibt seinen Geist ohne Maß und solche Liebesbezeugungen und solche herzliche, liebevolle Gesinnung gegen die Brüder, die stärken mächtig im Glauben, daß Jesus unser Heiland sey, sich wieder zu uns gewendet und uns als die Seinen ansehe. Gelobt sey Sein heiliger Name. Er hat Alles wohlgemacht.“

Diese Auszüge werden genügen, um uns ein Bild von

Gofners damaligem Seelenzustande zu geben, von seinem Ernst und Eifer im Werk seiner eigenen gründlichen Befehrung und Heiligung, sowie auch in dem Amte, das die Versöhnung predigt; wie er trachtete, alle möglichen Mittel anzuwenden, die Gottes Wort selbst an die Hand gibt, um eine größere Ausgießung des heil. Geistes auf sich und andere, besonders aber auf seine Gemeinde herabzuflehen. Er ist um diese Zeit schon mit der Brüder-Gemeinde bekannt geworden und hat Zinzendorfs Schriften gelesen. Ein frommer Quäker, dessen Bekanntschaft er ebenfalls machte, wirkte durch seine ganze Erscheinung auch wohlthuedend auf ihn. Ferner bahnte sich in diesem Jahre eine Verbindung an mit der englischen Bibelgesellschaft, die Veranlassung gab zu seiner Uebersetzung des neuen Testaments, die sogleich weit verbreitet wurde und in katholischen Ländern viel gewirkt hat. Aber je eifriger er wirkte für des Herrn Reich, desto ergrimunter wurden die Feinde. Er wurde verfolgt, zur Rechenschaft gezogen, ins Verhör genommen und gefangen gesetzt. Es finden sich schon in diesem Jahre 1804 Bemerkungen und Ergüsse in seinem Tagebuch über die Tyrannei des Papstes und der Römischen Kirche und über Zulässigkeit und Nothwendigkeit eines Austritts. Dieser Austritt aus der Römisch-Katholischen und der Eintritt in die Evangelische Kirche erfolgte erst 20 Jahre später. Was hat er in der Zeit Alles erduldet, gelitten, gebetet und gearbeitet. Den 4. December 1804 schreibt er: „Der Zeitgeist oder die Philosophie des Tages kann die Menschen nicht erlösen von ihren Sünden. Der herrschende Aberglaube oder der Mechanismus der Volksandacht und der Alltags-Priester erlöst sie auch nicht von ihren Sünden, das sehen wir mit Augen. Was ist also zu thun? Mit dieser Frage kann ich bis jetzt noch nicht fertig werden. Rom oder seine päpstliche Heiligkeit macht uns auch nicht frei, sondern leert nur die Beutel mit ihren Dispensen und schraubt uns in unzählige Formen hinein und zwingt uns in ein Joch, in dem man nicht länger gehen kann.“ Den 12. December 1804. „Es ist ein besonderes Wunder, wenn ein Katholik wahrhaft erleuchtet wird und zur Erkenntniß kommt, daß alles Außerliche unzu-

länglich, hingegen das Reich Gottes inwendig sey und nicht in Worten und Gehehrden, sondern in der Kraft bestehe. In meiner Gemeinde rumort und gährt es sehr; es sind nur einige Erleuchtete, und doch gibt es schon so viel Widerspruch. Die erleuchteten Seelen müssen viel leiden, viel Einwürfe hören, die sie martern und verwirren oder gar abfällig machen könnten, wenn Gottes Gnade nicht mächtiger und kräftiger in ihnen wirkte als der Satan und der Irrthum. Ihr wollt nach des Pfarrers Anweisung dem Evangelium glauben? auch die Lutherischen haben das Evangelium u. s. w. sagt man ihnen. Der Satan hat es weit gebracht in unserer Kirche.“

Mit Folgendem „zur Mittheilung an die Freunde“ müssen mir unsere Auszüge schließen. „Ich fahre fort Euch in meiner Tagesgeschichte, so wie wir es in unserem Besuche vor dem Herrn beschloffen haben, ferner zu berichten, in der angenehmen Hoffnung, der liebe Heiland werde das Geringe, Kleine segnen und nach seiner Art, wo Nichts ist, Etwas schaffen und mit Wenigem Vieles und Großes wirken. Er sey gelobt und angebetet und gebe Gnade, Friede und Freude euch Allen.

Western am Sonntag den 4. November, das ist Seelen-sonntag, wo ich Nachmittags predigte, hat sich das Wort Deus dabit verbum evangelizantibus in virtute multa wieder recht bewahrheitet. Ich spürte etwas wie eine Feuergluth in mir; erweckte Seelen fühlten das Nämliche unter der Predigt, ihre Herzen waren voll Segenswünschen und Gebet, die sie mir nachschickten, als ich auf die Kanzel trat, und ich konnte wieder mit Salbung und Kraft predigen, so daß sie mich ganz vergessen und aus dem Auge verloren haben und meine Gestalt und Person verändert zu sehn meinten.

Ich redete über die Losung des Tages und den ganzen 129. (130.) Psalm, aus dem die Losung war: 1. Der Mensch muß ehe in die Tiefe (de profundis clamavi u. s. w.), in eine Fluth oder Meer von innerer Noth und Elend, in eine große Verlegenheit über seine Sünde kommen, tief gebeugt und erniedrigt werden, wie David u. s. w. 2. Aus dieser Tiefe muß er rufen zu Gott und harren auf Gott (sustinuit anima in

verbo ejus — speret Israel in Domine); dieß Rufen und Harren muß kühn, zuversichtlich und anhaltend seyn, muß ein Ringen mit Gott seyn (da ward die Geschichte Jakobs und seines Ringens mit Gott erzählt). 3. Und Gott wird helfen (et ipso redimet Israel etc.). Da nun allen gewöhnlichen Christen, die heut und sonst so oft beichten, erstens das Gefühl dieser Sündentiefe und zweitens das Ringen und Harren fehlt, so hilft ihnen ihr Beichten nichts und sie erfahren den Ueberfluß der Hülfe, des Segens unseres Heilandes so lange nicht, bis sie, wie David aus der Tiefe rufen und wie Israel mit Gott im Gebete raufen und reißen.

Ich konnte ein besonders klares und freimüthiges Zeugniß vom Herrn ablegen, das bei ihm viel Erlösung copiosa redemptio und magna misericordia zu finden sey. Und Alles ward mit immer steigender Aufmerksamkeit und Stille angehört, daß die Nührung unter dem ganzen Volke sichtbar war und sie sich selbst wundern, wie doch jetzt Alles so stille und aufmerksam sey. Im Beichtstuhl erfuhr ich in Mehreren größeren Eifer und einige Geistesfunken. Den Beichten der gewöhnlichen Christen fehlt das Gefühl der Noth und des Sündenelends oder wahre Reue und Haß der Sünde. Es fehlt Vertrauen oder das Ringen mit Gott, sonst würden Alle erfahren, daß überflüssige Hülfe und Erbarmung beim Herrn ist. Und so lange dies fehlt, hilft's Beichten nichts.

Gestern den 8. erhielt ich eine Antwort von Nürnberg von Karg, dem ich, wie ihr wißt, unter Anderm wegen der Bibel-Anstalt schrieb. Ich will einiges Interessante copiren. „Welch' eine Freude und Jubel hast Du mir und meinen versammelten Freunden an der letzten Sonntags-Conferenz mit Deinen Briefen an mich und an Steinkopf nach London gemacht. Gefegnet sehest Du, Gefegneter, von unserm erbarmenden Herrn und Heiland. Ja willkommen, tausendmal willkommen bist Du allen meinen lieben Brüdern und Schwestern mit Deinen herzerhebenden Mittheilungen, der Du so große Liebe und Vertrauen zu mir, zu uns Allen hattest. Das hat der ewige Erbarmere geleitet.

Du wirst Freude haben, daß von der lieben Conferenz Deine zwei Schreiben so herzlich aufgenommen sind. Dein Brief an den lieben Steinkopf geht heute (3. Novbr.) in originali mit unserem Schreiben begleitet nach London, und Dein Brief an mich wurde auch in Copie begehrt und ist heut nach Basel und London geschickt. Der liebe Diakonus Schöner, Director der Baseler Gesellschaft, von dem Du ein Billet an mich finden wirst, ist rastlos, Dein Verlangen mit dem Druck des katholischen Neuen Testaments zu erfüllen. Aus Schöners Billet wirst Du sehen, welche Fragen Du zu beantworten hast wegen Deiner Vorschläge zu einem neuen Testament für die Katholiken. Vielleicht weiß unser lieber Sailer einen Rath, das katholische Imprimatur zu erhalten; ich will an den Lieben schreiben, unser Herr und Heiland wird Alles lenken. Wer auf Hoffnung der guten Sache zu dem Fonde etwas beitragen will, zumal in Deiner Gegend, der wirds nicht ohne Segen thun; dann aber, wenn das Neue Testament zu Stande kommt, kann man ja um diese Kleinigkeit hundert oder mehr Exemplare kaufen. Für 20 Gulden hundert Exemplare oder 1 Exemplar zu 12 Kreuzern, nachdem können aber mehrere ganz verschenkt werden. Es ist jetzt der Anfang gemacht, die Lettern des Neuen Testaments zu gießen; das wird viel kosten mit allezeit stehenden Lettern zu einer ganzen Bibel. Wenn es Gottes Wille ist, wie unser Wille, wird es Rath werden zu einem katholischen Neuen Testament und auch zu einer ganzen Bibel für Katholiken.

Die Ellwanger Zeitung meldet, daß man nächstens ein Breve von Rom erwartet im Reich, das den Ehestand für die Geistlichkeit erlaubt. Auch der Churfürst von Baiern arbeitet daran, daß seine Geistlichen heirathen dürfen.“ — —

Doch wir müssen uns von diesen Tagebüchern trennen und zu Gofners Wirksamkeit in München, Petersburg und Berlin eilen, von der wir jedoch nur einen ganz kurzen Ueberblick geben können.

In München beschäftigte Gofner sich Anfangs ganz in der Stille und Ruhe mit Bearbeitung kleiner Schriften: das Leben

heiliger Seelen, das Herzbüchlein, Bergigmeinnicht, Blick auf Jesum den Gefreuzigten, Rückkehr zu Gott und Wandel vor ihm, — sind alle aus dieser Zeit; ferner ist seine Uebersetzung des Neuen Testaments auch in dieser Zeit vollendet worden, wovon in wenig Jahren 60,000 Exemplare abgesetzt worden sind! „In der Folge,“ so schreibt ein langjähriger theurer Freund Gofners aus München, „erhielt er ein Beneficium in der Dompfarrkirche ohne zum Predigen verpflichtet zu seyn. Als er sich aber selbst zu Aushülfsen in diesem seinen Lieblingsberufe angeboten hatte, fing er an in verschiedenen Kirchen zu predigen und nahm alle Einladungen hierzu, woran es ihm nicht fehlte, mit Freuden an. Die Aufmerksamkeit und Zahl der Zuhörer wuchs denn; man fand bald, daß er predigte wie Einer, der Gewalt hat, nicht wie Andere. Allmählig sammelte sich ein Häuflein, in deren Herzen seine mit Geisteskraft verkündigte Botschaft zum Heile Eingang gefunden hatte, wo sie zur Scheidung vom großen Haufen angetrieben, und diese schlossen sich dann näher an einander und an den gesalbten Lehrer an. Einer rief den Andern herbei, wie das Weib am Jakobsbrunnen ihre Landsleute, und so traf es auch hier ein: Nun glauben wir nicht bloß um Deines Wortes willen, sondern wir haben es selbst gehört, und was die Hauptsache ist, wir haben es im Innern erfahren, daß diese Lehre von Gott ist. Nach dem Einsturz der Brücke über die Isar 1813, wodurch eine große Anzahl von Menschen ihr Leben verloren, hielt Gofner eine eindringliche Predigt, die sehr viel Wirkung hatte. Um die ihn täglich Besuchenden im Glauben zu stärken und in der Erkenntniß der Wahrheit zu befördern, begann er im Juli 1815 kleine Erbauungsversammlungen in seiner wenig belebten Wohnung einzuführen und übertrug einem von jenen christlichen Freunden, den wir Tychitus nennen wollen, das angenehme Geschäft, jene quasi Prophetenschule in dem Sinne des Neuen Bundes mit passendem Gesang zu begleiten. So ruhig und geräuschlos diese Zusammenkünfte in den Abendstunden stattfanden, so wenig behagte der Segen der auf ihnen ruhte, dem feindlichen Geiste, der sich von Tag zu Tag immer weiter verdrängt fühlte, und er wußte die Auf-

merksamkeit seiner willfährigen Werkzeuge rege zu machen und vorläufige Notirungen im schwarzen Register zu bewirken, was die Beobachtungen der Ab- und Zugehenden durch Rundschafter fattsam bewiesen.

Im September 1815 trat Gofner eine Besuchsreise zu den ältern Gläubigen aus Boos Schule nach Augsburg, Thannhausen, Dirlwang und Pfrondten im Algau an, wohin er Tychikus mitnahm. Dort trafen sie den Samen, den der Abraham aller Gläubigen in Baiern vor 20 Jahren ausgestreut und seine Gehülfsen und Nachfolger vermehrt hatten, mit großer Freude unverfehrt von den Stürmen und Verfolgungen des Feindes und seiner verblendeten Werkzeuge und erstarkt im Geiste unter dem Segen des Kreuzes und stiller Verborgenheit. Gehoben von Gefühlen des Dankes gegen den Herrn der Erndte bestieg Gofner einen Berg bei Pfrondten in Gesellschaft zweier Mitarbeiter am Reiche Gottes, des innig frommen B. und des Caplan F., „und es ward mir“, so heißt es in Tychikus Tagebuch, „der unaussprechliche Mitgenuß an dem feierlichen Gebete dreier gesalbten Knechte des Herrn unter dem hohen blauen Himmelsdom auf den Knieen liegend, Theil nehmen zu dürfen; ein Genuß, den die ewige Liebe kurz darauf, als ich allein mit meinem Gotte auf einem andern Berge die überströmenden Gefühle meines Herzens vor dem Allgegenwärtigen in stummer Anbetung hinhauchte, in himmlische Wonne auflöste über das Finden und Schmecken des Unsichtbaren, des freundlichen Herrn, als sähe ich Ihn!“

„Gofner hatte seinen Amtsnachfolger in Dirlwang schon früher zwischen 1811 und 1814 einmal besucht, der ihm mit Behmuth klagte, daß er keine Wirkung von seiner Arbeit wahrnehmen könne, und daß Viele von seiner Gemeinde unter der Predigt einschließen. Diesem Herzensfreunde Gofners fehlte es weder an Glauben noch an Gebetsseifer und der Herr ließ ihn in der Folge am Krankenbette und Sterbelager seiner Pflegebefohlenen die tröstliche Erfahrung machen, daß seine Arbeit nicht vergeblich gewesen sey; nur war seinem sanftmüthigen Wesen vielleicht der strenge Ernst und die hervorleuchtende Gabe

nicht in dem Maße eigen wie seinem Vorgänger. Das Seelenleiden seines Freundes that Gofner innig weh und er tröstete ihn mit der Hoffnung, die Schläfer durch die nächste Predigt aufzuwecken zu können. Als Gofner Sonntags die Kanzel bestieg, waren Aller Augen und Ohren auf ihn gerichtet und blieben es bis zum Ende der Predigt, die er mit großer Salbung, aber auch mit so eindringlichem Feuer hielt, daß die Gläubigen voll Freude waren, die sonstigen Schläfer aber in Staunen und Angst geriethen, weil Gofner sie mit der Bethuerung andernerte, daß nur der Widersacher Gottes, der Teufel, es sey, der sie in den Schlaf lulle und ihren treuen für ihr Heil bekümmerten Seelsorger mit tiefstem Schmerze erfülle. Als er die Kanzel verlassen hatte, umringte ihn das Häuflein der Gläubigen mit den Worten: „Heute haben Sie dem Teufel tüchtig auf den Schweiß getreten.“ Seine Passionspredigten, die er hier in verschiedenen kleinen immer zum Erdrücken angefüllten Kirchen hielt, waren mit großem Segen begleitet, obwohl sie bei den Pharisäern gewaltig rumorten. Dies war auch der Fall bei der den 15. Juni 1816 auf dem Bürgersaal gehaltenen Predigt. Besonders Aufsehen erregte aber die neue Art und Weise, wie die sogenannten Adventsandachten 1817 in der Elisabethkirche gehalten wurden. Weil Gofner, um predigen zu können, der nach der Predigt herkömmlichen Vitanei mit dem üblichen Segen sich nicht entziehen konnte, so gab er dem Tythikus einen Wink, wie diese Nachandachten eine erbauliche Gestalt gewinnen könnten. Dieser machte sich mit Freuden an die Arbeit, setzte vierstimmige Gesänge mit Deutschem Texte auf, brachte zusammen nach Herzenslust, was ihm förderlich zur Erbauung schien und übernahm in Ermangelung kunstgewandter Kirchenmusiker die Stelle des Organisten, Cantors und Chorregenten in einer Person, sowie die Einübung christlicher Freunde in die Choräle, wonach Gofner mit fröhlichem Sinne sich zur Bornahme des Unvermeidlichen bequente. Die meisten Zuhörer fühlten sich mehr als sonst erbaut, die Eiferer aber ärgerten sich, besonders über die nach jeder Choralpause einzeln vorgetragene biblische Recitation und über den Schlußgesang beim sogenannten Segen

mit dem goldenen Gefäße, wozu Theophilus den apostolischen Segensspruch 2 Cor. 13, 13 gewählt hatte, welchem der Segnende innerlich von ganzem Herzen beistimmte. Die anwesenden Kundschafter machten ihren geistlichen Oberen die Anzeige, daß man in dieser Kirche eine ganz neue unkatholische Andacht eingeführt habe. Doch hatten diese Denuncirungen vorläufig keine weiteren Folgen. Dagegen gereichte Hofners Verbreitung eines mit Bildern herausgegebenen Büchleins: „Das Herz des Menschen, ein Tempel Gottes oder eine Werkstätte des Satans“ und auch das Neue Testament der hohen Geistlichkeit zum Anstoß und er wurde im August 1817 vom Dekanat vorgeladen und zur Verantwortung gezogen. G. ward bald nachher als Professor und Religionslehrer am Gymnasium zu Düsseldorf berufen und reiste am 8. September dahin ab. Nach achtjähriger reichgesetzeter Thätigkeit, unter viel Segenswünschen und heißen Thränen seiner Freunde und vieler Gläubigen, denen er ein Vater in Christo geworden war, verließ er München.“ Während und ergreifend ist die Abschiedsscene, wie sie der theure Freund, aus dessen Brief wir obigen Auszug mitgetheilt haben, uns gibt. In Düsseldorf blieb er nicht lange. Schon am 30. Mai folgenden Jahres zeigte er seine Berufung nach Petersburg durch Kaiser Alexander dem Ministerio an und reiste dann bald dahin ab. Auch über seine Wirksamkeit in St. Petersburg müssen wir uns mit wenigen Notizen begnügen.

Der Herr gab dem treuen Zeugen G. eine wunderbare Kraft in St. Petersburg. Die große Kirche, wo er predigte, die Maltheiser-Kirche, war fast stets angefüllt, und ein Wehen des Geistes offenbarte sich, wie es selten gespürt wird. Augen- und Ohrenzeugen können nicht genug erzählen von den gesegneten Folgen seiner Predigt. Einmal war die Bewegung, das Schluchzen und Beten, das an die Brust schlagen und Rufen: „Gott sey mir Sünder gnädig“ so groß und mächtig, daß G. auf der Kanzel nicht wußte, was zu sagen und zu thun und innehalten mußte. Es ist noch ein Bild vorhanden in seinem Nachlaß, wo der Maler versucht hat, diese Scene darzustellen. Es wiederholte sich hier, was zur Zeit der Pfingsten geschah,

die Gläubigen waren ein Herz und eine Seele und sagte keiner von seinen Gütern, daß sie ihm gehörten, sondern sie legten Alles zu Gofners Füßen. — „Aber,“ sagte der theure Mann selbst zu dem Schreiber, wie er ihm von dieser mächtigen Bewegung, wovon er nicht gerne und nur selten sprach, etwas mittheilte, — „aber es konnte nicht so bleiben, und nach der ersten gewaltigen Erregung und Erweckung kam bald Alles ins rechte Geleis.“ Das ist Alles, was er jemals zu dem Verfasser dieser Skizze darüber gesagt hat. Alles dies zeigt uns recht, was für eine kerngesunde geistliche Natur Gofner war. Der begabte, aber bedauernswürdige Irving in England, der in solchem Segen wirkte und durch dessen Predigten auch solche mächtige Erscheinungen hervorgerufen wurden, konnte dem Hochmuth und den Verführungen des Waters der Lüge nicht widerstehen, er glaubte, er sey Etwas und warf sich als Stifter einer neuen Secte auf oder vielmehr er wurde, statt die Bewegung in das rechte Geleis zu bringen, wie Gofner that, der alles Unreine zu unterdrücken mußte und das Reine zu leiten, durch die unreinen Elemente vom Kern und Stern des Evangelii abgeführt. Die Bewegung, die Irving hervorrief, ging mit ihm durch und ward sein Verderben. Ganz anders war es mit Gofner, der nüchterner zu ordnen und zu leiten mußte. Einst, mitten in seiner Predigt, rief eine Stimme laut aus der Zuhörerschaft: „Höret, das ist die Stimme Gottes!“ Gofner, ohne sich irre machen zu lassen, antwortete sogleich: „Du schweigst“ und fuhr fort in seiner Predigt.

Eine große theure Gemeinde sammelte sich bald um Gofner und unter ihnen waren sogar Personen „aus des Kaisers Haushalt.“ Aber die Verfolgung blieb nicht lange aus. Folgendes Schreiben finden wir unter seinen Papieren: „Auf Befehl Sr. Excellenz des Herrn Ministers der geistlichen Angelegenheiten und der Volksaufklärung ersuche ich Ew. Hochwürden, Ihre Predigten einzustellen und morgen, d. i. Sonntag, in der Maltheser-Kirche nicht mehr zu predigen, denn durch den General-Gouverneur werden Sie unverzüglich benachrichtigt werden, daß Se. Kaiserl. Majestät geruht haben Ihnen das Predigen

zu untersagen, Ihr gehorsamster Diener. St. Petersburg, den 26. April 1824 A. T. . . .“ Das ist alten Styls und also nach unserem Kalender 8. Mai. In Gofners Bibel steht beim 7. Psalm neben dem zweiten Verse mit Rothschrift angestrichen: „1824, 12. Mai.“ Er hatte eine Privat-Audienz beim Kaiser, in welcher derselbe ihm die Versicherung seiner vollen Achtung aussprach und zugleich sein Bedauern darüber, daß er ihn nicht mehr zu halten und zu schützen vermöge gegen den Andrang aller seiner Feinde, daß er ihn werde aus dem Lande schicken müssen; er bäte ihn aber, solle er je in irgend eine Verlegenheit kommen, sich getrost an ihn zu wenden, wo er auch sehn möge. Zugleich ließ er ihm 1000 Rubel einhändigen, welche Summe aber Gofner zurückwies mit dem Bemerken, er diene einem reicheren Herrn als dem Kaiser. Besonders war es die Griechische Kirche, die durch den großen Segen, der Gofners Predigt und Wirksamkeit folgte, sich tief verletzt fühlte und fürchtete ihr Ansehen zu verlieren und deshalb gegen ihn wirkte; aber ihr schlossen sich dann auch Römisch-Katholische und leider auch Lutherische und Reformirte an. Weil Gofner keiner dieser Kirchen angehörte, so verbündeten sich alle gegen ihn. Wie Gofner den kaiserlichen Ballast verließ, empfing er einen so tiefen Eindruck in seinem Gemüthe, daß er nicht umhin konnte, es gegen zwei seiner vertrautesten Freunde auszusprechen, von denen einer es dem Verf. mitgetheilt hat. Es hieß nämlich in seinem Innern, wie er den Kaiser verließ: „Heute ich, nächstes Jahr du.“ Und wirklich starb der Kaiser nach einem Jahre. Im zweiten Bande seines „Geist des Lebens und der Lehre Jesu Christi im Neuen Testament — 2te Auflage. Tübingen 1820“ hat er eingeschrieben: „Den 26. April (8. Mai) 1824 hast Du liebes Büchlein mich aus St. Petersburg vertrieben und Deinen erstgeborenen Bruder dort im Arreste zurückgelassen, der am 27. September alten Styls 1824 in St. Petersburg im Kloster verbrannt wurde.“ Mit Kosacken wurde G. über die Grenze gebracht und dankte seinem Herrn, daß ihm nicht noch Uebleres widerfuhr. Denn man wollte ihn nach Sibirien schicken, dem Papste ausliefern oder ins Gefängniß werfen. Vor Nichts hatte

Gosner sein ganzes späteres Leben hindurch so viel Furcht und Schrecken, als vor dem Namen Behörde. Da fiel ihm Zweifels ohne Alles ein, was er von Behörden hatte leiden müssen um Christi und seines Wortes willen in Baiern und Rußland.

Im Juni 1824 war G. wieder in Berlin, blieb aber nicht lange dort. In Hamburg oder Altona, dann in Leipzig, lebte er einige Zeit in der Stille und widmete sich ganz schriftstellerischer Thätigkeit. Das Schatzkästchen wurde hier geschrieben für seine Petersburger Gemeinde, so auch Martin Boos u. s. w. Der Umgang mit vielen vertrauten Freunden, besonders mit seinem treu bewährten Freunde Tauchnitz that ihm wohl. Aber er sehnte sich wieder nach Thätigkeit, besonders war es ihm Bedürfniß, das Wort Gottes wieder öffentlich zu verkündigen. Und da die Polizei ihn auch in Leipzig nicht in Ruhe ließ, sondern seine Antwort auf die Frage, welcher Confession er angehöre, die er dahin abgab: daß er ein Christ sey, für unzureichend und ungenügend hielt, so daß er ausrief: „Nun weiß ich doch von Polizei wegen, daß man in der Christenheit nicht mehr Christ seyn darf!“ — so ging er auf den Wunsch vieler wieder nach Berlin zurück, nachdem er schon vorher ganz in der Stille in die Evangelische Kirche eingetreten war und bat das Consistorium in Berlin um Anstellungsfähigkeit, die ihm auch, nach manchen Schwierigkeiten, gegeben wurde. Im Jahre 1829 ward er Prediger an der böhmischen Gemeinde und hielt am 12. April, am Palmsonntage, seine Antrittspredigt. An dieser Gemeinde blieb er in gesegneter Thätigkeit bis 1846, wo er seine Emeritirung nachsuchte und erhielt und sich ganz in die Stille zurückzog. Kurz vorher, schon 1843, hatte er seine Hauskanzel geschrieben, die nun schon in mehr als 18,000 Exemplaren gelesen wird. Er lebte nun ganz seinen frommen Anstalten, dem Elisabeth-Krankenhanse und seiner Mission. In der Stille und Zurückgezogenheit hat er Großes geleistet. — Die Anregung, für innere Mission thätig zu seyn, ging mit von ihm aus, er hatte die Sache längst getrieben, ehe der Name bekannt ward. Die Klein-Kinder-Schulen und andere wohlthätige Anstalten wurden von ihm ins Leben gerufen.

Große Freude ward ihm bereitet durch den Segen, den seine Missionsthätigkeit gehabt, sowie durch die Wiederkehr einiger seiner Missionare, wo er dann nicht genug fragen konnte und sich nicht genug wundern über die heidnischen Zustände und die Macht des Evangeliums an einzelnen Seelen.

Er hatte oft und viel zu leiden während seines Lebens. In seinen letzten Lebensjahren litt er viel und heftig an Blasenkrämpfen, und er ward noch kurz vor seinem Tode in den Ofen der Trübsal geworfen. Die Schmerzen, die er litt, waren sehr groß, aber er ertrug sie mit Geduld und Standhaftigkeit ruhig um des Herrn willen. Man hörte keine Klage, nur stilles Seufzen und leises Gebet, und unter Anrufung des Herrn seines Heilandes entschlief er im Alter von 85 Jahren am 30. März 1858. Seine Werke folgen ihm nach.

Göpfners Missionsthätigkeit.

Stellen wie Apostelgesch. 9, 39 stehen nicht vergebens in der Bibel. Wie ist's möglich, daß hochbegnadigte, mit dem heiligen Geiste begabte und mit Wundergaben und Weissagung ausgerüstete Apostel scharf aneinander gerathen können, so daß sie sich trennen und jeder seinen eigenen Weg einschlägt, d. h. den Weg, den jeder nach reiflicher Prüfung vor Gott für den rechten erkennt! Paulus wollte die Brüder wieder besuchen, welche durch die Predigt vom Kreuz von ihm und Barnabas, auf ihrer ersten Missionsreise, aus den Heiden waren bekehrt und in die Christgemeinde eingesammelt worden, um zu sehen, wie sie sich hielten, um sie zu stärken und dann weiter hinaus das Wort von Christo zu predigen. Barnabas war ganz damit einverstanden, aber schlug vor, seinen Vetter Johannes Marcus, der sich wieder zu ihm gefunden hatte, mitzunehmen. Dies wollte Paulus nicht zugeben, weil er den Marcus für untauglich zum Missionsdienst hielt. „Paulus aber“, heißt es, „achtete es billig, nicht mit sich zu nehmen einen solchen, der vor ihnen

gewichen in Pamphylie und war nicht mit ihnen gezogen zum Werke.“ Marcus war, ob aus Heimweh oder aus welchem Grunde wird nicht erwähnt, umgekehrt — solchen, meinte Paulus, könne man zum Missionsdienst ferner nicht brauchen. Barnabas nahm sich seines Veters an, hatte Mitleid mit seiner Schwachheit und meinte, er würde es jetzt besser machen und treuer seyn, nicht wieder von ihnen weichen. Paulus aber wollte nicht darauf hören, so kamen sie scharf an einander und trennten sich. Diese Trennung, die des Werkes wegen geschah, schloß keinesweges ihre gegenseitige Achtung und Anerkennung aus, wie wir das aus den Briefen des Apostel Paulus sehen — der (1 Cor. 9, 6 und Gal. 2, 1—9) mit aller Liebe des Barnabas gedenkt, auch hat er sich später von der Treue und Hingebung des Marcus völlig überzeugt, wie aus Col. 4, 10, 2 Tim. 4, 11, Philem. 24 ersichtlich ist. Und kann nicht grade dieser scharfe Streit und die Folgen desselben, die Trennung so treuer Freunde und Apostel des Herrn auf das Gemüth des jungen Marcus heilsam eingewirkt haben und ihn zu tieferer Selbsterkenntniß und gläubigerer Hingabe an den Herrn und sein Werk gereizt haben? Dieser scharfe Streit und die temporäre Trennung mußte in der Hand des Herrn zur Mehrung seines Reiches dienen, denn statt Einer Missionsthätigkeit und Missionsreise wurden ihrer jetzt zwei unternommen. So weiß der Herr in seiner Gnade und Herablassung zu menschlichen Schwächen und Gebrechen auch den Streit seiner Knechte zur Förderung seines Reiches zu benutzen. Wie nun über Befähigung eines Missionars der Streit zwischen Paulus und Barnabas entstand, so entstand auch zwischen Hofner und den Mitgliedern des Berliner Missions-Comité's ein Streit über Befähigung resp. Art und Weise der Ausbildung der Missionare — ein Streit, der endlich zu Hofners ausgebehnter und reich-gesegneter selbstständiger Missionsthätigkeit Anlaß gab.

Hofners Vorgänger, der selige Jänike, war der erste, der mit dem Anfang dieses Jahrhunderts und gleichzeitig mit dem Entstehen und Aufblühen der großen Missionsanstalten in England, in den Jahren der Finsterniß in Deutschland eine selbst-

ständige, sehr segensreiche Missionsthätigkeit anfang und über 20 Jahre lang fortführte. Seine Zöglinge übergab er den Englischen und Holländischen Missionsgesellschaften, die damals keine geeigneten Leute in ihrem Lande finden konnten. Die englisch-kirchliche Missionsgesellschaft nahm ihre ersten Missionare von Jänike. Nach Jänike's Tode suchte sein Schwiegersohn Rückert diese Missionsthätigkeit fortzuführen. Die Männer, die sich im Jahre 1824, also drei Jahre vor Jänike's Tode, zur Bildung einer eigenen, der jetzigen Berliner Missionsgesellschaft verbunden hatten, suchten nach dessen Tode eine Vereinigung beider Missionsthätigkeiten zu Stande zu bringen, was aber nicht gelang, denn obgleich fast alle Mitglieder des vom seligen Jänike gewählten Comité's sich mit der neuentstandenen Gesellschaft vereinigten und Rückert verließen, so entschloß sich doch Letzterer, die von seinem Schwiegervater gegründete Missionsschule als eine selbstständige fortzuführen. Wie Gofner 1829 in sein Amt eintrat, als Prediger der Bethlehemskirche, da trat Rückert, der als Prediger zu Nixdorf zwar unabhängig, aber als Schullehrer an der Böhmischen Gemeinde in Berlin dem Prediger Gofner untergeordnet war, wie er sah, daß es ihm nicht gelang, Gofner für seine Missionsthätigkeit zu gewinnen, sehr feindselig gegen ihn auf und ist bis zu seinem Tode stets ein Dorn in Gofners Seite gewesen und hat ihm viele und schwere Leiden bereitet.

Gofner hatte schon als katholischer Priester lebhaften Antheil an dem neuaufblühenden Missionsleben genommen, wie wir das aus seinem Tagebuch von 1804 sehen, und so finden wir seinen Namen als Comitémitglied der Berliner Missionsgesellschaft im Jahresbericht von 1831. Von da ab war seine Thätigkeit für diese heilige Sache sehr groß. Er lebte darin, wie das die vielen Briefconcepte an die ausgesandten Missionare, Ansprachen an sie, seine Predigten bei Jahresfesten und Abordnungen und mannigfache Notizen und Bemerkungen, sowie auch Auszüge aus ihren Berichten und Tagebüchern, die uns vorliegen, zur Genüge kundgeben. Vom Jahre 1834 ab gab er eine eigene Missionschrift heraus: „Die Biene auf dem

Missionsfelde“, wovon er mehrere Abdrücke mit Weglassung seines Namens und unter dem Titel: „Echo aus der Heidenwelt“ an seine Petersburger Gemeinde sandte — denn alle Schriften Gofners waren in Petersburg und in ganz Rußland verboten. Die Biene fand sehr schnell ungemeinen Beifall und mußte nach einigen Jahren schon in mehr als 6000 Exemplaren gedruckt werden, namentlich von der Zeit an, wo seine eigene Missionsthätigkeit begann.

Nach Gofners Ansicht wurde im Seminar der Berliner Missionsgesellschaft auf gelehrte Ausbildung der schon zu reiferem Alter gelangten Zöglinge aus dem Handwerksstande zu viel Gewicht gelegt; warum Ovid und Homer gelesen werden sollten, wie sie dadurch zur Predigt und Wirkjamkeit unter den Heiden vorbereitet werden könnten, wollte ihm nicht einleuchten. Er drang immer nur auf das Eine, was Noth thut, ließ die Zöglinge zu sich kommen, betete mit ihnen fleißig, drang vor Allem auf gänzliche Hingabe des Herzens an Gott, Herzensumgang mit dem Herrn als das Eine, Nothwendige. Wir dürfen nicht verkennen, daß bei der Entfremdung, die zwischen Gofner und dem Berliner Missions-Comité eintrat, und der darauf folgenden Trennung und Ausscheidung Gofners, seine ganze Persönlichkeit und sein so scharf und entschieden ausgeprägter Charakter bedeutend mitwirkte. Und da es ihm nicht gelang, das Comité zu reformiren nach seinen Ansichten, so schied er aus. Wo erst eine innere Herzenstrennung da ist, da kommt es auch sehr bald zur äußerlichen Trennung, denn was innerlich ist, muß äußerlich werden und in der Regel wird dann der Bruch durch die geringfügigsten Dinge veranlaßt. So war es auch hier. Der Bau eines Missionshauses war es, was die Trennung Gofners von der Missionsgesellschaft und sein Ausscheiden aus dem Comité veranlaßte, nachdem er über fünf Jahre ein sehr thätiges Mitglied desselben gewesen war und von Allen geliebt und geehrt wurde. Er zog sich in die Stille zurück und lebte für seine Gemeinde, wollte sich mit der Missionsfache gar nicht wieder befassen. Dazu kamen seine körperlichen Leiden und Krankheitsanfalle, die ihn oft Monate lang

auf sein Zimmer bannten. Doch hatte der Herr es anders beschlossen. Es war im Jahre 1837 als ein frommer achtbarer Mann in Berlin drei oder vier junge Handwerker mit einem Briefe an Gofner sandte, worin er ihn bat, sich dieser jungen Leute, die vom Missionsseminar abgewiesen seyen und die unterschiedenen Beruf zum Missionswerke in sich fühlten, doch anzunehmen, mit ihnen zu beten, sie zu unterrichten und ihnen einen Weg in die Heidenwelt zu öffnen, im Falle er sie tüchtig und brauchbar finden würde. Gofner wies dies gleich von der Hand und wollte sich auf nichts einlassen. Die jungen Leute aber kamen immer wieder und drangen in ihn, sich ihrer anzunehmen, wenigstens Sonntags Nachmittags mit ihnen die Bibel lesen und beten zu wollen. Auch von anderer Seite her ward er bestürmt, die Sache nicht von der Hand zu weisen, und manche, die dasselbe Bedenken bei der Berliner Missionsgesellschaft gefühlt und auch deshalb sich von ihr getrennt hatten, beschworen ihn, nicht eigenmächtig zu handeln, sondern im Gebete vor dem Herrn zu suchen, dessen Willen zu erkennen. So bestürmt, ließ Gofner diese jungen Leute, die sich bald auf zehn und zwölf mehrten, zu sich kommen, namentlich Sonntags Abends, und nachher auch ein- oder zweimal in der Woche, wie sie Zeit hatten. Auf seine öftere Einwendung: was soll ich mit Euch, wohin soll ich Euch schicken? Ich weiß nicht, ich kann nichts für Euch thun, antworteten sie ihm: Beten Sie nur mit uns, das kann uns nicht schaden, auch wenn es mit unserer Aussendung nichts wird, auch wenn wir hier bleiben. Aber ist es Gottes Werk und sein heiliger Wille, daß wir gehen sollen, so wird Er selbst schon eine Thür aufthun zu seiner Zeit. Dieser Glaubensmuth stärkte Gofner sehr.

So begann Gofners Missionsthätigkeit, die jetzt eine weltbekannte geworden ist, klein, geringe und verachtet. Die Handwerker blieben bei ihrem Handwerk, erhielten gar keine Unterstützung von Gofner, mußten sich selbst nähren, und wenn sie den Tag über schwer gearbeitet hatten, so kamen sie zu ihm noch spät Abends, um seiner Abendandacht beizuwohnen. Je mehr Gofner die Leute kennen lernte, desto mehr überzeugte er

sich von ihrer Aufrichtigkeit und Tüchtigkeit und daß die Sache von Gott sey. Sie machten Verabredungen mit den Meistern, bei denen sie arbeiteten, daß sie zwei oder drei Nachmittage in der Woche frei beläßen, um fortlaufenden Unterricht zu erhalten, und die Meister, fast alle ohne Ausnahme, gingen gerne darauf ein, weil sie sie als tüchtige Arbeiter kannten, die nachher durch angestrengttere Arbeit das Versäumte einholten. Nun richtete Gofner seinen Blick nach helfenden Kräften, die ihm aber auch nichts kosten durften, weil er ja nichts hatte. Da fiel ihm ein Brief, den ihm vor ein Paar Monaten ein Student von einem Prediger in der Provinz überbracht hatte, ins Auge — nur einmal hatte der Student ihn besucht und G. wußte nicht einmal seine Wohnung; doch erkundigte er sich und ließ ihn rufen, erzählte ihm den ganzen Hergang, wie er dazu gekommen, sich von der Mission zu trennen und eine eigene Missionsthätigkeit zu beginnen, und bat ihn, seine Zöglinge zu unterrichten, ihnen einen Ueberblick über die Kirchengeschichte der ersten drei Jahrhunderte zu geben, namentlich mit Bezug auf die Ausbreitung des Christenthums und die Christenverfolgungen, um sie zu ihrem schweren Berufe vorzubereiten, die mehr begabten in der Deutschen Sprache und einen unter ihnen, der schon früher Lateinisch gelernt und Fähigkeit besaß, auch in der Griechischen Sprache Unterricht zu ertheilen, um doch das Neue Testament in der Ursprache einst lesen zu können. Bei der Gelegenheit äußerte er sich: „Man meint, ich verachte Gelehrsamkeit, man irrt sich sehr, aber man soll sie da lassen, wohin sie gehört, und nicht von ihr erwarten, was sie nicht leisten kann und Missionszöglinge nicht damit quälen, die keine Anlagen haben, sonst aber brave, fromme Leute sind, denn die werden nur aufgeblasen dadurch u. s. w.“ In dieser Weise begann der Unterricht der Zöglinge, die sich um Gofner sammelten und ward Jahre lang so fortgesetzt — ja bis zu seinem Tode — er hatte immer fromme Leute, Studenten und Kandidaten, die dem alten Vater zu Liebe gerne ein Paar Stunden wöchentlich mit seinen Zöglingen sich beschäftigten. Mehrere dieser Studenten und

Kandidaten sind, selbst ergriffen von dem Missionsgeiste, später auch als Missionare ausgegangen.

Aber nun wohin mit seinen Zöglingen? was mit ihnen anfangen? Deutschland hat keine Colonien, dadurch ist eine freie selbstständige und unabhängige rein Deutsche Missionsthätigkeit sehr erschwert, wo nicht unmöglich gemacht. England mit seinen vielen Colonien hat Mangel an Leuten. Wie viele junge Leute auch ausgehen von England in die verschiedenen Colonien, so gehen doch die meisten nur aus, um Geld und Ansehen sich zu erwerben, und die allerwenigsten, um dem Herrn zu dienen und das Wort vom Kreuz den armen Heiden zu verkündigen. Da Jänike schon seine meisten Missionare an Englische Gesellschaften abgab, so wandte sich Gofners Auge natürlich nach England. In seinen Briefen an seine dortigen Freunde erwähnte er, wie er zu einer eigenen Missionsthätigkeit geführt worden war, und schon nach wenigen Monaten ergingen dringende Aufforderungen an Gofner, so viele Missionare als möglich nach Australien zu senden zur Anlegung von Missions-Colonien unter den Eingebornen. Es war nämlich ein Schottischer Prediger, der bekannte Dr. Lang, von Australien nach England und Schottland gereist, um bei der Regierung gewisse Aenderungen in der Colonial-Verfassung zu bewirken und auch Begünstigung fürs Missionswerk zu erlangen. Dieser nahm die ersten Zöglinge von Gofner und schickte sie nach Australien. Aber auch einen ordinirten Prediger wünschte er mit ihnen zu schicken, Gofner hatte aber keinen. Da fügte es sich, daß bald nachher ein geprüfter Kandidat sich bei ihm zum Missionsdienste meldete. Wie Gofner ihn geprüft, mit ihm gebetet und ihn näher kennen gelernt hatte, zeigte er ihm die Stelle in seinem Stübchen, wo er sich ihn auf seinen Knien erbeten hatte. Dieser ward vor seinem Abgange vom Bischof Mitschl zum Predigtamt ordinirt. Diese erste Sendung geschah im Juli 1837, und es liegen uns Briefe vor von Zuhörern, die bei der Einsegnung und Abordnung dieser 11 Missionare, worunter sieben verheirathete, zugegen waren, worin seine Abordnungsrede eine „wahre Schlacht“ genannt wird. Auf der andern Seite aber

liegen uns auch Aktenstücke vor über den Eindruck, den diese Sendung namentlich in den bestehenden Missionskreisen machte. G. selbst sagt darüber in einem Dokumente aus etwas späterer Zeit (vom 11. October 1839), „es reizen auf gegen mich eifersüchtige Beförderer der Missionen, die mit hunderttausend Thalern, mit Instituten, Hilfsvereinen in Menge, Collecten und Gelderpressen nicht so viel ausgerichtet haben, als Gott durch mich armen schwachen Hirtenknaben von Bethlehem gewirkt hat. Darum sehen sie auf mich wie Bruder Cain auf Abel oder wie Saul David ansah als die Töchter Zions sangen: Saul hat Tausend, David Zehntausend geschlagen. Darum werfen sie nun auch ihren Spieß nach mir und haben sogar veranlaßt, daß Circulare gegen mich und meine Sendlinge in die Heidenländer ausgesandt wurden. Auch in England haben sie vor meinen Boten gewarnt, man sollte sie nicht annehmen, weil sie nicht von einer Gesellschaft und Comité gesendet seien, der heilige Geist könne nur durch diese, nicht durch Einzelne gegeben werden. Es hat aber gerade die entgegengesetzte Wirkung gemacht, man hat in ganz England meine Zöglinge wie Engel Gottes behandelt und aufgenommen.“

G. ließ sich nicht irre führen, sondern ging seinen ruhigen Gang, den der Herr ihn führte, ohne rechts oder links zu sehen. Mit der innigsten Liebe nahm man in England seine Sendlinge auf und wie seine Thätigkeit auf diesem Gebiete dort erst bekannt wurde, öffnete der Herr ihm eine große Thür in dem wichtigsten aller Missionsgebiete, in Ostindien.

Ein Prediger der bischöflichen Kirche Englands, der aus einer der angesehensten und reichsten Quäker-Familien stammte (er war 8 Jahre alt, als er mit seiner ganzen Familie in die Staatskirche durch die Taufe aufgenommen wurde), war während seiner eifrigen Amtsthätigkeit in England durch den Einfluß der Baptisten und sogenannten Plymouth-Brüder zum Austritt aus der Kirche bewogen worden. Er reiste durchdrungen von der Liebe zum Herrn und des Missionswerkes (1832) nach Indien, um dort unter den Heiden das Wort vom Kreuz zu verkündigen. Nachdem er ein Paar Jahre in Indien gelebt,

gelernt und gewirkt hatte, sah er die dringende Nothwendigkeit ein, mehrere Missionare ins Land zu bringen und auf verschiedene Stationen zu stellen. Von Liebe zum Herrn getrieben und den Jammer und das Elend der armen verblendeten Hindu's fühlend, wußte er nicht wie zu helfen. Was für ein Gefühl eines barmherzigen Herzens, die zwei mal hundert Millionen Heiden in ihrem gräuzenlosen Elend zu sehen und unter ihnen keinen Lehrer, keinen Prediger! damals kam noch nicht ein Prediger auf eine Million Heiden.

Diese erbarmende Liebe zum Herrn und zu den verlorenen Seelen trieb Herrn Start an, sich selbst und sein ganz bedeutendes Vermögen dem Herrn zu widmen. Da ihm seine Frau in Indien gestorben war und er keine Kinder hatte, so beschloß er, Prediger und Missionare ins Land zu bringen. Zu der Zeit unterstützte er schon viele Missionsanstalten und Missionsbestrebungen. Dem Missionar Rhenius, als sich derselbe von der kirchlichen Mission trennte, ließ er bedeutende Summen zufließen und besuchte ihn selbst. Dabei lebte er selbst auf die allereinfachste, man möchte sagen, ärmlichste Weise. Er reiste nach England und der Schweiz, um Missionare anzuwerben, die mit ihm thätig seyn könnten in Ostindien. Er fand nur zwei Engländer und einen Schwaben, die er mit sich nahm und in seiner Nähe stationirte. Es traf sich grade, daß dieser eifrige Missionar das zweite Mal in England war, als Gofners erste Zöglinge nach Australien abgesandt wurden. Er entschloß sich sogleich, wie er von Gofners Missionsthätigkeit hörte, selbst nach Berlin zu reisen und die Sache näher zu untersuchen. Weil er des Deutschen nicht so ganz mächtig war, obgleich er es ziemlich fließend sprach und er auch gerne einen Freund bei sich hatte, der ihm mit Rath und That zur Hand gehe, so nahm er den ausgezeichneten und wohlbekannten Prediger einer Gemeinde der sogenannten Plymouth-Brüder oder apostolischen Christen aus Bristol mit sich, einen gebornen Deutschen und Schüler vom Professor Tholuck. Beide hielten sich mehrere Wochen in Berlin auf im Sommer 1838 und verkehrten viel mit Gofner. Sie prüften die Zöglinge alle, die er

damals hatte, sehr sorgfältig und gewissenhaft, und das Resultat dieses Besuchs war, daß im Juli 1838 zwölf Missionare, worunter drei verheirathete waren, nach England abgejandt wurden, die sich denn auch ohne längeren Aufenthalt nach Indien einschifften mit ihrem Leiter und Unterstüger auf demselben Schiffe. Alle wurden zunächst in einem sehr großen bequemen Hause dicht am Ganges, Patna gegenüber, einquartirt, das zu dem Zwecke gekauft und eingerichtet worden war. Es war einige Jahre vorher von den Engländern am Zusammenfluß des Gandak und Ganges, wo das Wasser für besonders kräftig und segensreich gehalten wird und wo deshalb jährlich sehr bedeutende und vielbesuchte religiöse Melas (Märkte) stattfinden, gebaut worden, um zur Zeit dieser Melas dort Pferderennen und Bälle abhalten zu können. Diese Vergnügungen waren hier aber von kurzer Dauer gewesen, der Fluß hatte in der Regenzeit die Keimbahn plötzlich weggeschwemmt und eine andere konnte wegen der Höhe der Ufer und anderer ungünstiger Umstände nicht gut angelegt werden. So wurde denn das Haus, da es unbrauchbar für den Zweck geworden war, wofür man es gebaut hatte, meistbietend verkauft, von Herrn Start für die Mission erstanden und mit wenig Veränderungen zum Missionshause eingerichtet. Der große Tanzsaal eignete sich ganz vorzüglich zum Versaal; hier wurden in den ersten Jahren die halbjährlichen Conferenzen von fast 20 Brüdern und Schwestern abgehalten. Das Wehen des Geistes verspürte man bei allen Berathungen und Andachten, und Ströme des Segens gingen aus auf die todte Heidenwelt. Außerdem hatte es noch zehn Zimmer, groß und geräumig mit Badezimmer. Wir verweisen unsere Leser auf die höchst interessanten Mittheilungen in der Biene 1839 und 1840.

Im Jahre 1839 im Mai schickte Gofner wieder fünf Missionare nach Indien, drei Candidaten und zwei Schullehrer, alle unverheirathet, die sich zu den früheren Brüdern begaben und mit ihnen sich einlebten und einlernten in den Missionsberuf. Im Jahre 1840 ging die dritte Sendung nach Indien von drei Candidaten, wovon der eine verheirathet, und vier

Jungfrauen als Bräute für einige von den in früheren Jahren ausgegangenen Brüdern. So hatte nun Hofner innerhalb dreier Jahre neunzehn Missionare nach Indien geschickt, worunter sieben Candidaten, die alle von dem englischen Missionar Herrn Start ganz allein unterstützt wurden; acht von diesen waren verheirathet. Vor der Ankunft der letzten Sendung hatten sich die Brüder, die nun schon der Sprache mächtig waren und täglich ausgingen und auf den Märkten und Straßen den Heiden predigten, auf drei Stationen vertheilt, d. h. zwei neue wurden zur alten hinzugefügt, so daß für die Neugekommenen im lieben alten Hause Raum war, sich ebenfalls einzuleben und darin unter Anleitung der älteren Brüder zu lernen. Freilich war einer aus ihrer Mitte schon gestorben, ein sehr tüchtiger und vielversprechender Mann, an der Cholera.

Was nun die Stellung dieser Missionare anlangte, so fehlte ihnen nichts, was zu ihrem Lebens-Unterhalte nothwendig war, sowie zu ihrer nothwendigen Bequemlichkeit in einem heißen tropischen Lande. Für Alles war reichlich gesorgt, Herr Start setzte gar keine Schranken, sondern es konnte Geld bezogen werden von seinem Banquier, soviel wie die Brüder nach gemeinsamer Berathung bestimmten und für nöthig hielten. Auf jeder Missionsstation war ein gemeinsamer Tisch und ein gemeinsames Zusammenleben und Wirken. Daß es auch hier, wie es ja nicht anders seyn kann, an kleinen Zwistigkeiten, Reibungen und Unwilligkeiten nicht fehlte, läßt sich wohl denken, namentlich so wie sich Frauen und Kinder mehrten, doch war der allgemeine Geist des Glaubens und der Liebe mächtig genug, Alles bald wieder auszugleichen und ins rechte Geleise zu bringen. Das Schwerste dagegen war die Stellung, die die Mission zu dem Urheber derselben bald einnehmen mußte. Es war klar, daß Hr. Start selbst, noch mehr aber seine Anhänger in Indien wünschten, daß alle Missionare sich den baptistischen Ansichten hingeben möchten. Wie war es auch anders möglich, seine Ansichten und Auffassungen des Bibelwortes waren ihm „Licht“ und die der Brüder „Finsterniß“ — und er suchte darum sein Licht leuchten zu lassen, ob es die Finsterniß durchdringe.

Er meinte, die Brüder sehen so treu und einfältig und suchten nicht das Ihre, sondern was des Herrn; darum sey es ja gar nicht anders möglich, da seine Ansichten und Auffassungen die richtigen sehen, so müßten sie sich ja von selbst Eingang verschaffen, und die Brüder würden sie annehmen, sobald sie ihnen nur auf die rechte Weise entgegengeführt würden. Es entstand so ein jahrelanger Kampf, der, weil er eben auf praktischem Missionsgebiet geführt und nicht auf rein theoretischem Boden sich hielt, nicht bloß mit der Feder geführt wurde, von der allergrößten Bedeutung war. Hier wieder bewährte sich Gofners Glaube und Zutrauen zu der Kraft der Wahrheit. Er hatte ohne Bedenklichkeit und Aengstlichkeit dem Baptisten-Prädiger, den er als einen theuren und treuen Jünger des Herrn anerkannte, Missionare übergeben und hatte ihn gebeten, sie täglich immer mehr mit Geist und Gnade wieder zu taufen, aber nicht mit Wasser, und er traute es dem Herrn und seinem Worte zu, obgleich er natürlich alle Versuchungen nicht voraussehen konnte, die sie zu bestehen haben würden, daß er sie in der Wahrheit erhalten werde. Nur zwei, die schwächsten und unsichersten von Allen gingen zu den Baptisten über und späterhin ein dritter. Einige suchten, weil sie es mit ihrem Gewissen für unverträglich hielten, von einem Manne, der sie in manchen wichtigen Lehren für Irrlehrer halten mußte und wirklich hielt, ihren Lebensunterhalt zu nehmen, einen größeren Halt im Anschluß an kirchliche Gesellschaften, mit denen sie in ihren Glaubensansichten übereinstimmten, wogegen Gofner nichts einzuwenden hatte; — die Mehrzahl aber blieb in dem bestehenden Verbande und organisirte sich nach und nach auf allen Stationen. Und Hr. Start, wie er sah, daß mehrere sich trennten und kirchlichen Gesellschaften sich anschlossen, ließ von da ab seinen persönlichen Einfluß vielmehr wie früher, ja gänzlich zurücktreten und bewirkte, daß auch seine Freunde, die Baptisten und Plymouth-Brüder, nicht mehr störend auf die Gofnerschen Missionare einwirkten. Er erlaubte, was er zuerst als mit seinen Grundsätzen unverträglich ansah, daß einem Jeden ein bestimmtes, festes Gehalt gegeben werde,

und wie er dieses zu niedrig fand, erhöhte er es aus eigenem freien Antriebe. Alle inneren Einrichtungen der Mission überließ er gänzlich den Missionaren und er hat sich nie wieder in die Leitung und Führung der Mission eingemischt, sondern hat den Brüdern, sie als treue Arbeiter und fromme Christen anerkennend, obgleich in vielen Punkten der Lehre nicht mit ihm übereinstimmend, in jeglicher Hinsicht ganz freie Hand gelassen, auf welche Weise sie sich constituiren wollten und das Missionswerk treiben, und ist ihnen stets mit Rath und That, so oft sie es beehrten, zur Hand gegangen, so daß vom Jahre 1844 ab sich diese Mission am Ganges selbstständig als eine deutsch-evangelische constituirt und entwickelt hat, frei von allem Sektenwesen. Späterhin schickte Gofner ihnen noch mehr Brüder und Schwestern zu. Die aber mußte er selbst unterhalten. Herr Start sorgte und sorgt bis jetzt nur für die, die er selbst nach Indien gebracht und gerufen, nämlich für alle Geschwister von den drei ersten Sendungen, die noch in dem Verbande geblieben, außerdem aber unterstützt er auch jetzt noch viele andere Missionare und wohlthätige Anstalten und steht als ein hellleuchtendes Licht in der Kirche da zur Beschämung und zur Ermunterung Vieler.

Vom Jahre 1840 ab erweiterte sich nun Gofners Missionsthätigkeit sehr. Schon im Jahre 1839 schickte er Missionare nach den Südsee-Inseln und im Mai 1840 sieben nach Nordamerika zu den Deutschen, im April 1841 folgten ihnen sechs andere, unter diesen dreizehn waren vier verheirathet. Fast alle wirken noch heute daselbst in großem Segen, als Prediger, Synodalpräsidenten und Lehrer. Im Jahre 1841 fing er mit sechs Missionaren eine Missionsthätigkeit in Mittel-Indien an, auf dringendes Verlangen eines dortigen hochgestellten Englischen Beamten, der die Mission zu erhalten versprach. Wohl selten fing eine neue Mission unter so schönen Aussichten und Versprechungen an. Sie hatte aber kaum ein Jahr bestanden, als die Cholera fast alle Arbeiter hinraffte und die ganze Mission vernichtete. Im Jahre 1842 schickte er fünf Missionare nach Chhattam und drei nach Indien und im Jahre 1843 vier ver-

heirathete Välder wieder nach Australien. Im Jahre 1844 ward er veranlaßt durch die Wittwe des in Hinter-Indien ermordeten Deutschen Arztes und Naturforschers Dr. Helfer einige Missionare nach Mergui zu senden. Er ertheilte ihnen aber die Weisung, sich erst in Calcutta nach allen näheren Umständen der so günstig geschilderten Lage der Stadt oder des beabsichtigten Missionspostens zu erkundigen und überhaupt der Weisung des Herrn zu folgen. Wie die Missionare nach Calcutta kamen und dort erfuhren, daß die Sache sich in der Wirklichkeit doch ganz anders verhalte, wie sie in Berlin dargestellt und aufgefaßt worden, und daß sich die ihnen angepriesene Gegend nicht zu einer Missionsthätigkeit eignen würde, so gingen sie, nachdem sie alle Umstände reiflich in Erwägung gezogen hatten, nach Chota Nagpore unter die Ureinwohner, die Coles, und fingen dort ihre Thätigkeit an, die fast fünf oder sechs Jahre lang vergeblich schien und nun seit den letzten sieben Jahren so reichen Segen getragen hat.

Im Jahre 1851 fing Hofner auch eine Mission in Java und im Holländischen Indien an in Verbindung mit einer Holländischen Gesellschaft, an deren Spitze der fromme und thätige Dom. Heldring steht. Es sind im Ganzen an sechs und zwanzig Missionare thätig auf Java, Macassar und den naheliegenden Inseln, und seine Missionare sind die ersten Boten des Evangeliums, welche die große Insel Neu-Guinea betreten haben und sie dem Christenthum und der Civilisation geöffnet. Denn nach den neuesten Nachrichten in der Biene (Decemberheft) scheint es, als ob die Holländische Regierung mit Ernst daran denkt, diese Insel aus ihrer gänzlichen Abgeschlossenheit gegen die civilisirte Welt herauszureißen. Der Bischof der Englischen Kirche in China Dr. Smith in Victoria hat auf seinen amtlichen Rundreisen Gelegenheit genommen, auch die Hofnerschen Missionare kennen zu lernen und spricht mit hoher Achtung von ihnen und ihrem Werke.

Indem wir nun einen allgemeinen Ueberblick über Hofners Missionsthätigkeit gegeben haben und gesehen, wie sich ein Missionsfeld nach dem andern ihm aufschloß, müssen wir zurück-

lehren und sehen, weldy' eine Stellung seine Missionsthätigkeit in der Heimath einnahm und wie man sie ansah.

Es ist schon angedeutet worden, daß die ganze Art und Weise, wie er Mission trieb, in directem Gegensatz stand mit allen bestehenden Missionsanstalten und Bestrebungen. Soweit dem Schreiber bekannt, so fand er nur von Seiten der Brüdergemeinde hier in der Heimath gleich von vornherein große Anerkennung. Die Feindschaft ging so weit, daß man auf jeder Weise „ihm das Handwerk legen“ wollte und gegen Ende des Jahres 1839 erhielt er durch eine Cabinetsordre vom verstorbenen König den bestimmten Befehl, sich aller eigenen Missionsthätigkeit zu enthalten und sich an eins der beiden schon bestehenden und sanctionirten Missions-Seminare anzuschließen, an das Mülfertische Seminar oder an die Berliner Missionsgesellschaft. Auch blieb Hofners ganz unterthänigste Vorstellung, an Se. Maj. den König direct, daß seine Missionsfache ja eine reine Privatsache sey und mit seiner amtlichen Stellung gar nichts zu thun habe, daß die jungen Leute, die durch ihn ins Missionsfeld ausgesandt würden, ja ganz aus freiem Antriebe und auf eigene Verantwortung mit den gehörigen Auswanderungspässen der betreffenden Regierungen versehen, ausgingen, wie jeder andere Auswanderer, und daß man es ihm doch durchaus nicht zum Vorwurf machen könne, wenn er ihnen seinen Segen mit auf den Weg gebe, ohne Erfolg, oder vielmehr es erfolgte der letzte vom verstorbenen Könige eigenhändig unterzeichnete Bescheid, datirt Februar 1840, daß bei aller Anerkennung seines Eifers und Strebens es bei der früheren Entscheidung verbleiben müsse. Wie Hofners Missionsthätigkeit auf diese Weise so sehr gefährdet war, da starb der König im Juni und von da ab hörte alle fernere störende Einmischung in seine Thätigkeit auf; er wirkte ungehindert unter des Herrn Segen und sein Werk wuchs von Jahr zu Jahr. Um seiner Mission eine festere Grundlage zu geben und um die, anderen wohlthätigen Gesellschaften gewährten Rechte und Privilegien ebenfalls zu erlangen, nämlich das Recht, Grundbesitz zu erwerben, zu collectiren, die Postfreiheit u. s. w., so bildete er

ein Comité und entwarf Statuten, die von Sr. Maj. dem Könige willig und gerne bestätigt wurden im Jahre 1844.

Wir müssen nun jetzt noch die vielen Vorwürfe und Anschuldigungen, die man Gofner und seiner Missionsthätigkeit gemacht, etwas näher beleuchten. Zunächst hat man seiner Missionsthätigkeit alle Planmäßigkeit abgesprochen und sie gehalt- und farblos genannt. Es trug wohl selten ein Prediger solch scharf ausgeprägte Persönlichkeit wie Gofner und solche trägt auch seine ganze Mission, sie ist nichts weniger als farblos, besonders in Indien hat sie in Kampf und Streit mit Sektirern und Sektengeist den Charakter der Evangelischen Kirche in reiner Lehre und reinem Bekenntnisse durchweg bewahrt, obgleich sie auch die Katholicität von Gofner sich stets zu erhalten gewußt hat. Fest auf ihrem Bekenntnisse lebt und wirkt sie in Eintracht mit und geschätzt und anerkannt von allen anderen Missionen seyen es Deutsche oder Englische. Denen aber, die Gofner Planmäßigkeit absprechen in seiner Missionsthätigkeit, müssen wir ganz beistimmen. Planmäßig verfuhr Gofner nie, d. h. er bildete sich nicht feste Grundsätze in der Art und Weise, daß er sie zu seinem Herrn und Gotte oder vielmehr Götzen gemacht hätte, vielmehr ließ er sich ganz von seinem Herrn und Heiland leiten zu jeder Zeit und Stunde, und suchte dessen Willen in jeder einzelnen Sache durch viel Gebet und Flehen zu treffen und sich dessen zu vergewissern, und versah oder verfuhr er sich, so betete er sich wieder zurechte. Luther hat seine reformatorische Thätigkeit nicht nach einem gewissen Plane begonnen und fortgeführt; er wurde geleitet und geführt von höherer Hand weit über das hinaus, was er ursprünglich beabsichtigte. Ebenso ließ Gofner sich in seiner kleinen Sphäre und Thätigkeit auch vom Herrn leiten und führen ohne Plan und ohne System. System und Methode ist nicht zu verachten, im Gegentheil sehr hochzuschätzen da, wo es Leben hat und vom Leben gebildet und getragen wird, aber es kann das Leben doch nie ersetzen. Leben ohne Methode ist freilich mangelhaft, aber Methode und System ohne Leben ist eben todt. Die Missionare auf dem Missionsfelde haben ihre bestimmte Ordnung und

regieren sich durch ihre halbjährlichen Missionsconferenzen unter der Direction des Comité's in Berlin.

Man hat öfter gesagt, das sey keine Kunst, Missionare auszusenden, wenn man die Unterhaltung und Ernährung derselben Andern überlasse. Wenn dies ein Tadel seyn soll und man dadurch Gofner einen Vorwurf machen will, so kommt mir das vor, wie das Ei des Columbus. Gofner, der einzelne Mann, hat im Glauben gewagt, was keine Gesellschaft gewagt hat, und was im Glauben geschieht, das läßt der Herr gelingen. Und hat der Herr nicht wiederum in der wunderbaren Missions-thätigkeit des Pastor Harms eine Bestätigung und Bestiegelung der Wahrheit der Grundanschauungen, die Gofner vom Missionswerke hatte, gegeben. Doch müssen wir bemerken, daß Ausrüstung und Abfahrtskosten mit wenig Ausnahmen von Gofner getragen wurden und daß er immer an 20 Missionare, wenn nicht mehr, gehabt, die, was Lebensunterhalt betrifft, gänzlich von ihm abhängen, und doch hatte er nie mehr Einnahme als höchstens 6—7000 Thlr. jährlich. Und was hat er mit dem Wenigen Alles ausgerichtet! Das macht der Segen des Herrn, der sichtlich auf seinem Werk ruhte.

Man hat ferner Gofner vorgeworfen, er sende Missionare aus und kümmere sich hernach nicht um sie, er ließe sie verhungern und viele von ihnen seyen aus Mangel elend und krank geworden und umgekommen. Dieser Vorwurf ist dem Schreiber dieses oft entgegengetreten, so daß es nöthig ist, ihn etwas eingehender zu widerlegen. Gofner verlangte von allen denen, die er ausjandte, außer der Gewißheit ihres Missionsberufes und daß ihnen Gnade widerfahren war, festen Glauben und gänzliche Hingabe an den Herrn. Keinem seiner Missionare machte er ein Versprechen, von einem festen Gehalte war nicht die Rede, er wies sie von vornherein auf den Herrn, dessen Arm noch nicht verkürzt, der sie erhalten könne noch heute, wie er seine ersten Boten erhalten habe. „Der die Rauben speist, wird der Euch nicht viel mehr speisen“, und wer auf diesem Glaubensgrunde nicht stehe, der solle nicht gehen. Das war seine Instruction. So weit der Herr ihm gebe, wolle er

auch geben und gerne geben, wie er das auch redlich und reichlich und gerne gethan hat, was alle seine Missionare bezeugen können, denn nur für sie lebte, wirkte und arbeitete er. Aber Verbindlichkeiten und gesetzlich bindende Verpflichtungen ging er nie ein. Er warnte vielmehr alle, doch ja erst die Kosten zu überschlagen, ehe sie die Hand ans Werk legten. Wie viele fromme, gläubige Auswanderer gehen nach fremden Welttheilen und müssen von ihrer eigenen Hände Arbeit leben, und wirken doch im größten Segen als ein Vorbild unter Namenschristen und unter Heiden. Paulus selbst hat als Teppichmacher gearbeitet und dabei doch gepredigt. Das hielt er seinen Missionaren beständig vor. Und wenn man jeden Einzelnen, den er ausgesendet, fragen könnte, ob er je Mangel gehabt habe, ich bin überzeugt, wir würden die Antwort hören: Nein, nie, keiner. Die Meisten haben eher von Ueberfluß, als von Mangel zu leiden gehabt. Es kann wohl seyn, daß es bei Einzelnen mag mitunter kärglich hergegangen seyn, obgleich auch davon uns nichts bekannt ist. Aber darauf waren sie ja Alle vorbereitet und das wußten sie vorher. Verhungert ist noch keiner, es sey denn der liebe Missionar Penz, der in Neu-Guinea eindrang und dort seinen Tod fand, man weiß noch nicht wie. Von einigen wird vermuthet, daß er von allen Eingebornen verlassen worden und des Hungertodes gestorben. Wie kann man daraus Gofner einen Vorwurf machen? Man denke doch an die Mission, die vor wenig Jahren unter den Patagoniern angefangen wurde und was sie für ein Ende nahm.

Es muß zugegeben werden, daß manche seiner Missionare, namentlich im Anfange, sich von ihrem Eifer und Herzensdrang, die Heiden zu bekehren, zu weit führen ließen, sich zu sehr der Sonne aussetzten, zu unausgesetzt arbeiteten in einem heißen, verzehrenden Klima, aller Warnung alter erfahrener Missionare zum Trotz, und daß einige von ihnen sehr früh hingerafft wurden. Dessen ungeachtet ist die Sterblichkeit unter Gofners Missionaren nicht größer gewesen, wie unter denen anderer Gesellschaften, die größeren Gehalt und mehr Bequemlichkeit hatten.

Wenn wir so die Geschichte der Gofnerschen Missionsthä-

tigkeit an unserem Geiste vorüberführen, so müssen wir staunen, was der Herr für große Dinge durch einen einzelnen Mann ausrichten kann. Gopfers Glaubensmuth und seine Glaubenskraft war sehr groß. Von seinem 65. Lebensjahre ab, nachdem er viel gekränkelt und gelitten, in einem Lebensalter, da die meisten Menschen sich in die Stille zurückziehen, bis zu seinem Tode in seinem 85. Lebensjahre, hat er 140 Missionare ausgesandt, darunter 60 verheirathete und 15 Candidaten und eine große Anzahl tüchtiger Schullehrer, von denen viele schon im Amte gestanden hatten, ehe sie ausgingen. Von den Candidaten haben die meisten in Halle studirt und sind Schüler von Prof. Tholuck gewesen. Welch ein riesenhaftes Werk für einen einzelnen Mann! Und die ganze Correspondenz führte er selbst ganz allein. Mittheilungen aus Indien, dem Englischen und Holländischen, aus Australien, Afrika, von den Südsee-Inseln, aus Amerika liefen ein mit erfreulichen und traurigen Nachrichten, mit Fragen und Klagen. Das trug er Alles auf seinem Herzen und ließ sich vom Herrn die richtigen Antworten geben. Wie einst Zwistigkeiten und Mißhelligkeiten unter den Missionaren selber ausbrachen, schrieb er ihnen: „Wenn ihr euch nicht vertragen wollt und demüthigen, so werde ich aufhören, für euch zu beten.“ — „Hier sitze ich“, sagte er einmal zum Schreiber dieses, „in meinem Stübchen, ich kann nicht hin und Alles schlichten und ordnen, und könnte ich auch hin, wer weiß, ob's mir gelänge, aber der Herr ist da, der weiß Alles und der kann Alles und dem gebe ich Alles anheim, den bitte ich, Alles zu leiten und zu führen nach seinem heiligen Willen. Und da wird mein Herz so leicht und fröhlich, und ich glaub's und trau es Ihm zu, daß er Alles herrlich hinausführt.“ Und wie sehnten und verlangten seine Missionare nach seinen Briefen und nach seinen Ermahnungen, und was für ein Freudentag wars, wenn Briefe von Ihm einliefen, alle eigenhändig geschrieben und Jeder bekam ein Zettelchen, und was er geschrieben, paßte oft ganz merkwürdig auf die jedesmaligen Ereignisse und Herzenszustände.

Noch bis zur Mitte März (am 30. März starb er) hat

er alle Bücher selbst geführt und Notizen gemacht. Er hatte nie einen Sekretair oder sonstige Hülfe, nur daß bewährte Freunde ihm mit Uebersetzungen geeigneter Erzählungen aus Englischen und Französischen Blättern beistanden für Biene und Hausfreund. Ja noch in seinem siebenzigsten Jahre lernte er englisch und übersezte vieles selbst. Die kleinen Kindertractate sind ohne alle Hülfe von ihm übersezt und zusammengestellt worden und finden sehr viel Beifall. Sogar die Correctur der Biene und des Hausfreundes besorgte er meistentheils selbst. Es ist volle Wahrheit, was er scherzweise zu sagen pflegte von den andern Missionsanstalten: Was für große Häuser, Inspectoren, Sekretaire, Hausväter &c. Ich bin Inspektor, Hausvater, Sekretair, Packesel, Alles in einer Person. Man hatte ihn einen Einspänner genannt, und wie ihm dies zu Ohren kam, sagte er: Ja freilich, und doch zieht der Einspänner mehr, wie die Ruthe mit vieren. Wohl mag er sich in einer höchst wichtigen Eingabe höchsten Ortes mit dem Hirtenknaben von Bethlehem vergleichen, durch den der Herr mehr geleistet wie durch den König Saul. Keiner aber konnte mit mehr Wahrheit und Demuth hinzusetzen: Nicht ich Herr, nicht ich, sondern deine Gnade, die mit mir ist, dir, dir allein die Ehre.

Wer das Missionswerk unserer Tage kennt, wird wissen, wie grade dies Werk vor allen andern ein Glaubenswerk ist, und eben, weil unsere Zeit eine so glaubenslose und selbstsüchtige, so gibt es kein Werk, was mit so viel Gebrechen und Schwächen behaftet ist, als grade dies höchste und heiligste aller Werke. So klebt und haftet auch an Gogners Missionswerk viel Menschliches und Sündhaftes, viel Elend und Gebrechlichkeit, aber sicherlich nicht mehr, wir können es kühn behaupten und müssen es hier aussprechen, als an den großen Missions-Gesellschaften im In- und Auslande; wir hätten fast gesagt weniger. Es kann sich in jeglicher Weise mit ihnen messen.

Es hat sich diese Mission Anerkennung errungen. In Indien findet man die tüchtigsten und ausgezeichnetsten Missio-

nare unter denen, die Gofner ausgesandt hat. Wir würden Unrecht thun, wenn wir das verschweigen wollten, aber setzen hinzu, dem Herrn die Ehre, Ihm allein!

Anhang.

Als Anhang geben wir unsern Lesern noch das Wichtigste aus den Leichenreden von Pastor Knak und General-Superintendent Dr. Büchfel, sowie auch aus der kleinen Skizze v. Bethmann-Hollweg's, die sehr reich und genau ist, was Gofner's Lebensgang betrifft, und noch einiges bisher Ungedruckte, um obige Skizze zu vervollständigen.

Gofners Jünglingsjahre und erste Thätigkeit.

Gofner war noch sehr jung, als er in das katholische Seminar zu Augsburg aufgenommen wurde und sodann die Universität zu Dillingen besuchte. Während seines Aufenthalts in jenem Seminar fühlte er durch des heiligen Geistes Gnade schon eine leise Sehnsucht nach dem Herrn Jesu. Denn als einer von seinen Genossen eines Tages zu ihm sagte: „Da hab' ich ein Buch, in welchem auf jeder Seite der Name Jesu Christi steht“, da erwiderte Gofner: „Ei, und ich habe hier ein Buch (es waren Briefe in romantischem Gewande) worin dieser Name gar nicht vorkommt; wollen wir tauschen?“ Jener ging mit Freuden auf den Tausch ein, und so bekam Gofner des seligen „Lavaters Briefe an reisende Jünglinge“ in die Hände. Er las dieses Buch mit großer Begierde und tiefer Bewegung seines Herzens, und der erste Funke zündete in seiner Seele.

Wie verschieden seine spätere Richtung von der Lavaters sein mochte, so blieb er ihm dankbar und nahm ihn gegen nachtheilige Angriffe des jüngeren Geschlechts in Schutz. Als eines Mitschülers von reinem Wandel und ernster Frömmigkeit erinnerte sich seiner ein katholischer Laie, der viel später und auf ganz anderen Wegen zum Glauben kam. Auch eine gründliche

wissenschaftliche Vorbereitung zum kirchlichen Lehramt, dem er sich gewidmet hatte, suchte er mit Benutzung der besten Lehrmittel, die seine Kirche darbot, auf der Universität Dillingen, „wo eben damals unter Sailer, Zimmer, Weber u. a. das Studium der Philosophie und Theologie in seiner schönsten Blüthe stand.“*) Die Ex-Jesuiten zu Augsburg zwar warnen vor der dort herrschenden gefährlichen Lehre, „wo junge Leute ihre Religion verlieren könnten“**); aber um so hingebender wandte die Jugend sich der freieren, geistigeren Richtung zu, bis es jenen Eiferern gelang, durch die Entlassung Sailers (1794) dann Zimmers (1795) die Schule zu sprengen. Der Fürstbischof von Augsburg, Clemens Wenceslaus, Churfürst von Trier, erkannte es später selbst an, daß er Sailer Unrecht gethan habe. In Rom ist es Sailer nie verziehen worden, daß alle die Männer, von denen die religiöse Bewegung in Baiern ausging, seine Schüler waren. Auch Hofner erinnerte sich Sailer's ausgezeichneten Lehrgabe mit Anführung des Spruchs: qui bene distinguit, bene docet. Doch bezeugte er in seinem Gesuch an das Brandenburgische Consistorium um Zulassung zum Predigeramt in der evangelischen Kirche: „Die scholastische Theologie hat mir die Augen nicht geöffnet, sondern mich, wengleich nicht ungläubig gemacht, doch so gelassen, wie mich die falsche Philosophie gestellt hatte.“ Mußte doch der berühmte Lehrer selbst bei seinen Schülern noch in die Schule gehen, um aus dem Verhos des Buchstabens und Begriffs in

*) M. Boos, S. 107. **) M. B., S. 3. Zur Erklärung der Namen in Boos fügen wir noch hinzu: M. B., S. 434 ff. 437. 442. 8. Nathanaël ist Feneberg, Silas und Marcus sind seine damaligen Capläne, Siller und Xaver Baier; der fromme gelehrte Mann Sailer; Bart(imäus) oder Iwan Hofner; Dnesiphorus, Confidentius, Homo Jeh. Langmeier; Annosch, Lydia Anna Schlatterer in St. Gallen; Jungsen N. N. Lindl; Unger eine Magd, die früher in Ungarn gedient hatte. Man muß den merkwürdigen Seelenprozeß, den Alle der Reihe nach zu bestehen hatten, nachlesen. Vergl. Fenebergs Leben S. 113 ff.

das Allerheiligste des wahrhaftigen Erkennens und Geisteslebens einzugehen.

Im vierundzwanzigsten Jahre wurde G. Caplan in einer Dorfgemeine, in deren Nachbarschaft der schon früh heimgangene Caplan Sommer stand, an dessen Herzen der heilige Geist zu jener Zeit gleichfalls mächtiglich arbeitete. Mit diesem knüpfte Gofner ein inniges Freundschaftsbündniß; die beiden Freunde besuchten einander fleißig und kamen sich oft auf halbem Wege entgegen, um sich in einem Birkenwäldchen zu treffen und über das Heil ihrer Seele zu besprechen. Durch Sommer lernte Gofner Tersteegens Schriften kennen; diese las er anhaltend und zu großem Segen; vor Allem aber war es das Buch der Bilder, die heilige Schrift, die er fast drei Jahre lang unablässig, und zwar gewöhnlich auf den Knien liegend, studirte. Einst erzählte ihm sein Freund Sommer, daß man so viel von einem gewissen Pfarrer Boos spreche, der arger Aerezeien beschuldigt werde, und meinte, an dem Mann müsse bestimmt etwas sein. Bald darauf hörten sie, daß eine Schrift von diesem theuern Gottesknecht mit dem Titel „Christus für uns und in uns“ im Manuscript und in Abschriften unter einigen Anhängern circulire. Sie suchten sich diese Schrift, die Jesum den Gekreuzigten, als unsre einzige vor Gott geltende Gerechtigkeit, mit großer Entschiedenheit verkündete, zu verschaffen und lasen sie mit vielem Segen.

Gofner ward nicht durch Lavater oder Tersteegen, von Johannes, d. i. vom Buchstaben der Theologie und gesetzlicher Frömmigkeit zu Christo geführt. Er selbst sagt in dem oben angeführten Gesuch: „Die Bibel und eine besondere religiöse Regung in meinem Vaterlande zur damaligen Zeit schloß mir Aug' und Herz auf, und ich wurde gleich im ersten Jahr meines Predigtamts 1797 sehend und gläubig an das Evangelium Jesu Christi, erkannte und erfuhr es an meinem Herzen als Kraft und Weisheit Gottes. Ich fuhr auch gleich zu und verkündigte es allem Volk mit Freudigkeit und Freimüthigkeit, obgleich es von meinen Zeit- und Kirchengenossen theils als Aerezei und Aergerniß, theils als Schwärmerei und

Thorheit mit blinder Wuth verfolgt wurde an mir und den Mitgenossen derselben Gnade. Wir glaubten, darum redeten wir, aber wir wurden sehr geplagt. Ps. 116, 10. Das ging abwechselnd so fort von 1796 bis jetzt (1827) 30 Jahre lang.“

Boos und Gofner wurden ein Herz und eine Seele, und wie er jenem im Glauben und in der Liebe treulich nachfolgte, so auch in Verfolgung, Kerker und Banden. Oft war Boos im buchstäblichen Sinne hierin sein Vorläufer. Sie hatten sich aber noch nicht gesehen.

Erst nachdem Boos wieder in Langeneisnach kurze Zeit als Caplan gearbeitet, abermals verklagt, auf den Rath der Freunde sich der Inquisition durch die Flucht entzogen und nach längerem Umherirren bei Sailers altem Freunde, dem Verwalter Benno Scharl, zu Grönbach eine Zuflucht gefunden hatte, im October 1798, sah ihn daselbst Gofner zum erstenmal von Angesicht.*) Aber länger in sichtbarer Nähe zusammenzuwirken, war ihnen nicht beschieden. Bald darauf, im December 1798, stellte sich Boos unter der schützenden Verwendung des edlen Präsidenten von Huosch vor dem geistlichen Gericht in Augsburg, und erhielt nach mehrmonatlichen Verhandlungen die Erlaubniß, in eine andere Diöcese auszuwandern. Im Frühjahr 1799 zog er nach Oesterreich und fand auf Sailers Empfehlung durch den frommen Bischof Gall eine Anstellung und ungestörte Wirksamkeit in der Linzer Diöcese, während seine bairischen Freunde noch manchen Sturm der Verfolgung zu bestehen hatten.

So auch Gofner. Er selbst bezeugt, daß er einige Jahre nach Boos, als er in Augsburg zur Inquisition gezogen wurde, bei einem Freunde in der Domsakristei auf denselben drei Stühlen eine Nacht zugebracht,**) dann in demselben geistlichen Gefängniß zu Göppingen von dem durch Boos zum Glauben gekommenen Kerkermeister, Pfarrer Hoffmann, auf's liebevollste aufgenommen worden sei.***) In einem Bericht über die Feier der Uebergabe der Augsburgerischen Confession, in der Bethlehems = Kirche vom 6. August 1830 heißt es wörtlich: „Was

*) M. B., S. 100. **) M. B., S. 97. ***) M. B., S. 81.

meine Gemeinde an diesem feierlichen Tage besonders erbaute, war, daß ich mit Wahrheit sagen konnte, daß ich vor 28 Jahren in Augsburg an demselben Orte, in demselben Gebäude, wo vor 300 Jahren die evangelischen Fürsten vor Kaiser und Reich dieses herrliche Glaubensbekenntniß ablegten und vorlesen ließen, selbst um dieses evangelischen Glaubens willen als der Ketzerei verdächtig, inquirirt und verfolgt wurde und daß es mir also besonders wichtig und erfreulich sei, heute dieses Fest in dieser evangelischen Kirche mitfeiern und meine Gemeinde zur Festhaltung des evangelischen Glaubens ermuntern zu können.“

Durch alle diese Kreuzesstürme suchte der heilige Geist G. immer kleiner und ärmer in sich selbst zu machen, und zugleich immer fester und tiefer in den einzigen Grund hinein zu gründen, außer welchem kein anderer gelegt werden kann. Zur Stärkung seines Glaubens führte er ihn damals unter Andern auch für eine Zeit lang in das Haus und die nähere Gemeinschaft des seligen Fenneberg, der eine rechte Nathanaelsseele war. Während seines Aufenthaltes daselbst kam eines Tages eine auf der Wanderschaft begriffne Person zu Fenneberg und bat ihn, da ihre Baarschaft ausgegangen, um drei Kronenthaler zur Fortsetzung ihrer Reise. Fenneberg hatte grade nur noch drei Kronenthaler in seinem Vermögen; da aber die arme Person ihn so dringend und im Namen Jesu um Hülfe flehte, gab er im Vertrauen auf den Herrn ihr sein Letztes hin. Bald darauf kommt er in drückende äußere Verhältnisse, und da er nicht mehr aus noch ein weiß, spricht er in kindlicher Einfalt zum Herrn: „Herr, ich habe Dir doch drei Kronenthaler geliehen, Du hast sie mir aber noch nicht wieder gegeben, und Du weißt doch, wie nöthig ich sie brauche. Bitte gib sie mir wieder!“ Noch an demselben Tage kam ein Bote mit einem Geldbriefe, welchen Gofner dem theuren Vater Fenneberg mit den Worten: „Hier, alter Herr, ist Ihre Auslage,“ überreichte. In diesem Geldbriefe waren zweihundert Thaler, die jene arme Person, der er sein Letztes geborgt, ihm bei einem wohlhabenden Manne durch dringende Empfehlung ausgewirkt hatte. Da rief der kindliche Fenneberg, ganz hin-

genommen und erschrecken aus: „Ach, lieber Herr, man darf Dir ja auch gar nichts sagen, gleich beschämst Du einen so tief.“ Solche und ähnliche Erfahrungen wirkten auf das junge Glaubensleben unsers Hofner wie ein erfrischender Thau.

Auch war G. bei Feneberg, gleichzeitig mit Christoph Schmid, ebenfalls Sailer's Schüler, der Verfasser der bekannten Jugendschriften, Caplan, der am Pfarrtisch die Gäste mit seiner anmuthigen Erzählungsgabe zu unterhalten pflegte.

Als im Jahre 1803 die freie Reichsstadt und Diöcese Augsburg an Baiern kam, wo die jesuitischen Einflüsse durch die Illuminaten im Schach gehalten wurden, scheint die Verfolgung in dortiger Gegend aufgehört zu haben und es wurde G. von der liberalen Regierung als Ersatz für das erlittene Unrecht, eine der besten Pfarreien in Baiern verliehen. Allein, daß er kein Illuminat sei, daß die Welt das wahrhaftige Licht, das in die Welt gekommen und von dem er zeugte, haßte, kam auch da bald zu Tage. Es war um diese Zeit, daß der Druck des römischen Wesens in ihm den ersten Gedanken an einen Uebertritt zur evangelischen Kirche weckte. Denn eine innere Nothigung dazu hatte er so wenig als Boos bis dahin empfunden. Wie Sailer schon Lehre und Cultus der römischen Kirche geistig gedeutet hatte, so standen auch seine Schüler, nachdem sie zum Leben des Geistes erweckt worden, in dem guten Glauben, nur lebendig zu besitzen, was die Schriftgelehrten und Pharisäer ihrer Kirche im Buchstaben hatten. Hofner selbst sagte darüber einige Jahre später: „Unsere Ketzeri steht in allen Meßgebeten.“ In einem Tractat, „der altkatholische Glaube“, wies er nach, wie die erleuchtetsten Kirchenväter sie gelehrt. Man muß es in „M. Boos“ nachlesen, wie dieser schon von Natur gerade und grundehrliche Mann sich in vollkommener Uebereinstimmung mit dem Tridentinum weiß. Man mag es Mangel an theologischer Bildung, an der es ihnen nach Art der Sailer'schen Schule doch keineswegs fehlte, oder unbedingte Unterordnung des menschlichen Kirchenbuchstabens unter Gottes Wort und Geist nennen: kurz, ihr Gewissen trieb sie, an der Stelle, wohin Gott sie gesetzt, das Evangelium muthig

zu bezeugen, nicht zu einer anderen Kirche überzutreten, in der sie die Gläubigen damals auch nur in einer verachteten und gedrückten Minorität sahen.

Indeß, der äußere Druck, vielleicht auch ein innerer Anstoß an dem todtten Gesetzeswerk, das er täglich üben mußte, rief in Gofner damals den Zweifel hervor, ob er nicht dennoch diesen Schritt thun solle. Er wandte sich deshalb an Schöner in Nürnberg, der ihm aber antwortete: „Bleibe wo Du bist, der lutherische Teufel ist eben so schwarz, als der katholische.“ Er reiste selbst (im Aug. 1811) mit jener Absicht nach Basel und fand dort die liebevollste Aufnahme. Aber eine innere Stimme trieb ihn zurück, es war ihm als brennten die Pflastersteine unter seinen Füßen, es wurde ihm gewiß, daß er noch ferner nach Gottes Willen in der Kirche Christum verkündigen solle, in der Er ihm erschienen war. Doch resignirte er auf die schöne Pfarrei und nahm eine kleine Pfründe in München an, wo er unangefochtener und freier von formellen Amtsgeschäften, ganz der Predigt, der Schriftstellerei, für die er besonders begabt war, und dem stillen Wirken in den erweckten Kreisen, sich widmen konnte.

Gofners Thätigkeit in München.

Gofner's Predigten in München wurden stärker als je besucht. Seine geistvolle, den Text möglichst nahe bringende Uebersetzung des neuen Testaments, bischöflich approbirt und mit Hülfe ausländischer Bibelgesellschaften in vielen tausend Exemplaren gedruckt, seine Tractate „der Weg zur Seligkeit,“ „das Herz des Menschen“ (mit den aus einem älteren Büchlein entlehnten Abbildungen des menschlichen Herzens, wie es von Natur mit bösen Neigungen erfüllt, durch die Befehrung der Wohnsitz des dreieinigen Gottes wird) u. A. trugen den Saamen des lebendigen Glaubens hinaus ins Volk, wo er vielfach keimte und Früchte trug. Auch protestantische Schriften, besonders Zinzendorfs, in denen er mit Freude die eigene Erfahrung wiederfand, benutzte er zu Auszügen, z. B. in den „Brosamen aus den Schriften eines Gesalbten,“ in „Geist des Lebens und der Lehre Jesu

Christi," einem fortlaufenden praktischen Commentar zum neuen Testament. Mit den gläubigen Kreisen in der evangelischen Kirche, Nürnberg, Basel, Herrnhut, wurde die brüderliche Verbindung angeknüpft und unterhalten. An eine äußere Reform oder gar eine Vereinigung der Kirchen ward nicht gedacht; aber innerhalb der katholischen Kirche die lebendige Gemeinde zu einem Bröderbund, der Herrnhutischen ähnlich, zu verknüpfen, so daß sie in der Hand des Herrn ein Werkzeug zur Errettung Vieler, zum Bau seines unsichtbaren Reiches werden könnte, war ein Gedanke, der damals unserem seligen Freunde nicht fern lag.

Um jene Zeit war es auch (1816), wo ein Brief aus München die erste Kunde von dieser Bewegung nach Berlin brachte, freilich mit zu starker Betonung der äußerlichen, wunderbaren Erscheinungen, die solche Erweckungen zu begleiten pflegen; wo denn zwei junge Männer durch diese Kunde veranlaßt wurden, die Sache an Ort und Stelle kennen zu lernen und durch das lebendige Zeugniß von dem, was sie gesehen und gehört, wie durch die Schriften „Christus des Gesetzes Ende“ u. A. die wunderbar zündende Kraft in die heimischen Kreise zu tragen. Andere Besuche folgten. Ich selbst, so schreibt von Bethmann-Hollweg, hatte 1817 das Glück (auf einer Gelehrtenreise nach Verona) Sailers Bekanntschaft zu machen, von G. mit unbeschreiblicher Liebe aufgenommen zu werden, den ehrwürdigen Boos als Vertriebenen auf Schloß Weibern, Lindl inmitten seiner zum gesundesten Glaubensleben erweckten Gemeinde zu Baidnkirch zu sehen. In demselben Jahre besuchten G. die Gebrüder Sack, später Sneathlage, auf ihren Domcandidatenreisen. Auch Schleiermacher, der in seiner großartigen Weise ächtes Leben aus Gott in jeder Form zu achten wußte, suchte ihn in München auf. Selbst der Philosoph Fr. H. Jacobi ist in Glaubenssehnsucht vor seinem Ende mit dem merkwürdigen Manne noch in Beziehung getreten.

Aber die Zeit war gekommen, wo die Restauration des äußeren Kirchenthums dieser Geistesbewegung Schranken setzen sollte. Unmittelbar nach der Wiedereinsetzung des Papstes war

der Jesuitenorden wieder hergestellt werden. Schon 1816 ward von Seiten des bairischen General-Commissariats und der Kirchensection ein Angriff auf Gofner und Lindl versucht, mit der Absicht „die ganze Secte zu zerstören.“ Allein der Minister (Montgelas war bekanntlich kein Freund der Jesuiten) ließ den Antrag ad acta schreiben und ertheilte dem Referenten einen Verweis. Bei einer anderen Gelegenheit äußerte er darüber: „Er nehme sich ums Frommsein nichts an.“ „Gott sei Lob und Dank dafür,“ schrieb Gofner an einen Freund, „da thut er wohl daran, daß er uns ungeplagt nach Gottseligkeit streben läßt.“ Allein schon im folgenden Jahre (1817) wehte eine andere Luft. Man unterhandelte mit dem Papst über ein Concordat, ein päpstlicher Nuntius und Bischöfe wurden erwartet. Der Minister äußerte jetzt, „er wolle die Secte ausrotten.“ Gofner ward zur Rechenschaft gezogen und auf seine freimüthige Erklärung von der Regierung seines Amtes entsetzt, fuhr aber fort auf Ersuchen anderer Kirchenvorstände das Evangelium unter großem Zulauf zu verkündigen. Lindl ward nach mehrmonatlichem Gefängniß und gerichtlicher Inquisition in Augsburg, weil man ihm nichts nachweisen konnte, nur auf eine andere Pfarrei in Bairisch-Schwaben versetzt, wo (1818 — 19) Tausende von weither zusammenströmten, um ihn zu hören und auch die Lästerungen der Widriggesinnten sich erneuerten. Immer klarer wurde es diesen Evangelisten, daß ihre Zeit gekommen sei, „in eine andere Stadt zu fliehen,“ und mehr als Eine Zufluchtsstätte that sich ihnen auf, ja, von mehr als Einem Ort erging der Ruf an sie: „Komm herab und hilf uns.“

Die preußische Regierung hatte bald nach dem Erwerb der Rheinprovinz in edelster Fürsorge für ihre neuen katholischen Unterthanen den Versuch gemacht, Sailer für den erzbischöflichen Stuhl in Cöln zu gewinnen. Leider vergeblich. Als Boos (1817) auf seiner Wartburg (Schloß Weihern) nur durch Verwendung einflussreicher Freunde der Landesverweisung entgangen war und keine Aussicht sah, folgte er dem Ruf derselben Regierung als Professor an das Gymnasium in Düsseldorf, von wo er dann (1819) in sein eigentliches Element, das Pfarramt

(zu Sayn bei Coblenz) versetzt ward. Aber durch langjährige Verfolgung und mehrmalige Schlaganfalle an Leib und Seele gebrochen, wollte sein Wort nicht mehr wie früher zünden. Da rief er dem jüngeren Freunde mehr als einmal zu, er möge kommen und ihm am Neß ziehen helfen. Gofner glaubte die Seinigen noch nicht verlassen zu dürfen. Endlich (Aug. 1819), als die neuermählten Bischöfe eine Conferenz gehalten und der Regierung einmüthig erklärt hatten, ihre Stellen nicht annehmen zu wollen, wenn die Sectirer nicht entfernt würden, erhielt er auf das Gebet der Brüder die innere Erlaubniß, dem Ruf als Religionslehrer am Gymnasium und Stadtpfarrer in Düsseldorf zu folgen.

Vor seinem Abgang (7. Sept. 1819) versammelte er noch die Gläubigen, ermahnte sie festzuhalten an dem Glauben und an der Liebe unter einander, legte Zweien aus ihnen an seiner Statt die Hände auf und feierte mit ihnen das Mahl des Herrn nach seiner Einsetzung. Auf der Reise traf er bei Lindl an einem Sonnabend ein, der ihn bat, am folgenden Morgen die Predigt für ihn zu übernehmen. Viele Tausende waren wieder herbeigeströmt, die, vor der zu kleinen Kirche versammelt, ungern einen anderen als den geliebten Prediger auf der improvisirten Kanzel erblickten. Aber als er, hingerissen von dem Blau des Himmels über ihm und dem Wehen des Geistes in der harrenden Menge seinen Mund aufthat, dasselbe Evangelium ihnen mit gleicher Kraft verkündete, riefen Viele: Gott vergelt's! Das ist nicht Lindl, aber Lindl's Geist. In Stuttgart von einem frommen Hausvater gastlich aufgenommen, erquickte ihn der Frieden evangelischen Familienlebens. Auch Boos in Sayn besuchte er auf der Durchreise und fand ihn sehr geschwächt. Sieh, sagte ihm der ehrwürdige Mann, indem er ihn in dem lieblichen Thal umherführte, an allen diesen Stätten habe ich zum Herrn gefleht, daß er mir die alte Glaubenskraft, den alten Segen schenken wolle, aber umsonst.

Um so mehr freute es ihn, daß Gofner seine Gemeinde durch „eine vortreffliche Predigt“ anfasste; Düsseldorfer Freunden schrieb er, sie möchten ihm viel Gelegenheit zur „Volkspre-

dig“ verschaffen; „denn das thut Gofner als der allezeit fertige Prediger recht von Herzen gern.“ Auch fehlte es diesem daran in Düsseldorf nicht. „Gofners Predigten,“ hieß es von dort, „machen gewaltige Sensation; er hat so oft er austritt, ein sehr großes Auditorium von Katholiken und Protestanten. Was er predigt, den Glauben an Jesum Christum, als den, in dessen Namen allein den Menschen Heil widerfahren kann, hat unser katholisches Volk bisher von keiner Kanzel gehört. Die Jesuiten aber und die fanatischen römischen Katholiken eifern und wüthen gewaltig dagegen.“ „Er bediente sich aber des Schwertes des Geistes,“ heißt es später, „und der Herr gab dazu sein gnädiges Gedeihen. Denn die Sache des Herrn gewinnt täglich mehr Beifall. In seiner letzten Predigt hatte ein Mann die Dreistigkeit laut zu sagen: wenn jetzt die Jesuiten sich nicht bekehren, so müssen sie sieben Häute über sich haben, und Mehrere sagten: jetzt müssen wir uns Alle bekehren.“ Aber daß seines Bleibens hier nicht sein werde, fühlte er bald. Wenn Boos trotz seiner Unterwerfung unter seines frommen Bischofs Gebot „den Aftermysticismus abzuschwören,“ von dem ersten katholischen Rath des Altenstein'schen Ministeriums (Schmedding) „zwar für einen frommen Mann, aber für einen von der Kirche abgefallenen Priester“ erklärt ward, welchen Schutz hatte Gofner gegen die fortgesetzten Angriffe der blinden Eiferer zu hoffen?

Lindl hatte einen Ruf nach Petersburg (18. Oct. 1819) angenommen, wo er auf's Ehrenvollste empfangen wurde vom Fürsten Galizin und dem Kaiser selber, die ihn kniend um seinen Segen baten. Ein halbes Jahr hindurch verkündigte er das Evangelium in der Malthejer-Kirche vor zahlreichen Zuhörern und wie er im Mai 1820 als Propst von Südrußland nach Odessa versetzt wurde, erhielt Gofner den Ruf sein Nachfolger zu werden.

Es war im Juli d. J., als der geliebte Mann, so sagt von Bethmann-Hollweg in seiner Skizze, zu unserer nicht geringen Ueberraschung in Berlin zu uns eintrat und die Freunde von 1816 und 17 in alter Liebe begrüßte. Wie wohl that

sein frisches Glaubenszeugniß in den Abendversammlungen bei Baron von Kottwitz, bei mir, doppelt erfrischend inmitten der pietistischen Schwüle, die sich bereits über die dortigen christlichen Kreise gelegt hatte. Vieß er sich doch auch nicht abhalten, Schleiermacher den freundlichen Besuch zu erwiedern.

Gosñners Thätigkeit in Petersburg.

Nach einer mühevollen Reise erreichte er am 22. Juli Petersburg und schrieb unter dem 20. Aug.: „So unangenehm und schwer die Reise war, so angenehm und selig ist es hier für uns. Lindl war noch da, predigte den 23. Juli zum letzten Mal. Ich sah da eine Kirche voll Menschen, die alle weinten, als er ihnen das Lebenswohl sagte. Sonntags darnach predigte ich das erste Mal und sah sie Alle wieder vor Freude und Dank weinen. Nun predige ich alle Wochen zwei Mal, Sonntags in der schönen Maltheserkirche und Donnerstags in der prächtigen Jesuitenkirche. Nächstens werde ich auch noch mehrere Privatversammlungen in Häusern halten. Der Acker ist groß, der Herr segne! — Lindl ist den 31. Juli von hier nach Odessa abgereist mit mehreren Personen, die ihn dorthin begleiten. Er hat hier sehr viel gewirkt, doch hat es noch nicht tiefe Wurzel gefaßt wegen Kürze der Zeit. So kalt hier das Klima, so warm fühlen die Herzen. Der Minister, Fürst Gallizin, ist ein lieber, vortrefflicher Mann, und so sind noch viele Große sehr klein und demüthig und hungrig und durstig nach Gerechtigkeit. — Nun, ihr lieben Berliner! laßt euch alle von mir grüßen und euch aus Petersburg zurufen: Liebet Ihn, denn Er hat uns zuerst geliebt! Es bleibe dabei, wir wollen nichts Anderes wissen — als Jesum den Gekreuzigten. In Ihm sei uns aber auch die Welt ein Kreuz und wir ihr.“

Ein unparteiischer Beobachter schildert unter dem 18. October 1820 Gosñners erstes Auftreten im Gegensatz zu Lindl: „Gosñner hat von vornherein eine andere Lebensweise angenommen; er hat sich gleich besser und bequemer eingerichtet und nimmt Besuche an, aber Niemanden zur Einquartierung. Er geht nirgends oder selten zu Gast, da hat er ein viel ruhigeres

Leben als Lindl. In der Unterhaltung ist G. ungleich munterer und interessanter als L. und von der Brüdergemeinde ist er sehr wohl unterrichtet. Auf der Kanzel hat G. das nicht wie L., was die Menge anzieht, — Bilder, mystische Dinge, gewagte Meinungen, heftiger Eifer, starkes Schreien, dann wieder sanfte evangelische Sprache. — G. hat einen etwas eintönigen Vortrag und derselbe ist ganz ungeschmückt, dabei sehr klar und geregelt; gute Exegese und theologische Wissenschaft leuchtet überall hervor. Seine Worte gehen mit Kraft zu Herzen und wenn gleich das Anmuthige von L.'s Vorträgen fehlt, — im Vergleiche dessen G. zurückstehen muß, — so werden die Leute doch, wie mit Gewalt, hingezogen und man hört mit außerordentlicher, stiller, gespannter Aufmerksamkeit zu. Ein wenig viel verweilt er, deucht mich, auf der Schattenseite, beim menschlichen Verderben; aber wenn er auf die Bekehrung zu Gott kommt und auf die unendliche Liebe Gottes zu den Menschen, so ist er unnachahmlich schön. L. hat angefangen und G. fährt fort die Apostelgeschichte homiletisch durchzugehen. Nie sagt er ein Wort, das seinen Glaubensverwandten anstößig wäre, und man bemerkt, daß die Katholiken seine Predigten häufiger besuchen als die L.'schen. Von Rabale gegen ihn hört man nichts. Oft erbaut er uns mit schönen Stellen aus den Kirchenvätern. Sonntags früh predigt er in der Maltheserkirche und liest vor oder nachher Messe. Das that L. nicht. Durch diese Vorträge spüren alle hiesigen Prediger Abbruch an dem Besuch der verschiedenen Gottesdienste, und wir natürlich auch. Allein wir dienen Alle Einem Herrn, und wenn nur Seine Sache getrieben wird, so sollen wir billig Alle zufrieden sein.“ Der redliche Schreiber bewies es mit der That; als er eines Sonntags nur vier oder fünf Zuhörer vor sich sah, lud er sie ein mit ihm auch zu Gofzner zu gehen, wo sie Besseres hören würden, als er zu geben vermöge. — Gewiß war es glücklich, daß Gofzner mit gleicher Glaubenskraft und mehr Nüchternheit und Innerlichkeit an Lindls Stelle trat, dessen apokalyptische Richtung den Russen nur zu sehr mundete.

Bier sehr glückliche Jahre verlebte G. in Petersburg als

ein freudiger Zeuge von der selig machenden Kraft des Blutes Christi, und es flossen Ströme lebendigen Wassers von dem Leibe dieses getreuen Knechtes Gottes, der die Maalzeichen Christi an seinem Leibe trug. Denn da er in seinen Predigten nichts anders wußte, als Jesum Christum, den Gekreuzigten, und in Erweisung des Geistes und der Kraft von ihm zeugte, so versammelte sich ein immer größerer Kreis von heißbegierigen Zuhörern aus der griechischen, katholischen und protestantischen Kirche um ihn her, und er ward für Viele ein Geruch des Lebens zum Leben. Die geistlichen Kinder, die der Herr ihm dort schenkte, haben bis an sein Ende treulich zu ihm gehalten und sich besonders jedes Mal an seinem Geburtstage zu einer gemeinschaftlichen Andacht und zu einem Liebesmahl versammelt, um ein Erinnerungsfest an die Gnade zu feiern, die der Herr durch das Wort vom Kreuz aus dem gesalbten Munde seines Knechtes Gofner über sie ausgeschüttet.

Allein kaum vier Jahre dauerte sein von Gott mehr als je gesegnetes Wirken. Eben so überraschend als auf der Hinreise trat er im Juni 1824 wieder bei uns in Berlin ein, (heißt es in von Bethmann-Hollweg's Skizze). Aber unter welch' anderen Umständen! Der Herr hatte ihm die Thür weit aufgegethan, alle hemmenden Schranken fielen, der Kaiser selbst hatte ihm einen großen Saal einrichten lassen, der an 2000 Menschen faßte und wo er vor Personen jeglichen Standes und Bekenntnisses Zeugniß ablegte von dem Heil in Christo. Der engere Kreis der Freunde verharrte Tag und Nacht mit ihm im Gebet, und der Herr blieb auch diesmal die Antwort nicht schuldig. Ströme seines Geistes kamen herab und erweckten Tausende zu einem tiefen, innigen Glaubensleben. Aber auch der Widersacher schlief nicht. Schon ein Jahr zuvor (1823) war dem Kaiser hinterbracht worden, daß sein Propst Lindl das Gesetz der Kirche gebrochen und in die Ehe getreten sei. Er glaubte ihn nicht halten zu können und Lindl mußte seine großentheils aus frommen württembergischen Auswanderern bestehende, ihm innig anhängende Gemeinde in Bessarabien verlassen. Gegen Gofner mußten andere Waffen gebraucht werden, erst von

katholischer, dann von evangelischer, endlich mit Erfolg von griechischer Seite. Sein Buch „Geist des Lebens und der Lehre Jesu Christi“ war ins Russische übersetzt worden. Die Anmerkung zu Matth. 1, 25, aus dieser Stelle sei nicht zu folgern, daß Maria später noch Kinder geboren habe; indeß sei, wer dies annehme, deshalb nicht anzuseinden, mußte den Stoff zur Anklage vor der heiligen Synode wegen Schmähung der heiligen Jungfrau hergeben. Der Kaiser, überhaupt schon durch die altrussische Opposition in der Durchführung seiner großartigen Reformpläne müde und wankend gemacht, glaubte auch ihn nicht länger schützen zu können und ließ ihn ziehen. Er fand sich also abermals von der neuen Heimat, dahin ihn der Herr gerufen, ausgeschlossen, obdachlos, auf der Landstrafe. Seine Ankunft in Berlin, als eines Ausgewiesenen, ward sofort polizeilich gemeldet, durch den Minister von Altenstein aber jede Verfolgung abgewehrt.

Da er wie Alle, die sich nur des gekreuzigten Herrn Jesu zu rühmen wissen, eben deshalb der Welt gekreuzigt war, so konnte die alte Schlange es nicht lange ertragen, daß ihr so viele Seelen durch diesen Prediger der freien Gnade in Christo Jesu entrißen wurden, und darum mußte er auch in St. Petersburg ihren Fersenstich recht empfindlich fühlen und zuletzt, obgleich der Kaiser ihm persönlich von Herzen wohl wollte, um des Namen Jesu willen, den Wanderstab ergreifen und von seiner geliebten Gemeinde scheiden. Von seinen Freunden und geistlichen Kindern begleiteten ihn viele in tiefem Schmerz noch eine weite Strecke Weges und machten ihm durch ihre Liebe und Treue das Herz fast brechen. Er begab sich darauf nach Hamburg, nach Leipzig, wo er mehrere seiner so reich gesegneten Schriften verfaßte,*) welche sämmtlich bezeugen, daß es ferne von

*) Aus dieser Zeit sind „das Schatzkästchen,“ „Martin Boos Leben und Predigten,“ die neue Auflage „des Erbauungsbuchs oder N. Testaments,“ „Thomas a Kempis“ in deutscher Uebersetzung, die köstlichen „Goldkörner,“ auserlesene Stellen aus Tauler mit Erklärungen von Hofner, die jetzt, so wie auch sein „Vergißmeinnicht“ im Druck

ihm war, zu rühmen, denn allein von dem Kreuze unsers Herrn Jesu Christi.

In einem Buche, betitelt: „Russisches Leben, von Johann Philipp Simon,“ ist ein eigenes Capitel der Thätigkeit Hofners in Petersburg gewidmet, woraus wir Einiges unsern Lesern mittheilen. Das Capitel ist überschrieben: „Vater Hofner“ und darin heißt es wörtlich also:

„Im Anfang der zwanziger Jahre kam der Piarer Johannes Hofner, bekannt durch viele seiner Schriften und seine streng pietistische Richtung — wir bedienen uns hier dieses gewöhnlichen Ausdrucks — nach St. Petersburg. Er predigte in der katholischen Kirche unverzagt, wie ein Vater Ventura, jedoch mit viel mehr evangelischem Freisinn. Die Kirche war, wenn er predigte, übervoll. Er griff Alles an; — dem Höchsten wie dem Niedrigsten sagte er von der Kanzel herab die Wahrheit, und ohne seine Zuhörer persönlich zu kennen, richtete er oft im Feuer der Rede seine Hand mit ausgestrecktem Zeigefinger auf einen, der ihm gerade in die Augen fiel, hielt ihm seine Sünden vor und forderte ihn auf, Buße zu thun. Nicht selten fühlte sich ein Solcher getroffen, der dann wie vernichtet dastand, aber in der Regel eben dadurch ein großer Verehrer dieses merkwürdigen Mannes wurde.

Sa gewaltig wirkte seine Rede! Mit dem Feuer der Empfindung predigte er Buße und Vergebung der Sünden, daß geistreiche Spötter, die zur Kirche gekommen waren, um sich lustig über ihn zu machen, in den Staub sanken und die Liebe am Kreuz anbeteten. Sie wurden Alle seine größten Verehrer. Wie sollte diese außerordentliche Wirkung seiner Predigten von manchen Seiten ohne Meid und Aerger bemerkt worden sein? Viele Katholiken sagten, er sei durch und durch Protestant, er würde Alles zu Protestanten machen; viele Protestanten dagegen behaupteten, er sei ein Jesuit, der mit seiner Schlaubeit Alles katholisch zu machen strebe und die russischen Popen, deren Bilderdienst und unfruchtbaren Formen des Cultus er gewaltig angriff, sagten zu ihren Metropolitcn, daß der, wenn er noch lange in St. Petersburg predige, alle vornehmen Russen ihrer heiligen Kirche abtrünnig und

erscheinen. Die Predigten, die er für seine Petersburger Gemeinde allsonntäglich schrieb und ihr zuschickte, erscheinen jetzt im „Hausfreund“ und werden hiernach auch gesammelt in einem Bändchen erscheinen.

sie theils römisch, theils lutherisch machen würde: es sei ein gewaltiger Doppelmensch in Glaubenssachen. Kaiser Alexander I., der sich damals schon viel mit Bibellefen und mystischen Anschauungen beschäftigte, liebte und achtete Gofner, der sich aber auch, wie durch seine Predigten, so durch seinen Lebenswandel vorthheilhaft auszeichnete, sehr. Aber die hohe russische Geistlichkeit beschwor ihn, diesen gefährlichen Keyser des Landes zu verweisen. Gofner mußte Rußland verlassen. — Er wurde von Kosacken bis an die deutsche Grenze begleitet. Welch' ein Jubel für seine Feinde! . . . von Kosacken transportirt! Der edle Kaiser Alexander aber hatte die Kosacken verantwortlich gemacht für jedes Leid, das dem deutschen Pastor unterwegs angethan würde; dieselben waren daher seine Schutzwache, während sie in den Augen der Popen als eine Bedeckung der Schmach, wie bei jedem Verbrecher, den sie transportiren, erschienen. Das gab aber ein großes Herzeleid unter allen seinen Verehrern und Anhängern, zu denen arme und reiche Leute, Generaladjutanten des Kaisers und andere Hofcavaliere, Hofdamen, Kammerfräulein, Kammermädchen u. s. w. gehörten. Vater Gofner ist fort! Pfarrer Gofner ist fort, so hörte man unter ihnen klagen. Es ist natürlich, daß die meisten seiner Verehrer ihm treu blieben, und daß die Gemeinde, die er bildete, jetzt noch an Zuwachs, Zusammenhang und Festigkeit gewann, denn die Christen, die man Pietisten oder Separatisten nennt, sehen in der Verfolgung eines Predigers des Evangeliums das untrüglichsie Merkmal eines treuen Jüngers Christi. Und in der That, die Verfolgung hat etwas für sich, d. h. wenn sie dadurch bewirkt wird, daß der Prediger ohne Hochblikel, alle Mißbräuche und Ungerechtigkeiten, wo sie auch geübt werden mögen, angreift und strenge rügt. Denn ein solcher, der Gott einen guten Mann und seine Zuhörer gute Leute sein läßt, wird nie verfolgt werden, wenigstens nicht in diesem Sinne. Gofners Gemeinde, als ich sie kennen lernte, hielt 2mal in der Woche, Donnerstags und Sonntags, in einem Privatlokal, wo ein Stubenorgelwerk, ein Positiv, stand, Erbauungsstunden, die darin bestanden, daß man zu dem Positiv, das viele Jahre ein gewisser Maler Rockstuhl spielte, geistliche Lieder sang und dann Vorlesungen aus der Bibel und andern religiösen Schriften hielt. Man betete hier aber auch, wie in allen Kirchen, Synagogen und Moscheen Rußlands, für den Kaiser und das ganze kaiserliche Haus. — Diese Erbauungsstunden wurden auch während der Regierung Kaiser Nicolais und sie werden noch heute gehalten. — Gegen Ende der zwanziger Jahre besuchte ich sie

nicht selten und ich sah damals noch manchen General als andächtigen Zuhörer hier knien. Alles wurde in tiefster Demuth im Namen Jesu gesagt und vorgetragen. —

Die Erbauungsstunden würden allerdings entweder gar nicht erlaubt oder in der ersten Zeit ihres Entstehens unterdrückt worden sein, wären sie nicht anfangs von so hohen Personen besucht gewesen, welche sich stets in der unmittelbaren Nähe Sr. Majestät des Kaisers befanden, denn sie hatten einen mächtigen Feind in einem hohen Beamten des Ministeriums der Volksaufklärung, der einige Male beim Kaiser darauf antrug, sie zu verbieten. Nicolai, wohl wissend, daß einige würdige Personen aus seiner unmittelbaren Nähe sie besuchten und daher eine gute Meinung von ihnen habend, that als hörte er nicht und fragte nach anderen Dingen. Doch der hohe Beamte wagte bei anderen Gelegenheiten den Versuch noch mehrere Male, der Kaiser aber setzte ihm immer dasselbe Betragen entgegen. Einmal fragte Nicolai einen seiner General-Adjutanten: „Was macht Ihr eigentlich da?“ „Wir beten für Ew. Kaiserliche Majestät, für das ganze Kaiserliche Haus und für Alle, die demselben in Wahrheit ergeben und zugethan sind,“ war die Antwort. Als der hohe Beamte, dem die Erbauungsstunden nun einmal ein Dorn im Auge waren, abermals beim Kaiser antrug, sie zu verbieten, antwortete der: „Laßt sie beten.“ Und so beten und halten sie ihre Erbauungsstunden noch bis auf den heutigen Tag.“ So schreibt Johann Philipp Simon.

Länger als zwei Jahre sollte G. auch in Leipzig nicht in Ruhe gelassen werden. Die immer geschäftige Polizei schöpfte Verdacht und gab damals im Verhör auf die Frage: von welcher Confession? und seine Antwort: er sei ein Christ! die merkwürdige Erklärung: das sei nicht genug; ob katholisch, lutherisch u. s. w.? was ihn zu der humoristischen Bemerkung veranlaßte: Nun wisse er doch von Amts wegen, daß es mitten in der Christenheit nicht genug sei ein Christ zu sein! Indes entzogen ihn solchen immer peinlichen Vorgängen die herzlichen Einladungen der trefflichsten Männer und Frauen, des Fürsten Neuf LXXIII. in Klipphausen bei Dresden, des Grafen Dohna, Zinzendorfs Enkel, in Herrnhut, des ehrwürdigen Grafen Neuf XXXVIII. zu Stohnsdorf, der Ministerin Rehden in Buchwald, des Grafen Anton Stolberg zu Kreppelhof in Schlesien u. A. Wenn hier

die zarteste christliche Liebe ihn aufnahm und „die Striemen ihm abzuwaschen“ bemüht war, so vergalt er sie reichlich durch die ihm von Gott verliehene Gabe. Seine Predigten sind dort in gesegnetem Andenken. Damals war es auch, wo einige Freunde in ihn drangen, in die Brüdergemeinde einzutreten; sie hofften, dieser von Luthers und Zinzendorfs Geist genährte Evangelist werde ihr einen neuen Lebensimpuls geben. Er unterwarf sich ihrem Liebesverlangen, daß er nach ihrer Weise, sonst nicht der feinigen, durchs Loos den Herrn um seinen Willen fragen möge. Auf sein anhaltendes ernstes Gebet empfing er eine verneinende Antwort, im Glauben dessen gewiß, woher sie kam. Aber, wollte er ferner dem Herrn Seelen werben, wozu er noch Kraft und Beruf fühlte, so mußte er, da ihm die Thür der römischen Kirche für immer geschlossen war, in die evangelische treten, mit deren Bekenntniß er sich längst in Uebereinstimmung wußte. Er that dies bei einem Freunde in der Stille durch den Genuß des heiligen Abendmahls.

Gopners Thätigkeit in Berlin.

Im Herbst 1826 kam er auf den Ruf vieler befreundeter Stimmen nach Berlin, in der Hoffnung, dort das geordnete Amt, das die Versöhnung predigt, wieder antreten zu dürfen. Unter dem 12. Jan. 1827 schrieb er an das Brandenburgische Consistorium: „Da ich durch Verfolgung blinder Eiferer den öffentlichen Wirkungskreis verloren habe, also ein Säemann ohne Acker, ein Hirt ohne Heerde geworden bin und mich doch berufen fühle zu wirken so lange es Tag ist, so bitte ich das hochw. Consistorium, meinem Schifflein, das durch Stürme verschlagen im Sande der Verfolgung stecken blieb, wieder in das offene Meer zu helfen, d. i. mir Gelegenheit und Erlaubniß zu verschaffen, Gottes Wort wieder öffentlich predigen zu dürfen. — Dreißig Jahre schon hatte ich die Gnade, das seligmachende Evangelium zu verkündigen und war also, — wenngleich nicht äußerlich in der evangelischen Kirche, doch immer evangelischer Prediger. Denn nachdem ich 1796 meine theologischen Studien vollendet hatte, wurde ich sogleich als Prediger ordinirt und an-

gestellt. — Da ich vom katholischen Consistorium viel gelitten habe, so hoffe ich und bitte, das evangelische Consistorium wolle und werde die Wunden heilen und, wie der Samaritan, Del und Wein drein gießen, den oft Geschlagenen und hart Verwundeten schonend behandeln.“

Das Consistorium glaubte jedoch „bei allem Antheil an seinen bisherigen Schicksalen“ auf Grund früherer königlicher Verordnungen ihm nicht ohne Weiteres eine Anstellung als evangelischer Prediger gewähren zu können. Es bedurfte der Intervention des ehrwürdigen Barons von Kottwitz bei dem Könige. Dieser veranlaßte eine Unterredung des Bischofs Ehlert mit Gofner, welche günstig ausfiel. Auf die Frage: ob er nicht dem Separatismus geneigt sei? hatte Gofner die treffende Antwort gegeben: „Nein, Herr Bischof, wie ein guter Hirte, so treiben auch wir die Schafe nicht auseinander!“ Nun dispensirte der König (unter dem 17. Februar) für diesen Fall von jenen Verordnungen und befahl dem Minister von Altenstein Gofners Anstellung in jeder Weise zu begünstigen. Doch verzögerte sich dieselbe noch volle zwei Jahre. Erst mußte der bewährte, mit der Gabe des Geistes so reich ausgestattete Evangelist sich noch unter das caudinische Joch schriftlicher Prüfungsarbeiten, einer Probepredigt und eines lateinischen Colloquiums beugen, was seinem alten Menschen, trotz der freundlichen Behandlung des seligen Meander und des glücklichen Erfolges, doch hart ankam. Dann sollte er eine der neuen, im Bau begriffenen Kirchen vor dem Rosenthaler Thor erhalten; dann die Stelle an der großen Luisekirche, wo ein jüngerer Mitbewerber ihm zuvorkam; Mitglieder der böhmischen Kirche baten ihn an Stelle des unlängst verstorbenen Jänike, Andere widersprachen; endlich entschied der König zu seinen Gunsten, und am Palmsonntag (12. April) 1829 durfte er in der Bethlehmskirche seine Antrittspredigt halten.

Mittlerweile aber hatte der unermüdlige Verkünder der in Christo erschienenen Liebe Gottes nicht geschwiegen. Unvergeßlich sind wohl Allen, die sie gehört, die Vorträge, die er in Privatkreisen, meist im Hause der sel. Oberpräsidentin von Schön-

berg, geb. Gräfin Stolberg, hielt, wo er nach kurzem stillen Gebet die Bibel aufs Geradewohl aufzuschlagen pflegte, ein Capitel las und aus der Fülle des Geistes in reichster Entfaltung den Inhalt auslegte, mochte er nun die Erlösung in dem Blute Jesu und die Neugeburt des Herzens, oder den persönlichen Umgang mit dem Herrn, den Wandel im Geist und die Früchte des Glaubens betreffen. Daß der Geist auch die Worte (1 Kor. 2, 13), die Gottesgedanken in menschlich dialectischer Verknüpfung, deren Meister Paulus ist, den Zusammenhang, auf den auch hier Alles ankommt, lehre, ward jedem Hörer da lebendig klar.

Gofner war hier in einen Kreis getreten, in dem schon vor ihm der Pietismus von 1820 durch das frische Glaubenszeugniß eines reich begabten, auf der Höhe der Zeitbildung stehenden Mannes glücklich verschweicht war. Wie die Welt auch davon denken mochte, es waltete hier eine Freiheit des Geistes, eine Unbefangenheit und Herzlichkeit der Liebe, eine sittliche Durchbildung der älteren, eine christliche Wärme der jüngeren Glieder, wie sie jetzt kaum mehr gefunden wird. Wagte man doch selbst den Versuch, die Andacht mit den edelsten Formen freier Geselligkeit, im Genuß der Natur, in Gesang und Spiel, zu verbinden. Indes, war es wirklich durch alles dies und die äußere Stellung seiner Glieder ein seltener Kreis, so wurde es ihm auch ausdrücklich gesagt. — Wie fuhr unser Gofner da mit dem Schwerte des Geistes dazwischen! wie stürzte er jede Höhe, wie segte er den verzärtelten Christen, wie zerbrach er den inneren Menschen, ob eine zweite Neugeburt zu Stande kommen wollte! Ob es ihm gelang? Gewiß führte er Manche in das tiefere Geistesleben ein; Andere meinten wohl schon zu wissen, an wen sie glaubten; bei noch Anderen mochte nach dem innigen Schlußgebet das Theewasser und Tassengeklapper, das dem ernstern Manne so störend war, das Tagesgespräch, das sich daran schloß, den tieferen Eindruck wegspülen.

Wie gern ergriff er daher die Gelegenheit, von der Kanzel, wo sie ihm angeboten wurde, wieder allem Volk zu predigen. Der Erste, der sie ihm öffnete, war Schleiermacher! Im Saal der Brüdergemeinde drangen die Fastenpredigten (1828) tief in

die Herzen der zahlreichen Versammlung ein. Am mächtigsten wirkten die gewaltigen Reden nach Ostern (1828) in der großen, unschönen Luisenkirche, deren weite Räume und Emporen Kopf an Kopf gefüllt waren. Er hatte Recht zu sagen: Menschen sind der schönste Schmutz einer Kirche. Insbesondere erinnere ich mich (schreibt von Bethmann-Hollweg in seiner Skizze) einer erschütternden Worte am Sonntag Cantate über das dreifache Strafamt des heiligen Geistes (Joh. 16, 5ff.).

Eine ähnliche Missionsstation für die ganze Stadt war es auch, die er in Folge seiner festen Anstellung an der kleinen Bethlehemskirche einnahm. Was auch da in 17 Jahren sein vom Geist entflammtes Zeugniß gewirkt, wenngleich ohne eine sichtbare große Erweckung, ist Vielen aus seliger Erfahrung bekannt und bezeugte General-Superintendent Büchsel in der Grabrede durch die Worte: „Er hat mehr als wir Alle gearbeitet!“ der auch in seiner ausgedehnten Seelsorge, als er zuerst nach Berlin kam, unter der Bürgerschaft vorzugsweise auf Lebensspuren von Gofners Wirken gestoßen ist. Daß G. aber auf alle Stände, alle Bildungsstufen gewirkt, dafür sei noch Einmal im Gegensatz zu der selbstfüchtigen Enge unserer Tage Schleiermachers großartiger Sinn erwähnt, der es gern sah, daß seine Frau für ihr Herz in Gofners Predigten suchte, was sie bei ihm nicht fand. Ebenso war er in der Seelsorge unter Hohen und Niederen thätig. Sein Gebet geleitete die edle Prinzessin Wilhelm (1846) zu ihrem Heimgang. Kreise von Studirenden versammelte er um sich und suchte sie, unbeschadet des ernstestheologischen Studiums, auf das Eine was Noth thut, die lebendige Erkenntniß und Erfahrung des göttlichen Wortes am eigenen Herzen, hinzuführen. Gern vereinigte er sich auch mit wenigen Freunden zum stillen innigen Herzensgebet, weil er aus Erfahrung wußte, welcher Segen darauf ruht.

Durch des Herrn wunderbare Führung wurde Gofner der Amtsnachfolger des seligen, unvergeßlichen Vaters Jänicke. Am Palmsonntage, den 12. April 1829, trat er sein Amt an der theuren Bethlehems-gemeinde an. Wir theilen hier noch aus einem Briefe, den Gofner um diese Zeit an einen Freund in

Petersburg geschrieben, Einzelnes mit; und dann aus der Antrittspredigt.

Berlin, den 2. Mai 1829.

Lieber Theurer! Nur im größten Gewühle und Gedränge des Auszugs, aus der alten Jacobsstraße in die Wilhelmsstraße ins böhmische Pfarrhaus, will und muß ich Dir antworten und schreiben, daß es nun endlich doch dazu gekommen ist trotz alles Widerstands der Hölle daß ich an der böhmischen (Bethlehems) Kirche Prediger geworden bin und morgen meine alte Dir bekannte Wohnung verlasse und die Prediger Wohnung, wo Du doch den Saal gesehen hast, beziehen werde. — — Es ist eine große Freude unter Allen die Gottes Wort lieben, einige sind krank geworden vor Freude, einige aber vor Leid. Auch W.'s Anhang verwundert sich und die eifrigen für ihn sind nun die herzlichsten gegen mich. Er aber ist eine Schlange ohne Gleichen denn er thut jetzt gegen mich als wenn ich die Stelle ihm zu danken hätte und er nie gegen, sondern für mich gewesen sei, denk Dir mit dieser gleißenden Schlange soll ich in einem Loche wohnen. Aber der Herr wird mit uns sein und denen die an Ihn glauben können die Schlangen nicht schaden, sie können sie aufheben. — — Fünf Jahre ist's nun nach einem Monat daß ich von der Kanzel fiel oder geworfen wurde und wie schwer, wie sauer wurde es mir wieder eine Kanzel zu besteigen. Ach die Kanzel Treppen sind für mich gefährlich hinauf und herab beschwerlich. Doch wenns nur Frucht schafft und der Teufel Ohrfeigen und Maulschellen kriegt. — —

Aus Gofners Antritts-Predigt:

„„Theure Gemeinde!

Gnade und Friede sei mit Dir von Gott dem Vater und unserm Herrn Jesu Christo!

Gnade und Friede sei mit Dir! mit diesem apostolischen Gruße trete ich das erstemal unter Dir auf; mit diesem apostolischen Segen segne ich Dich, wie der Herr geboten Matth. 10, 12. Luc. 10, 5: „Wo ihr in ein Haus kommet, so sprecht: Friede sei mit diesem Hause! Und wenn daselbst wird ein Kind des

Friedens sein, wird euer Friede auf ihm beruhen.“ Mit Zuversicht glaube ich, theure Gemeinde! daß Friedens-Kinder unter Dir sind, daß Du Herzen enthälft, die des Friedens empfänglich sind, die ihn aufnehmen, und daß er nicht wieder zurück kommen werde. Voll Zuversicht bin ich: der Herr, der Wahrhaftige und Treue, wird Friede und Gnade Euch geben, wie ich es Euch wünsche. Er giebt, was Er verheißt. Er thut, was die Gottesfürchtigen begehren. Darum spreche ich's noch einmal voll Glauben und Zuversicht über Dich aus; im Namen des Herrn Jesu Christi, der mich's thun heißt, rufe ich Dir zu: der Friede Gottes sei mit Dir, der höher ist als alle Vernunft! Die Gnade Jesu Christi erfülle Dich ganz und gar! —

Du, Herr Jesus! bist Ja und Amen! Du giebst mehr als ich bitte, wünsche und verstehe. So laß Deinen Frieden, laß Glauben, Liebe, Gnade unter uns wohnen ewiglich! Amen.

Gelobt sei Gott! geliebte, theure Gemeinde! gelobt sei Gott, der uns zusammen geführt hat! Gelobt sei Sein heiliger Name, denn Er hat mich diese Treppe hinauf geführt! Ja Er, Er hat's gethan. Sie war steil, es wurde mir sauer und schwer, es kostete viel Kampf, viel Geduld, viel Gebet — — aber Er hat geholfen, Seine Hand hats hinaus geführt, was Menschen nicht vermocht hätten! Er, der heute wahrhaftig in unserer Mitte ist, Er hat Euer Gebet erhört, Eure Wünsche erfüllt. Er sei gelobt!

Aber wie komme ich zu Euch?

Vor fünf Jahren um diese Zeit stand ich auf einer Kanzel, die weit über 200 Meilen von dieser entfernt ist, und predigte das Evangelium aus unverdienter Gnade vor einer mir ewig lieben und unvergeßlichen Gemeinde, mit einem Segen, für den ich alle Ewigkeiten hindurch nicht genug werde danken können. Aber der Feind, der den Segen ohne Rache und Zorn nicht ansehen kann, wußte es zu veranstalten, daß ich ihr plötzlich entrisen, der Kanzel beraubt, von Amt und Stelle gestossen und auf die Landstraße, die von Norden nach Süden führt, gestellt wurde. Da stand ich, wie ein Vater, der all seiner Kinder mit

einemmal beraubt wurde, wie ein Hirt, der in einem Tage all seine Schaafse verloren hatte, wie eine Henne ohne ihre Küchlein — da stand ich unter freiem Himmel, nicht wissend — wohin? — blickte gen Himmel auf zu dem Gotte, der einst auf Jakob herab schaute, als er vor seinem ergriminten Bruder Esau floh, nach Mesopotanien wanderte, von der Nacht auf freiem Felde überfallen, einen Stein unter sein Haupt legte und im Traume jene Leiter sahe, die ihm die Verbindung des Himmels mit der Erde und die treue Obhut Gottes, der allenthalben mit uns sein und uns begleiten will, sinnbildete und bezeugte. Zu dem Gott Jakobs blickte ich auf — weil meinem tausendfach verwundeten und zerrissenen Herzen um Trost sehr bange war und ich auf der ganzen weiten Welt keinen finden konnte. — Zu diesem Gott Jakobs blickte ich auf — und Erschaute auch auf mich herab und antwortete mir — denn ich schlug das heilige Bibelbuch auf, das mich auf meiner Flucht begleitete, und da fiel mir der siebente Psalm auf. Ich las:

„Auf Dich Herr traue ich; mein Gott! hilf mir von
 „allen meinen Verfolgern, und errette mich. Daß sie nicht
 „wie Löwen meine Seele erhaschen und zerreißen, weil kein
 „Erretter da ist. Herr, mein Gott, habe ich solches ge-
 „than, und ist Unrecht in meinen Händen — so verfolge
 „der Feind meine Seele und ergreife sie, und trete mein
 „Neben zu Boden, und lege meine Ehre in den Staub. —
 „Stehe auf, Herr, in Deinem Zorn, erhebe Dich über den
 „Grimm meiner Feinde, und hilf mir wieder in das
 „Amt, das Du mir befohlen hast: daß sich die
 „Leute wieder zu Dir sammeln, und um dersel-
 „ben willen komme wieder empor — — —.“

Diese Worte waren mir besonders auffallend und an-
 sprechend — ich las, las wieder, sprach: wer hat diesen Psalm
 gemacht, wann? wie? — David, antwortete ich mir, David,
 da er vor seinem Sohn Absalon floh, vom Thron und von
 der Residenz vertrieben, von Simei gelästert und mit Steinen
 und Roth geworfen wurde — David, da er keine Aussicht,
 keine Hoffnung mehr hatte, wieder auf seinen Thron zu kom-

men, da ganz Israel seinem Sohn nachzulaufen schien, — der wie weggeworfene David hoffte, betete dennoch: hilf mir wieder in das Amt, das Du mir befohlen hast! Ich faßte Muth und dachte: der den verworfenen, verstoßenen David wieder einsetzte, ihm wieder half in sein Amt — sollte der dir nicht helfen können oder wollen? Davids Gott ist auch dein Gott. Er kann, Er wird auch dir wieder helfen in dein Amt, das Er dir befohlen hat, daß sich die Leute wieder sammeln, zu hören die Predigt des herrlichen Evangeliums. — Freilich an die Bethlehems-Kirche in Berlin dachte ich dort nicht — aber der Herr hat daran gedacht, und hat mir heute erfüllt vor Euren Augen und Ohren, was Er mir damals zu verheissen schien. Er setzte mich wieder in das Amt, das Er mir schon vor 32 Jahren (1797) befohlen hat und mir seitdem überall von der Donau und dem Rhein bis an die Nawa und wieder zurück an die Elbe und Spree, tragen und führen half mit Segen. Er hat mir wieder geholfen in das selige Amt, und die Leute sammeln sich wieder, wie es heut am Tage ist, und um derselben willen bin ich wieder empor gekommen. Gelobet sei Er, der Gott Jakobs!““

In der Bethlehems-Kirche hat der theure Vater 17 Jahre lang das Wort vom Kreuz mit großer Kraft und zum Segen für Tausende gepredigt, und auch für mich (sprach Pastor Knak in der Leichenrede), der ich nun durch Gottes Gnade sein Nachfolger im Amt geworden bin; und während ich jetzt in Schwachheit von ihm rede, gedenke ich mit tiefbewegtem Herzen daran, wie ich vor neunundzwanzig Jahren, als der Herr mir eben die Augen geöffnet hatte, fast sonntäglich da drüben auf dem Chor unter seinen Zuhörern saß und von seinen gesalbten Lippen das himmlische Evangelium von dem gekreuzigten Herrn Jesu vernahm, der die Sünder annimmt und Keinen hinausstößt, welcher zu ihm kommt. Und wie oft bin ich in jener Zeit mit meinen Freunden Sonntags Abends nach seiner Wohnung geeilt, wo er uns dann immer so ernstlich auf das Eine, was noth ist, hinwies, und auf den Knien mit uns um Gottes Gnade und

Segen flehte! Doch, Geliebte in dem Herrn, vergeßet nicht, daß unser Text lautet: „Es sei ferne von mir rühmen, denn allein von dem Kreuze unsers Herrn Jesu Christi.“ Und so sei es denn auch von mir ferne, den Entschlafenen irgendetwie rühmen zu wollen; denn: „nicht uns, Herr, nicht uns, Deinem Namen allein gieb Ehre!“ so heißt es und dabei soll es bleiben. **Der Herr** hat Alles durch seinen Knecht gethan; **der Herr** hat auch durch ihn das gesegnete Elisabeth-Krankenhaus gegründet, das nun grade fünfundzwanzig Jahre besteht; **der Herr** hat durch ihn so manchen theuren Jüngling mit dem Wort vom Kreuz in die finstre Heidenwelt hinausgeschendet; **der Herr** hat ihn dazu gebraucht, die sieben noch heut in Segen bestehenden Kleinkinderschulen einzurichten. Als der theure Entschlafene im Jahre 1852 sterbenskrank darnieder lag und man seine Auflösung erwartete, sagte eines Tages eine ihm sehr nah befreundete Seele, die an seinem Krankenbette saß, unter Anderm zu ihm: „Lieber Vater, wie Viele werden Ihnen doch einmal in der Ewigkeit entgegen kommen, denen Sie den Weg des Lebens gezeigt haben!“ Da gab der theure Mann eine Antwort, die ein wahres Echo unseres Textes ist; und ich gestehe, diese Antwort gehört mit zu den schönsten Worten, die ich von ihm kenne, und ist auch namentlich für uns arme Pastoren von der höchsten Wichtigkeit; darum theile ich sie hier mit, diese Antwort, aus der aufs klarste hervorgeht, daß die Blume seines eignen Ruhmes und seiner eignen Herrlichkeit unter den Strahlen der himmlischen Gnadensonne ganz und gar verwelkt war; denn er erwiderte: „Man lobt nicht das elende Handwerkszeug, sondern den Meister; **ER** allein hat's gethan, und mir wird nichts bleiben als Schimpf und Schande für alle Untreue, Versäumnisse und Fehler.“ Das heißt: „Es sei ferne von mir rühmen, denn allein von dem Kreuze unsers Herrn Jesu Christi, durch welchen mir die Welt gekreuzigt ist und ich der Welt.“

Hier mag noch ein Votum eingerückt werden das Gofners Ernst und Gebetsseifer in all seinem Thun deutlich an den Tag legt.

Sofners Notum über das stille Gebet bei der Eröffnung der Sitzungen des Comites der Bibel-Gesellschaft.

Et ego, si omnes dissentiunt, non consentio, abhorrens conventiculum non orantium.

Eine Bibelgesellschaft, die nicht mit Gebet, mit lautem feierlichen Bekenntniß ihrer Abhängigkeit von Gott und Gottes Segen anfängt, die sich dessen schämt, die keinen Sinn, kein Herz, keine Freundigkeit dafür hat, ist mir nicht eine ecclesia sancta et devota, sondern eine synagoga profanorum et plebejorum, sine numine et sine lumine (ohne Licht und Leben) — ist mir eine Gesellschaft von Fackelträgern oder Latern-Anzündern, die selbst blind sind, oder sich die Augen geflüßentlich verbinden, daß sie das Licht nicht sehen, das sie Andern vorhalten oder anzünden — ist mir eine Gesellschaft von Del-Händlern, die den Salat ohne Del essen, Weinhändlern, die Wasser trinken, Fuhrleuten, die den Wagen nicht schmieren u. s. w.

Ein kurzes stilles Gebet will ich nicht verachten, weil mir jeder Gedanke an den Nahen, Großen und Erhabenen heilig ist, aber bei einer Bibelgesellschaft ist es mir zu wenig, und nur so viel, wie wenn ein Kinder mädchen zum Kinde sagt: „Mache einen Diener“, das macht'n Diener und nun ist's alle.

Das Gebet loben und es für nothwendig halten, und es doch für die Bibelgesellschaft nicht passend finden, heißt mit einer Hand geben, und mit der andern nehmen. Sagen: wir können und dürfen nicht so gemeinschaftlich beten, wie die Christenthums-Gesellschaft zu Jerusalem, weil wir nicht mehr Alle Ein Herz und eine Seele sind, das ist ein trauriges Bekenntniß und heißt soviel: Wir haben nicht, darum sollen und dürfen wir nichts suchen, nichts begehren vom Gebet aller Gaben, wir sind arm, darum dürfen wir nicht betteln.

Wer nicht beten will, der lasse es bleiben, er hindere und wehre aber denen nicht, die beten wollen. Wenn ich in die Versammlung komme, und wollte beten, und es wehrte es mir Einer, so würde ich Hut und Stock nehmen, und davon gehen, als wenn mich ein toller Hund beißen wollte. Aber ich werde nicht kommen, so lange gewiß nicht, als Mitglieder dabei sind, die mit dieser Gesellschaft das Gebet nicht verbinden können und wollen.

Das muß ich gestehen, daß ich von einem solchen Gebet, wie es gewöhnlich bei solchen Gesellschaften geschieht, nicht sehr viel erwarte, — aber doch nicht nichts — sondern ich wünschte wohl mehr, ich

wünschte, daß Aaron und Hur dem Moses die Arme hielten, und alle, die für die Sache des Herrn sind, die da wollen, daß das Wort Gottes laufe, mit Gebet und Flehen anhalten und nicht ablassen, bis Josua den Amalek geschlagen hat, bis nicht nur die Bibel in allen Händen ist, sondern bis Christus Alles in Allem ist.

Mir ist es ärgerlich, entsetzlich, ich möchte sagen: Hebe dich — Du meinst nicht, was göttlich ist u. s. w. Die Welt, die Profanen, ich will nicht sagen, die Gläubigen, müssen sich ärgern, über eine Bibelgesellschaft, die gegen das öffentliche, laute, feierliche Gebet streitet. Wenn ich Todte erwecken könnte, würde ich heute noch nach Wittenberg gehen, und Luther aus dem Grabe rufen, Spener und Arndt und Andrea und würde sie in die Bibelgesellschaft zu Berlin führen, und sie entscheiden lassen. Luther müßte sagen, wie ihm gewesen und wie es in der Kirche war, ehe er die Bibel konnte in der Welt bekannt machen, er müßte dann sagen: Ihr wäret alle noch wie Rosß und Mäuler, würdet alle noch dem Papst Ablass abkaufen, wenn die Bibel nicht verbreitet worden wäre, und ihr könnt sie in die Hand nehmen, sie verbreiten, ohne niederzufallen, ohne zu danken, könnt ohne Gebet mit ihr umgehen?! — Doch der Bote kommt — sapienti sat.

Den 25. Februar 1834.

Gosfner.

Aus des Gen.: Superintendent. Dr. Büchfels Leichenrede.

Wir stehen hier an diesem Sarge Alle mit bewegtem und mit dankbarem Herzen. Gott der Herr hat uns gesegnet durch den, den wir in diese Erde gelegt haben, und darum mögen wir gern seinen Namen in Ehren halten, und gern dem heilsamen Vorbilde folgen, das auch uns gegeben ist. Gott hat uns gesegnet durch diesen Mann, und vielleicht ist Mancher unter uns, der an diesem Sarge steht, wie ein Kind am Grabe seines Vaters. Es gibt geistliche und leibliche Väter, und wenn kein leibliches Kind an diesem Sarge seine Thränen weint, geistliche Kinder hat er viele gehabt in dieser großen Stadt. Und wir Pastoren dieser Stadt, die wir um seinen Sarg herumstehen, wenn er es nicht gesagt hat, wir können es ihm wohl nachsagen und rühmen, er hat mehr gearbeitet denn wir andern, und Gottes Segen hat auf seinem Wort und Werk ge-

ruht. Wenn wir fragen, warum der Herr ihn hat zu einem so reichen Werkzeug brauchen können? ich weiß nur eine Antwort: Ich habe selten Jemand gekannt und selten Jemand gefunden, der da beten konnte, wie der alte Gofner beten konnte. Er hat zurecht gebetet die Manern des Krankenhauses, er hat zurecht gebetet die Herzen der Schwestern in dem Krankenhause, er hat zurecht gebetet die Herzen der Reichen, daß sie ihre Hand haben aufgethan weit über die Grenzen unseres Vaterlandes hinaus, er hat zurecht gebetet die Missions-Station in Indien und hier und da auf Erden, und hat durch sein Gebet gehalten und getragen in den Versuchungen und Gefahren die Herzen der Missionare, und hat durch sein Gebet das Werk begossen und begleitet weit in alle Welt hinein. Nicht bloß hier an diesem Grab stehen seine geistlichen Kinder, sondern er hat seine Kinder gehabt reichlich ausgebreitet weit hin über unser Vaterland hinaus. Der alte Gofner ist ein Beter gewesen! Und wenn wir nun jetzt diese Gruft zudecken, ich weiß, sein Gebet wird noch umhergehen hier unter euch, und wie das Gebet von Vater und Mutter noch segnen kann das Kind, wenn längst der Vater- und Muttermund verstummt ist, so soll auch sein Gebet nicht verstummen unter uns und soll bleiben bei uns. Gott der Herr gebe Gnade, daß sein Gebet schweben bleibe über der Bethlehems-Gemeinde, der er ein Hirt und Pfleger gewesen ist, daß sein Gebet schweben bleibe über dem Krankenhause und wohne in allen Sälen der Friede Gottes; Gott gebe, daß sein Gebet bleibe in Indien, in Rußland und in Deutschland, und wohin sonst seine Stimme gedrunzen ist. O meine Geliebten in dem Herrn! Ich weiß, daß sein Verlangen kein anderes war, als daß die, die ihn hörten, möchten selig und gerettet werden. Es lag eigentlich die Kraft seiner Worte viel weniger in dem menschlichen Gedanken und in der Kunst der Rede, als in der Macht des Gebetes. Von dem betenden Herzen rang sich los das Bekenntniß, und die Kraft seines Gebetes trug es an die Herzen heran, daß es klebte und festhielt. Noch auf dem Wege hier her ist mir gesagt und erzählt worden, wie einst unser allergnädigster König und Herr

das Krankenhaus besuchte und sich freute an dem Segen, und den alten Gofner fragte, ob er einen Wunsch habe, den er ihm erfüllen könne, da hob er seinen Finger in die Höhe und wies nach oben und sprach: das ist mein Wunsch, daß ich Ew. Majestät bei meinem König droben weiß. Das ist der Wunsch, der aus diesem Grabe dringt: er wünscht, daß ihr möchtet droben sein, und wenn ihr sein Andenken wollet ehren, so wandelt in den Wegen Jesu Christi, unseres Herrn. Heute ist der Tag, da mein Heiland im Grabe lag, heute ist der Tag, da die Weiber und da Joseph von Arimathia mit ihren Gedanken am Grabe weilten, heute haben wir ihn an dem großen Sabbathtage hineingelegt in sein Grab, den müden Arbeiter, nachdem er des Tages Last und Hitze getragen hat. Es soll nicht vergebens sein, daß wir hier stehen, und ich möchte wohl, daß ich auch reden könnte, daß es euch an eure Herzen kleben bliebe: thut Buße und bekehret euch von euren Sünden. Ich wollte, wir könnten Alle den alten Menschen mit hineinlegen in dies Grab und könnten auferstehen und wandeln in einem neuen Leben. Das ist seine Lebenskraft gewesen, der Kampf, der rastlose Kampf gegen die Welt und das Fleisch und den Teufel, und seine Worte waren Spieße und Nägel, wenn er die Welt angriff, Spieße und Nägel, wenn er auf den alten Menschen losschlug, und ich wollte, daß er jetzt noch einmal auf unseren alten Menschen losschlüge. Sein Wort war lieblich und süß, wenn er seinen Heiland konnte preisen und seine Liebe und Gnade rühmen. Er konnte schelten und in heiligen Zorn gerathen, wenn der Unglaube der Zeit, die Verkehrtheit der Welt, oder die Gerechtigkeit des alten Menschen ihm entgegentrat; aber er konnte auch in der herzlichsten und innigsten Weise die armen Sünder trösten, und die Gebeugten aufrichten; und die er gefunden hatte, die hielt er fest durch die Treue und die Kraft seines Gebets. Seine letzten Jahre, die er in der Einsamkeit und Zurückgezogenheit zubrachte, und die er nach seiner eigenen Aeußerung dazu gebrauchen wollte, um sich zu der großen Heimreise zu rüsten, hat er zum größten Theile im Gebete zugebracht. So oft man zu ihm kam, waren seine Gedanken ein-

getaucht in das Wort Gottes, und Mancher hat dort ein Brotsamlein empfangen von seines reichen Herren Tische. Nun hat der barmherzige Gott sein Gebet erhört, und hat ihn, seinen treuen Knecht, aufgenommen in die Hütten des Friedens, dort wird er Ihn in einem andern Lichte schauen, und mit andern Zungen preisen.

Lasset uns beten: Wir sagen Dir Dank, lieber Vater im Himmel, für alle Gnade und Geduld, mit der Du diesen armen Sünder getragen hast, der jetzt in dem Grabe liegt; wir sagen Dir Dank für alle Liebe, mit der Du ihn geliebet hast durch Jesum Christum; wir sagen Dir Dank, Gott Heiliger Geist, daß Du ihn frühe gesucht und frühe in Deine Arbeit genommen hast, und frühe herangelegt an das Herz des guten Hirten. Wir sagen Dir Dank, Herr, für allen Segen, den Du über diese Stadt und weithin über die Christenheit hast durch ihn kommen lassen, und rufen Dich an, lieber Vater im Himmel, erwecke nun die Herzen, daß seine Werke und Stiftungen, die er hinterlassen hat, treue, uneigennützigte und selbstsuchtslose Hände finden mögen, die da beten können, auf daß seines Namens Gedächtniß bei uns bleibe. Segne, lieber Herr Gott, das Krankenhaus und gieb heilige Scheu und heiligen Respekt, daß nach diesem Werke keine Hand sich ausstrecke, die nicht gewaschen ist durch das Blut Jesu Christi. Segne die Missionsstationen in Indien, segne alle Missionare, segne die bekehrten Heiden, zu denen er das Evangelium gebracht hat, und gieb Du, gnädiger Gott, daß auch für dieses Werk Herzen und Hände gewonnen werden, die da arbeiten in aller Treue. Bewahre Du die Knechtsgestalt am Krankenhause und gieb, daß die Kranken mit betenden Händen gepflegt und gewartet werden. Segne Du, lieber Herr Gott, Alle, die heute in diesen Sarg und in dieses Grab mit Dankbarkeit geschaut haben und gieb Du, daß sie fest bleiben im Glauben, treu in der Liebe, unermülich im Kampf, und daß sie und wir Alle einst in der großen Schaar stehen und das Lamm rühmen und preisen. Hallelujah, Lob und Preis sei unserm Gott und dem Lamme immerdar. Amen.

Der Heimgang dieses treuen hochbegnadigten Knechtes Gottes ist durch die ganze Welt gefühlt. In Australien, in Asien und Afrika haben die Zeitungen aller Partheien seiner und seiner großartigen Thätigkeit rühmend und anerkennend gedacht, in den englischen Zeitungen heißt er nicht anders als Venerable Gossner. Es ist rührend in der That die Briefe seiner Missionare aus allen Welttheilen zu lesen — wie sie um ihn trauern, mehr wie um einen Vater; wir führen hier nur aus einem folgenden an.

Unser Vater Gossner ist heimgegangen zur ewigen Ruhe! — War die Nachricht auch über lang oder kurz zu erwarten, so bleibt sie doch immer eine eben so schmerzliche, die tief die Herzen bewegen mußte derer, die ihn kannten, noch mehr aber derer, denen er, der treue Gottesmann, einst seine Vaterhände segnend auf's Haupt legte. — Und welche Lücke ist mit dem Absterben dieses Mannes in der Reihe der Streiter Christi auf vaterländischem Gebiet entstanden? — Wer wird die Lücke ausfüllen, und so mit aufopfernder Liebe betend, glaubend und hoffend wirken, streiten und kämpfen wie er? — Wer wird hinfort unser Vater sein und für seine zerstreuten Kinder seine Hände betend zum Himmel emporheben? — Wer wird die noch immer so kleine Heerde der Friedensboten so vermehren, wie er es that, und alles aufbieten um die Festungen des Satans zu stürzen und Christi Reich bis an die Enden der Erde aufzubauen! — Ach! es ist einer gestorben, der ein auserwähltes Rüstzeug des Herrn war, und eine Lücke ist entstanden, die nur Er, der Herr, selbst wieder ausfüllen kann. — Doch dem Dahingeschiedenen rufen wir im Glauben nach: „Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, von nun an. Ja der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach.“ Offenb. 14, 13. Großes that er im Glauben, groß wird auch sein die Freude seines Schauens im höheren Reich! —

Gossners Stiftungen.

Elisabeth-Krankenhaus.

(Aus dem 25jährigen Berichte desselben).

Zum ersten Male erscheint der Bericht des Elisabeth-Krankenhauses und des damit verbundenen Frauen-Kranken-Vereins, ohne den

„Begründer und Stifter“ hier unter uns zu haben. Der Herr hat seinen treuen Knecht heimgesufen. Seine letzten Lebensjahre waren allein dem Krankenhause und seiner reichgesegneten Mission gewidmet. Wiederholentlich trat Leibeschwäche ein, und es schien öfters, als ob sein Ende nahe sei. Leicht und bald aber erholte sich der alte liebe Vater wieder. Am 30. März hatte endlich seine Stunde geschlagen; unter sehr großen leiblichen Schmerzen ging er hinüber, aber unerschütterlich fest in seinem Glauben. Sein Tod und Begräbniß fanden eine kaum zu erwartende Theilnahme. Hier in Berlin wird der Einzelne leicht vergessen, wenn er von dem Schauplatz seiner Arbeit zurücktritt und in der Stille und Verborgenheit lebt. Der alte Gofner aber hat seinen Namen so tief in die Lebensgeschichte vieler eingeschrieben, daß die Bethlehemskirche kaum das Trauergesolge fassen konnte. Ein sehr großer Zug begleitete seinen Sarg zum Grabe. Der Vater des Elisabeth-Krankenhauses ist also heimgegangen, die Barmherzigkeit ist aber mit ihm nicht gestorben, und wird bleiben, so lange der barmherzige Herr und Gott seine Gemeinde auf Erden hat, und so lange der lebendige Glaube auf Erden lebt.

Schon in der letzten Zeit, als Vater Gofner noch lebte, hat die langjährige Hausmutter und Mitsüßterin des Hauses, Fräulein von Hochwächter, nach langer, treuer Arbeit sich veranlaßt gesehen, das Haus zu verlassen, so daß, als Gofners feste und energische Hand fast geworden war, und sein durchaus monarchisches Regiment aufgehört hatte, das Haus erst nach mancherlei Schwankungen in eine geordnete Leitung übergegangen ist. Das Curatorium hat sich durch neue Wahlen ergänzt und vervollständigt. Unsere erste Sorge und unser vornehmstes Gebet war zunächst darauf gerichtet, eine Hausmutter zu finden, die willig und fähig wäre, in dem seitherigen Geist und Sinne die Leitung des Hauses zu übernehmen. In seinen letzten Lebenstagen hat Gofner häufig seinen bestimmten Willen dahin ausgesprochen, daß das Haus in seiner Unabhängigkeit und Selbstständigkeit fortbestehen, und daß es seinen Character der Einfachheit und Armuth nicht aufgeben solle. Endlich ist es uns gelungen, in Fräulein von Wegern dem Hause eine neue Hausmutter zu geben, und unsere Herzen sind mit Dank gegen Gott erfüllt, der sie nicht allein willig gemacht hat, unserer Aufforderung zu folgen, sondern uns auch während der Zeit, die sie dem Hause vorsteht, mit Trost und Freudigkeit erfüllt hat. Wir empfehlen sie der Fürbitte aller Freunde des Hauses.

Unsere zweite Sorge bestand darin, den Kranken eine geistliche Pflege und dem Hause den regelmäßigen Hausgettesdienst zu erhalten, ohne die feststehenden Ausgaben zu sehr zu erhöhen. Von jeher ist die Gofner'sche Mission mit dem Krankenhause in der innigsten Verbindung geblieben und wurde von demselben Curatorio geleitet; es kam also darauf an, einen Mann zu finden, der beide Thätigkeiten zu übernehmen im Stande sei. Der Herr aber hatte schon bei Gofner's Lebzeiten den rechten Mann dazu ausersehen, und ihn vom Himalaya-Gebirge nach Berlin geführt. Es ist dieß einer der ersten Missionare, die Gofner angeworben und ausgesendet hat, der Missionsprediger Prochnow. Ihm ist sowohl die Geschichte des Hauses und die Entwicklung der Mission, als auch die Art und Weise, in der Gofner beide geleitet hat, am genauesten bekannt, so daß wir nicht zweifelhaft sein konnten, daß er der rechte Mann sei, und mit Vertrauen und voller Zuversicht haben wir ihm beide Aemter übertragen. Wir wissen nun zwar, daß ein Mann wie Gofner, der Energie und Demuth, Thatkraft des Glaubens und Sanftmuth der Liebe, Zuversicht des Gebets und Geduld, ein fröhliches Herz und Tiefe in der Erkenntniß wunderbar mit einander verbindet, und mit so seltenen natürlichen Gaben und geistigen Kräften ausgerüstet ist, weder durch ein Curatorium, noch durch einen einzelnen Mann zu ersetzen ist, darum aber dürfen wir das Werk nicht ruhen lassen, sondern müssen die Erbschaft antreten. Wir thun es mit dem Gebet, daß der Herr uns die rechte Treue wolle schenken, denn mehr fordert er nicht von uns. Wenn auch Gofner gestorben ist, so wissen wir doch, daß der Segen seiner vielen Gebete auf dem Hause und seiner Mission fernerehin ruhen wird.

Da wir am 22. November das fünfundschwanzigste Jahresfest des Frauen-Kranken-Vereins gefeiert haben, so ziemt sich's, einen Rückblick auf das verflossene Viertel-Jahrhundert zu werfen und den Herrn zu preisen für alle Güte und Treue, die er dem Vereine, dem Krankenhause desselben und dem heimgegangenen Stifter die ganze Zeit hindurch erwiesen hat. Der Rückblick, der uns so reiche Gnadenbeweise und Durchhülfsen unseres Heilands wieder vorführt, ist so glaubensstärkend und tröstlich, daß wir getrost und freudig der dunklen Zukunft entgegen gehen, demselben treuen Herrn vertrauend, der bisher so wunderbar geheilet hat.

Wie Gofner im Jahre 1827 zuerst nach Berlin kam, war es der selige Schleiermacher, der ihn zuerst auf seiner Kanzel predigen ließ

Später predigte er in mehreren Kirchen, besonders in der Louise-Kirche, und es sammelte sich bald ein großer Kreis von Zuhörern um ihn, der ihm gerne in die Böhmisches Kirche folgte. Er hatte schon vor seinem Amtsantritte im Jahre 1829 viel gewirkt für Krankenpflege und Hausbesuch, und durch seine Erbauungsstunden Hohe und Niedrige, Reiche und Arme, die reichen Segen aus diesen Stunden mit sich nach Hause nahmen, zur Kranken- und Armenpflege angeregt. In dieser Stadt gab es damals noch keine Kranken- und Armenhäuser, und wenig war geschehen für den innern Aufbau der Kirche. Die vereinzelt Bemühungen, Kranke zu besuchen und zu pflegen in ihren Häusern, wurden nach und nach geregelt, und es entstand unter Gofner's indirecter Mitwirkung im Jahre 1833 der Männer-Kranken-Verein. Die Frauen konnten doch nicht dahinten bleiben; mehrere vereinigten sich und baten den Prediger Gofner um seine direkte Betheiligung und Leitung. Er ergriff diese Gelegenheit mit Freuden und lud durch eine Anzeige von der Kanzel Alle ein, die sich betheiligen wollten, am 2. Sonntag des November-Monats 1833 sich im Saale der Brüder-gemeinde zu versammeln. Die Prediger der Brüdergemeinde gaben mit der größten Bereitwilligkeit ihren Saal zu diesem Zwecke her und haben ihn 11 Jahre hindurch für die monatlichen Gebets-Versammlungen unserm Frauen-Kranken-Verein unentgeltlich gegeben, was mit der größten Dankbarkeit anerkannt wird. Zehn Jahre später (1842) wurde von einem königlichen Hochwürdigem Consistorio dem geistlichen Mitgliede des Frauen-Kranken-Vereins die Erlaubniß ertheilt, in seiner Kirche die monatlichen Betstunden abhalten zu dürfen, ohne erst jedesmal die Erlaubniß dazu einzuholen. Erst mit dem Jahre 1844 wurden diese Versammlungen vom Brädersaal in die Bethlehemskirche verlegt.

Die Frauen, welche diesen Verein gebildet hatten, machten es sich zur Pflicht, jede in ihrem Kreise, in einem weitem oder engern Bezirke der Stadt, kranke Frauen zu besuchen und zu pflegen, aber nicht nur dem Leibe nach, sondern auch dem Geiste nach. Nun ereignete es sich aber sehr häufig, daß man in den Häusern der Armen leidende und sterbende Frauen in demselben Zimmer fand, wo der Mann arbeitete und oft eine große Schaar kleiner Kinder viel Lärmen und Geräusch machten; ja nicht selten waren die besuchenden Frauen Augenzeugen von Scenen der Rohheit und Brutalität, wo betrunkene Männer ihre kranken Frauen sogar mißhandelten, ja nicht einmal gestatten wollten, daß man sie besuche und sich ihrer annehme. Unter solchen

Umständen konnte gar wenig für die Pflege des Leibes und fast gar nichts für die der Seele geschehen; es wurde also der Wunsch rege, eine eigene Lokalität zu besitzen, wohin man die schwersten Kranken bringen und wo man sie ungestört verpflegen konnte. Eine hochgestellte Dame erbot sich freiwillig, die Miethe für eine solche Wohnung zu zahlen. Nur in einer entlegenen Gegend fanden wir eine für diesen Zweck passende Wohnung. Außerhalb der Stadtmauer, in der jetzigen Hirschfeldstraße, mietheten wir uns Räume, die etwa 11—12 Kranke faßten. Jedoch war dort unseres Bleibens nicht lange. Man wollte uns nicht dulden, weil wir den Tod in's Haus brächten, denn da wir vorzugsweise solche Kranke aufnahmen, die kein ruhiges Sterbepfäzchen hatten, so starben bald viele von den Aufgenommenen. Wie wir nun in Verlegenheit waren, wohin wir uns wenden sollten und was anzufangen sei, da lief unerwartet und ungesucht zum Ankauf eines eigenen Krankenhauses eine Summe von 1000 Thlrn. von einem langjährig treuen Freunde des Verstorbenen vom Rhein ein. Von einer andern Seite kamen 500 Thlr. und noch mehrere kleine Summen. Das stärkte den Glauben des Gründers so sehr, daß er sich nach einem Grundstück und Hause umsah. Ein vor dem Halle'schen Thor gelegenes Gasthaus, „zum Silbergrofchen“ genannt, schien am geeignetsten zu sein, sollte aber 6000 Thlr. kosten. Der Prediger Gohner, der es für seine Pflicht hielt, Se. Majestät den verstorbenen König von seinem Schritte in Kenntniß zu setzen und auch ihn zum Theilnehmer seines Glaubens und seiner Freude zu machen, bat ihn, dem Frauen-Kranken-Verein „den Silbergrofchen“ zu schenken. In Antwort darauf veranlaßte Se. Maj. der hochselige König den Minister Kochow, uns bei Ankauf eines Grundstücks in einer freien, gesunden Lokalität (da der Silbergrofchen doch zu theuer gefunden worden) behilflich zu sein, und wir fanden das Grundstück, worauf unser jetziges Elisabeth-Krankenhaus steht, nämlich ein Haus nebst Ställen und anderen Räumlichkeiten in einer gesunden Gegend und einen Garten dazu gehörig, aber der Kaufpreis 22,000 Thlr. entmuthigte uns sehr. Da uns aber 6000 Thlr. von Sr. Majestät dem hochseligen Könige sogleich zugesichert wurden, so wagten wir es, den Kauf im Jahre 1837 abzuschließen, bezogen das Haus am 1. October desselben Jahres und konnten gleich 40 Kranke aufnehmen. Da aber der Andrang der Kranken so groß war, so wurden wir durch ihre Maj. die Königin, der gnädigen, theuren Protecto- rin unsers Hauses, damals noch Kronprinzessin, angeregt, dasselbe noch zu vergrößern, und schon im Jahre 1838 wurde das größere Haus

angebaut, nebst vollständiger Oekonomie-Einrichtung, so daß noch 60 Kranke konnten aufgenommen werden. Und hierzu schenkte uns der hochselige König wiederum 3000 Thlr. Wie oft hat der verstorbene Prediger Gofner gesagt, daß er es wohl nie erleben werde, das Haus ganz schuldenfrei zu sehen, und er hat das nicht nur erlebt, sondern er hat auch erlebt, wie der Herr sichtbar seinen Segen auf alle Bemühungen und Arbeiten im und am Hause gelegt hat. Es sind neue Einrichtungen und Verbesserungen vorgenommen worden von Zeit zu Zeit, je nach Bedürfniß und wie die Erfahrung uns lehrte — so z. B. stellte es sich in den letzten Jahren heraus, wie nothwendig es sei, für angehende Brustkranke eine Kuh- oder Milch-Station einzurichten, worüber in den früheren Berichten von 1855 und 1856 nähere Auskunft gegeben ist. Wir haben von dieser Einrichtung sehr günstige Erfolge gehabt. Ferner haben wir in dem Krankenhause auch noch besondere Pensionair-Zimmer eingerichtet, wo Wohlhabendere sich einmieten können und dann nicht nur tägliche ärztliche Hülfe genießen, sondern auch den Predigten und Andachten beiwohnen können, wodurch auch für ihr Seelenheil Sorge getragen wird.

Da bei der Leiblichen, besonders aber bei der christlichen Pflege der Kranken sehr viel auf die Krankenpflegerinnen ankommt, so ist gleich Anfangs bei Eröffnung des Krankenhauses viel Sorge getragen, solche Wärterinnen zu erhalten, die nicht um des Lohnes willen oder aus Noth und Zwang, sondern aus Liebe und in Liebe um des Herrn willen die armen Kranken pflegen, die es für Gnade halten, Ihm, der alle Armen und Kranken seine Brüder und Schwestern nennt, in ihnen dienen zu dürfen, die Barmherzigkeit üben, wie sie sie empfangen haben. Wir glauben, Gott hat unsere Gebete erhört und uns bisher immer solche zugeführt, die, wenn sie auch noch nicht vollkommen sind, wie wir es Alle nicht sind, sich redlich bestreben, das zu werden, was sie nach dem Sinne Jesu Christi sein sollen, barmherzige, liebevolle, uneigennützig, treue, gewissenhafte, evangelisch-christliche Pflegerinnen der leidenden Menschheit; auch werden sie noch stets vom Hausarzt und Hausgeistlichen in besonderen Lehrstunden angeleitet und unterrichtet, daß sie treu und fleißig, gewissenhaft und pünktlich, geduldig und liebevoll auch die ungeduldigsten und undankbarsten Kranken pflegen um Christi willen: Es ist unser eifriges Bestreben, wahre, ächte Dienerinnen und Helferinnen der Gemeinde, Diakonissinnen zu bilden, wie jene Phöbe, Maria, Tryphena, Tryphosa u. s. w., von denen Paulus rühmt, daß sie Vielen und auch ihm selbst viel Beistand geleistet und viel im Herrn gear-

beitet haben. Wir haben auch Ursache, dem Herrn zu danken, daß er den meisten, die wir hatten, die Gnade verliehen hat, im apostolisch-evangelischen Sinne Tag und Nacht, auch bei gefährlichen und ansteckenden Krankheiten, Alles, was der Natur unerträglich und widerstrebend ist, durch Christi Kraft und Gnade zu überwinden und zu tragen.

Es sind von diesen in unserer Anstalt gebildeten Dienerinnen und Pflegerinnen auch mehrere in die Heidenwelt gerufen und gesendet worden als Missions-Gehülfinnen, um dort unter den Heiden an ihrem Geschlecht zu üben, was sie hier erlernt haben, nämlich die unwissenden Heidenmädchen und Frauen zu unterrichten und die Kranken zu pflegen.

Von den 160 Schwestern, die seit der Entstehung der Anstalt im Elisabeth-Krankenhaus gearbeitet haben, sind noch 13 da; 22 sind zu den Heiden gegangen, davon sind 6 dem Klima und den Anstrengungen erlegen und haben im Dienste der Liebe unter den Heiden ihr Leben geopfert; 4 sind im Hause selber gestorben, in der Ausübung ihrer Liebesarbeit an den armen Kranken; 10 sind von unserer Anstalt nach andern Kranken-Anstalten gerufen und daselbst eingetreten und 5 sind in der Stadt als Krankenpflegerinnen und anderweitig thätig, die in der Charité geprüft und tüchtig gefunden worden.

Während des Bestehens des Frauen-Kranken-Vereins sind viele Tausende Stadtkranke in ihren Häusern besucht und gepflegt worden, und man hat auch an ihren Seelen gearbeitet. Im Krankenhaus sind zwischen 6 und 7000 Kranke aufgenommen und gepflegt worden, und es wird Niemanden befremden, wenn wir berichten, daß fast der vierte Theil von den Aufgenommenen gestorben, denn Viele, besonders Brustleidende, kamen hinein, wenn sie im letzten Stadium ihrer Krankheit sich befanden, und gerne gönnen wir ihnen ein Plätzchen, damit noch in den letzten Tagen und Stunden ihres irdischen Lebens an ihrer unsterblichen Seele gearbeitet werden kann, und wir haben vielfältig die Freude gehabt, zu sehen, wie ganz unbefehrte und weltliche Herzen durch Zuspruch und durch das Brot des Lebens, das ihnen gespendet wird, nicht nur ihr eigenes Seelenheil gefunden, sondern auch noch mit ihrem letzten Odemzuge in andern Kranken das Verlangen und die Sehnsucht nach einem seligen Ende hervorgerufen und sie zur Umkehr und zum Gebete gereizt haben. Es hat sich ereignet, daß in einem Saal zwei Kranke zugleich heimgingen, sich einander aufmunternd, tröstend und stärkend. Es ist erquicklich und lieblich zu sehen, wie manche

unter Gesang und Gebet sterben, aber öfter müssen wir auch zu unserm Bedauern erfahren, daß keine Ermahnung und kein Gebet helfen will, und daß manche Kranke unbußfertig aus diesem Leben scheidet. Wir haben Beispiele gehabt, wo eine Kranke Alles ergriff, was ihr nahe stand und in's Zimmer warf, voll Zorn und Schrecken, um den Tod zu verschrecken; doch müssen ja auch solche predigen und ihre Thatpredigt wirkt gewaltig, daß die Andern erschrecken und erbeben, sich zum Herrn wenden und um einen ruhigen, seligen Tod beten.

Mit dem Krankenhause ist eine Haus-Apothekc verbunden, die von eigens dazu unterrichteten und geprüfsten Schwestern besorgt wird. Durch den Beistand des Administrators der Heyderschen Apotheke Herrn Arndt, der, was wir dankend anerkennen, auch mientgeltlich unsere Haus-Apothekc beaufsichtigt, sind erst kürzlich drei unserer Schwestern zum Apotheker-Examen vorbereitet worden, den sie sehr gut bestanden haben. Der bisherige Hausarzt, der nun schon über 12 Jahre mit der regsten Theilnahme und mit selbstverleugnender und aufopfernder Liebe dem Hause gebient hat, fährt fort, der Anstalt seine Kräfte zu widmen. Der seit 3 Monaten angestellte Hausgeistliche, der neben dem öffentlichen Gottesdienste am Sonntage in unserer erweiterten Kapelle durch regelmäßige Haus-Andachten und Hausbesuche jeder einzelnen Kranken nahe tritt, sucht Alle auf das Eine, was Noth ist, hinzuweisen, damit, wenn auch der Leib leide, die Seele gerettet werden möge. Auch hält er noch mit den Schwestern besondere Bibel- und Catechismusstunden.

Im Elisabeth-Krankenhause sind im verfloffenen Jahre 1858 355 Kranke verpflegt worden, die 24,702 Verpflegungstage genossen haben; die für das Hauspersonal belaufen sich auf 7590 Tage; es macht also im Ganzen eine Summe von 32,292 Tagen. Von den Kranken sind geheilt und gebessert entlassen 222, gestorben 70, Bestand ist geblieben 63. Außerdem sind an Kranke in der Stadt 2678 Portionen Suppen, Geld und andere Unterstützungen verabreicht worden.

So schließen wir denn unsern Rückblick über das erste Vierteljahrhundert mit Dank und Preis gegen den Herrn unsern Gott für Alles, was Er an uns gethan hat. Der freudige, frische Glaubensmuth und die vielen treuen Gebete des alten Gofner sind nicht zu Schanden geworden. Der Herr lohne allen Wohlthätern dieser Anstalt reichlich mit himmlischen Gütern und Gnaden, und gebe uns Allen denselben Gebetsgeist und Glaubensmuth, den der Stifter der Anstalt in so hohem Grade besaß, so wie dieselbe Treue und Demuth, daß

wir nur Ihn und Seine Ehre suchen. Die Barmherzigkeit, die der Herr in den Seinen wirkt, stirbt nicht.

Das Curatorium des Elisabeth-Krankenhauses so wie des Missions-Vereins besteht gegenwärtig aus folgenden Mitgliedern: Herr General Superintendent Dr. Büchsel und Sr. Excellenz Herr Staatsminister Uhden, die Herrn Rentier Jesmer, Thamm, Riquet und Sonntag. Herr Kammergerichtsrath von Unger. — Der Hausarzt ist Dr. Hofmeier und der Hausgeistliche Prediger Prochnow.

Uebersicht über alle noch bestehenden Stationen der Gofnerschen Mission.

Vor mehreren Jahren wurde bei Gelegenheit der Berliner Missions- und Pastoral-Conferenz über Gofner's Missionsthätigkeit verhandelt, und man wünschte sehr zu wissen, wie viele Zöglinge er nun wohl schon während seiner Missionsthätigkeit ausgesandt habe. Da er kein Freund von Berichten und statistischen Uebersichten war, aus denen man sich hätte unterrichten können, so beschloß man ihn zu fragen, und einer der gegenwärtigen Prediger, der den alten Vater kannte, fuhr sogleich zu ihm nach seinem Gartenhäuschen. Nach einigen Worten der Begrüßung brachte der Pastor seine Frage an. „Ei, ei, das wollen die Herren gerne wissen,“ war die augenblickliche Antwort von Gofner, „so, so, das wollen sie wissen, — aber erinnern sich die Herren nicht eines gewissen Königs, der sein Volk zählen wollte, und wie ihm das schlecht bekam?“

Wenn wir uns nun noch etwas ausführlicher und eingehender in seine Missionsthätigkeit einlassen, so geschieht das als Pflicht, die wir der Kirche Christi schulden, und dem Herrn, um seinen Namen zu verherrlichen, der so viel durch seinen alten Knecht gethan hat, und um der Kirche ihre Pflicht und ihr Recht recht ans Herz zu legen, doch ja des Segens der Mitarbeit, des eifrigen Gebets und der freudigen Opfer sich mehr und in höherem Grade wie bisher theilhaftig zu machen, auch bei dieser so reichgesegneten Mission.

I. Die Mission in Australien.

Im Juli 1837 wurden 11 Missionare nach Australien gesandt. Die erste Station die sie gründeten, war Zionshill in Moreton Bay. 1842 wurden noch 5 nach Chatham und 1843 wieder 4 nach Australien

gesandt. Dort arbeiteten 1857 noch unter den Eingebornen 9 Brüder: Franz, Rohde, Niquet, Wagner, Hausmann, Gerfert, Gerick, Hartenstein und Zillman. Die andern Brüder sind weggezogen und anderswo angestellt, wie der Prediger Schmidt, der seit 1849 im Dienste der Londoner Missions-Gesellschaft auf der Insel Samoa thätig ist. Zwei oder drei sind gestorben. Fast 20 Jahre haben die Brüder unter den Schwarzen gearbeitet mit fast gar keinem sichtlichen Erfolge. Mit Ausnahme der Brüdergemeinde haben alle Missions-Gesellschaften, soweit uns bekannt, ihre Missionen aufgegeben; so hoffnungslos und wenig versprechend ist das Feld. Manche der Europäischen Ansiedler halten sogar die Eingebornen nicht einmal für Menschen. Die Brüder haben eine Kirche gebaut und einen Missions-Verein in der nahen Stadt Brisbane gegründet. Weil nun die Arbeit unter den Eingebornen so erfolglos, und die Noth und das Verlangen unter den Colonisten so sehr groß, so sind mehrere Brüder von dem Superintendenten der lutherischen Kirche angestellt worden, und haben eine sehr gesegnete Thätigkeit gefunden unter den deutsch und englisch sprechenden Ansiedlern. In den letzten Jahren sind keine Missionare mehr nach Neuholland ausgesandt worden. Es sind, so viel uns bekannt, noch 19 Missionare thätig in Australien und auf Chatham. (Vergl. Biene 1856 und 1857.)

II. Die nordamerikanische Mission.

In den beiden Jahren 1840 und 1841 wurden 12 Brüder nach Nord-Amerika gesandt, die in verschiedenen Staaten ihr Arbeitsfeld gefunden haben, und noch in Segen arbeiten, als Prediger, Synodalpräsidenten u. s. w. Darunter sind drei Brüder, Isensee (in Indiana — luth.), Kraus, Kunz, Knabe, Bier, Meißner, Grätz (gehört zur Buffalo-Synode — altluth.), Sieck, Kleinbogen u. A. 1848 gingen wieder 6 Brüder nach Nordamerika, nämlich: Ruff, Schulz (reisender Agent der Universität in Columbus), Wichmann (gehört zur Missouri-Synode — altluth.), Düring (zur Ohio-Syn. — luth.), John und Lemke. 1850 wurde wieder einer abgeordnet, und einige Brüder, die nach Chota Nagpore waren gesandt worden: Conrad, Gerndt u. A. stellten späterhin auch nach Nord-Amerika über, wie Johns und Niehu von den Tobai-Inseln schon früher gethan hatten. 1855 wurde Hennicke (New-York-Syn. — luth.) und Schiebe, ferner Shadow (Richmond Indiana — luth.) und 1856 Beith und 1858 Gottfried Löwenstein ihnen nachgeschickt, auch Voss, der früher in Ostindien thätig gewesen, ging dahin. Alle haben ein großes weites Arbeitsfeld

gefunden, von Allen aber wissen wir leider nicht, wo sie stehen; — die Noth dort unter den Deutschen ist sehr groß, sowie der Ruf: „Kommt herüber und helft uns.“ Es arbeiten jetzt noch, von Gofzner ausgesandt, an 28 oder 30 Missionare in Amerika. Ein Freund schreibt uns aus N.-Amerika: „alle von Gofzner ausgesandten Brüder wirken im Segen — sie sind es, die in das Häderwerk der luth. Kirche tüchtig eingreifen und dem alten Vater viel Ehre machen.“

III. Die afrikanische Mission.

Das Missions-Unternehmen an der Goldküste in West-Afrika, was im Jahre 1846 angefangen wurde mit 4 Missionaren, ist gänzlich verunglückt. Zwei oder drei starben, die andern lehrten zurück. Soweit uns bekannt, stehen jetzt nur noch zwei Gofznersche Missionare: Arnold und Steller, in Afrika in der Capstadt oder Umgegend, die als Hülfсарbeiter dorthin gesandt worden.

Alle nach Australien, Amerika und Afrika abgesandten Missionare waren von vorneherein gänzlich auf ihre eigne Arbeit zu ihrem Lebensunterhalt angewiesen, diejenigen, welche an Gemeinden stehen, werden von diesen unterhalten. Die wichtigste von allen Missionen ist

IV. Die indische Mission

und zwar zunächst im englischen Ostindien. Diese zerfällt in zwei Theile, die am Ganges oder in Behar, und die unter den Coles im Tschota-Nagpore-Distrikt. Am Ganges sind vier blühende Stationen. 1. Muzasserpore am kleinen Gandak in der Provinz Tirhut, 1840 vom verstorbenen Missionar Schorisch gegründet. Hier arbeitet jetzt der Prediger Sternberg, verheirathet, mit den Brüdern Döbt und Van Gerpen. Die Christengemeinde besteht jetzt aus 104 Seelen, Im Ganzen sind getauft worden über 200 Seelen. Besonders unter den Weibern auf dem Lande, mehrere Meilen weit in dem Distrikt, hat sich eine bedeutende Bewegung und ein Verlangen nach dem Worte Gottes gezeigt. Mehrere Familien haben sich gründlich bekehrt und werden von den Brüdern regelmäßig besucht. Diese Station hat auch eine Kapelle in der Stadt und Waisen-Anstalten, ferner eine lithographische Presse, von der schon weit über 100,000 größere und kleinere Traktate und andere vielgesuchte Schriften für das Volk ausgegangen sind, die im Segen wirken, sowie sehr besuchte Knaben- und Mädchenschulen. Dieser Missionsposten ist noch dadurch sehr wichtig, daß er in der

Nähe des unabhängigen Königreichs Nepal liegt, wohin die Missionare öfters Reisen machen und viele Bücher und Traktate vertheilen.

2. Die zweite Station ist Tschuprah, in der Provinz Sarun, an einem Arm des Ganges, der aber nur in der Regenzeit Wasser hat und schiffbar ist, vom verstorbenen Missionar Stolzenburg im Jahre 1840 gegründet. Hier arbeiten die Prediger Dr. Ribbentrop und Baumann, der letztere verheirathet, und Geschwister Ott. Eine Christengemeinde von etlichen 100 Seelen befindet sich hier, so wie auch Waisenanstalten von 30 bis 40 Kindern und 8 blühende Knaben- und Mädchenschulen in der Stadt und Umgegend. Diese Station hat ebenfalls eine sehr günstige Lage inmitten eines sehr volkreichen Distrikts. Ganz in der Nähe ist der Ort Kabelgansch, wo der verstorbene Missionar Kluge und Br. Rudolph einige Jahre fleißig gearbeitet und viel Samen ausgestreut haben. Auch ist die ursprüngliche Station, die aber ganz aufgegeben ist, Sabschipur, nur wenig Tagereisen entfernt, wo ebenfalls viel gewirkt worden, und woselbst noch immer alljährlich bei der dort stattfindenden Mela von den nächstwohnenden Brüdern viel gepredigt wird.

3. Die dritte Station ist Buxar am andern (rechten) Ufer des Ganges, wo die Geschwister Brandin erst seit einigen Jahren wirken. Die Christengemeinde ist also noch sehr klein, doch sind in der Stadt und Umgegend viel versprechende Schulen. Auch ist die große Stadt Arrah nicht weit entfernt, wo in früherer Zeit mehrere Jahre lang Bruder Sternberg mit vielem Eifer gewirkt und den Samen des Evangeliums weit und breit ausgestreut hat.

4. Die vierte Station ist Ghazipore am Ganges, wo Prediger Ziemann (verheirathet) mit Bruder Höppner arbeitet. Obgleich diese Station erst seit 4 Jahren aufgenommen worden ist, so hat sich hier viel Segen gezeigt. In der sehr bedeutenden Stadt und volkreichen Umgegend wird regelmäßig gepredigt, wie auch auf allen andern Stationen, auf den Straßen und Märkten, auch wird eine von Hunderten besuchte höhere Knabenschule in der Stadt, wie auch mehre kleinere in der Umgegend von den Missionaren beaufsichtigt und geleitet. Alle diese Stationen haben natürlich alle zum Missionswerke gehörigen Baulichkeiten, als Wohnhäuser, Kapellen, Schulen, Waisenhäuser. Alle Missionare werden von Berlin aus unterhalten, mit Ausnahme derer, die durch Herrn Start ins Land gebracht wurden, diese unterhält er noch immer. Die frommen Engländer unterstützen das Missionswerk; auch suchen die Missionare durch kleine Nebenverdienste der Missionskasse Erleichterung zu verschaffen. Missionar Sternberg druckt auf seiner Presse, wenn

die Zeit es ihm erlaubt, auch auf Bestellung allerlei Formen und Anzeigen, Bruder Dödt reparirt Uhren, Bruder van Serpen malt Stuben; darin geben sie den eingebornen Christen ein gutes Beispiel und weisen sie an, ihr eigen Brod zu verdienen, mit ihnen und unter ihrer Aufsicht zu arbeiten.

Die Missionare wirken viel durch Reisen und Reisepredigten. Sie durchziehen in der kalten Jahreszeit mit ihren kleinen Zelten, die nöthigen Bücher und Lebensmittel auf einen Ochsenwagen geladen, ganze große Provinzen und Länder, gehen von Stadt zu Stadt und Dorf zu Dorf und predigen das Evangelium auf Märkten und Gassen und an den Zäunen. Auch vertheilen sie Traktate und Bibeln, wofür in der Regel ein geringer Preis genommen wird, weil die Leute desto mehr schätzen, was sie sich kaufen und was ihnen etwas kostet, als was sie umsonst erhalten. Da keine andere Missions-Gesellschaft in diesen Gegenden eine Thätigkeit hat, so haben alle diese Missionare ihren eigenen Wirkungskreis frei und unbehindert. Alle Angelegenheiten der Mission werden durch halbjährliche oder jährliche Conferenzen geleitet, die abwechselnd auf jeder Station abgehalten werden, unter der Direction des Vorstandes in der Heimath, dem stets Bericht über alle Verhandlungen eingesandt und Rechnung abgelegt wird.

Von denen, die zu andern Missions-Gesellschaften übergangen, steht Heinig in Benares bei den Baptisten in tüchtiger Missionsthätigkeit, Dammberg, ebenfalls Baptist, scheint leider ganz für die Missionsthätigkeit verloren zu seyn. Er hat lange als Lichtbildmaler in Indien gereist und soll jetzt noch als solcher in Allahabad thätig seyn. Auch Greif hat sich ganz neuerdings den Baptisten angeschlossen und ist in Gaya und in der Umgegend von Patna thätig. Nebel, ebenfalls Baptist, beschäftigt sich in Darbschiling mit Uebersetzungen und Predigten meist unter den Engländern. Es sind also im Ganzen nur vier zu den Baptisten übergetreten, aber nur einer steht im Dienste der Missions-Gesellschaft der Baptisten, zwei stehen unabhängig da, und werden von Freunden unterstützt. Im Dienste der Londoner Missions-Gesellschaft stand Artopé, der Krankheits halber nach Deutschland zurückgekehrt ist. — Ullmann und Rudolph arbeiten in Verbindung mit der Amerikanisch-presbyterianischen Mission in Futtigar und Ludiana. Zur englisch-bischöflichen Missions-Gesellschaft traten über Stolzenburg, der in Benares in gesegneter Thätigkeit starb. Rebsch, der als Katechet und Schullehrer in Schubbelpur in Mittel-Indien

einen großen Wirkungskreis hat, Prochnow, der im Himalaya-Gebirge eine neue Missionsstation an der Grenzscheide des Brahmanismus und Buddhismus gegründet hat, woselbst noch vier verheirathete Gehülfen und Schullehrer, Harrer, Steller, Haupt und Somnitz arbeiten. Die Geschwister Treutler, Stölke und Wernicke leben auf dem Himalaya in Darbtschiling als Kaufleute und Agenten u. s. w. geschätzt von den Engländern, und sind auch für Erziehung und Unterricht unter Heiden und Christen sehr thätig.

Gestorben sind noch nach kurzer aber gesegneter Missionsthätigkeit: Paproth, Maaf, Stülpnagel, Kluge, Stolzenburg, Schorisch und Näser, sowie die 6 Brüder, welche die so viel versprechende Mission in Kauranschia, nahe bei Nagpore in Mittel-Indien, anlegten.

Wir kommen nun zu der gesegnetsten aller Missionen, nicht nur der Gohnerischen, sondern aller Indischen, Englischen wie Deutschen. Das ist

2. die Mission unter den Coles.

Augenzeugen sagen aus, daß diese Mission der unter den Karens, die von Baptisten gegründet worden und noch geleitet wird und wovon seit Jahren schon so viel Erfreuliches in fast allen Missionsblättern mitgetheilt worden, in keinerlei Weise nachstehe, sondern sie noch übertreffe. Es arbeiten dort jetzt nur noch sechs Missionare, nämlich: der Prediger Schatz mit den drei verheiratheten Predigern Brandt, J. Batsch und H. Batsch, Geschwister Herzog und Br. Bohn. Von den 15 oder 16 Brüdern, die überhaupt dort hingesandt worden, sind mehrere gestorben, wie Janke, Buchwald, Matthias, Börner u. s. w. Die Gebrüder Ansoerge gingen zur englisch-bischöflichen Missions-Gesellschaft über, wovon der eine jetzt auf der Insel Mauritius, der andere hier in der Heimath thätig ist. Mehrere gingen nach Amerika, theils des Klimas wegen, theils aus andern Gründen. Diese Mission hatte vor der Rebellion 5 Stationen: Kantschi-Bethesda, Gowindpore, Lohardagga, Pituria und Hazaribagh. Fast 6 oder 7 Jahre lang hatten die Missionare hier zu arbeiten, ohne Erfolge zu sehen. Sie aber fuhrn fort mit großer Geduld und unter vielem Gebet den Samen des göttlichen Wortes auszustreuen. Im siebenten Jahre, wie die Missionare schon anfangen wollten zu zagen und zu zweifeln — denn während die Hindus und Muhamedaner bei der Verflüchtigung des Wortes vom Kreuz sich theilnahmen und disputirten, so schienen die Coles alles ganz unberührt und theilnahmslos anzuhören, und an sich

vorüber gehen zu lassen — da fing es an sich gewaltig zu regen unter den Coles und das Feuer lief weiter von Dorf zu Dorf. Die Coles (Kohls) sind Ureinwohner, der Civilisation der Hindus ferne stehend. Es kamen bald Hunderte aus verschiedenen Dörfern, die sich taufen ließen und ihre Kaste daran gaben, und aus den Hunderten wurden bald Tausend. Dies geschah ganz in der Stille und außer den nächsten englischen Beamten, die über den Distrikt gesetzt waren, wovon sich einige sehr theilnehmend bewiesen und der Mission bedeutende Hülfquellen zuschießen ließen, andere dagegen, wenn auch nicht gradezu feindselig, doch gleichgültig sich verhielten, wußten sehr Wenige um diese Bewegung, und wie die Nachricht davon durch die englischen Beamten in die Zeitungen und so ins große Publikum kam, erstaunte man über die Erfolge der Predigt des Wortes Gottes unter diesen verachteten Urbewohnern. Die Stationen, welche unter einer vorwiegend aus Hindus bestehenden Bevölkerung angelegt sind, haben wenig Erfolge, aber die Coles scheinen ganz für das Wort Gottes vorbereitet zu sein. Es ist ein Ackerbau treibendes Volk, fast alle haben ihr Häuschen und Grundbesitz, sind aber den großen Zemindars (Landeigenthümern) unterthan (Leibeigene Erbpächter oder Bauern). Vor Ausbruch der Militair-Rebellion in Indien waren schon über 3000, die sich ganz vom Heidenthum losgesagt, und um die Missionare gesammelt hatten, in etwa 50 bis 60 Dörfern. Die schöne gothische Kirche, eine der schönsten in Indien, von den Brüdern ganz allein gebaut, hielt nicht mehr die Zahl der Heilsbegierigen, und was in Indien sehr bemerkenswerth ist, den Befehrten und Getauften war es Herzenssache, daß das Evangelium auch ihren unbekehrten Landsleuten gepredigt werde, und sie trugen reichlich aus ihrer Armuth dazu bei. Unter den vielen Verfolgungen, die die Christen von den reichen Grundbesitzern zu leiden hatten, weil sie nicht mehr an den Götzenfesten Theil nehmen wollten und konnten, wuchs dennoch ihre Zahl immer mehr. Sie wurden ausgeplündert, ihre Häuser niedergebrannt, ihre Erndten ihnen weggenommen und selten nur wurden ihre Klagen gehört, vielmehr beugten die Unterbeamten aus den Eingebornen, vielfach das Recht und unterdrückten selbst unter dem Schein des Rechts, und mitunter sogar von englischen Richtern gestärkt und unterstützt, die Christen, wo sie nur konnten. Obgleich der Aufstand vielen Schaden gethan und die Christen zerstreut hat, so ist der Geist des Forschens und Fragens nicht gemindert, sondern hat zugenommen. Die Missionare mußten im Jahre 1857 fliehen, die ganze Gemeinde wurde zerstreut, Viele hielten sich in den Wäldern

auf und versteckten sich vor ihren Verfolgern, lebten von Wurzeln und Kräutern und hatten viel Ungemach, namentlich während der Regenzeit zu erdulden, Andere wurden von ihren Feinden und Verfolgern ergriffen und auf die schrecklichste Weise gemartert, aber auch nicht einer von ihnen hat seinen Glauben verleugnet. Wie nun die Missionare, nachdem einigermaßen Ruhe in ihrem Distrikt hergestellt war, Anfang 1858 auf ihren Posten zurückkehrten, da meinten sie, sie würden vielleicht Lebenslang zu arbeiten haben, ehe sie die Mission wieder auf den Punkt brächten, wo sie war, wie sie fliehen mußten, und nach Verlauf von noch keinem Jahr, sind nicht nur alle zerstörten Wohn- und Schulhäuser wieder aufgebaut, die Kirche wieder ganz hergestellt und eingerichtet, sondern die Gemeinde ist versammelt und hat so zugewonnen, daß statt 50, jetzt, — so lauten die Nachrichten vom December 1858, — über 260 christl. Dörfer im Distrikt sind, und kommen fast sonntäglich Leute aus neuen Dörfern und treten ein in die Kirchengemeinschaft, dadurch daß sie die Kaste brechen und sich in den Grundwahrheiten des Christenthums unterrichten lassen. Diese Bewegung hat sich dem ganzen Volke der Coles mitgetheilt, und es steht zu erwarten, wenn kein Hinderniß von außenber eintritt, daß in wenig Jahren, dies ganze kräftige Urvolk ein christliches sein wird. Aus einem Umkreis von mehr als 25 deutschen Meilen, kommen sie in Schaaren zu den Missionaren, um der Gemeinde sich anzuschließen, manche kommen sonntäglich 4 deutsche Meilen weit zur Kirche. Luthers Katechismus und seine Glaubenslieder: Eine feste Burg ist unser Gott — Es ist das Heil uns kommen her — Vom Himmel hoch u. s. w. sind schon in ihre Sprache übersetzt, ins reine Hindui und es ist eine Lust sie singen zu hören. Es sind jetzt 700 bis 800 schulfähige Knaben unter denen, die sich der Gemeinde angeschlossen haben, und die Missionare wollen ein Schullehrer- und Prediger-Seminar, sobald ihnen die Mittel dazu werden, anlegen. Von den tüchtigsten Christen sind mehrere zu Aeltesten und Katecheten ausgebildet, die sehr großen Einfluß unter ihren Landsleuten ausüben. Hier gilt es jetzt Hülfe senden an Mitteln und an Kräften, um dies Volk bald in die Kirche einzusammeln. Viel kräftigeren Geistes wie die Hindus werden die Coles, wenn einmal durchdrungen vom Geist des Christenthums, viel zur Evangelisation des Volks der Hindus beitragen. Diese Mission erhält viel Unterstützung von den Engländern im Lande, die die Missionsthätigkeit sehen und kennen, — aber der Unterhalt der Missionare wird ihnen von dem Gofnerschen Missions-Verein zugesandt.

Wir erwähnen nun noch zum Schluß

V. Die indisch-holländische Mission auf den den Holländern gehörenden Inseln: Java, Sumatra, Celebes, Neu-Guinea u. s. w.

Diese Mission ist erst seit 1852 angefangen und ist eine umfangreiche und viel versprechende; freilich giebt es manche Schwierigkeiten mit der holländischen Regierung, die mit Eifersucht auf Ausländer blickt, zu überwinden, doch ermutigen und berechtigen die bisher gemachten Erfahrungen zu den besten Hoffnungen. Es sind über 20 Missionare auf den verschiedenen Inseln thätig, einige unabhängig, die meisten in Diensten der holländischen Regierung als Prediger und Lehrer. Einige von ihnen haben es gewagt in Neu-Guinea einzubringen, um dort eine Missionsthätigkeit sich zu eröffnen. Der liebe Lenz ist ein Opfer seines Eifers geworden, aber Geschwister Ottow und Br. Geißler haben sich jetzt förmlich angesiedelt. Es unterliegt keinem Zweifel, daß diese Insel, eine der größten, ja nach Neu-holland wohl die größte, eine wichtige geschichtliche Bedeutung in der Zukunft erlangen wird. Außer den obengenannten nennen wir noch: Michaelis, Schmidt, Schneider, Steller, Kelling, Grohe, zwei Mühl-nickel, Zeehe, Tauber, Weber, Weiß, Schönfeld, Jäsrich, Jackstein, Pape, Meinhard, Kaufmann, Richter u. a. Sie arbeiten fast alle auf verschiedenen Plätzen und haben einen bedeutenden Wirkungskreis. Manche reisen von Insel zu Insel, um das Wort Gottes auch da, wo es noch nie gehört worden, zu verkündigen.

Der Vater und Urheber dieser weit verzweigten Mission, von der wir hier einen flüchtigen Ueberblick gegeben haben, ist heimgegangen. Er hat dem Vorstande seiner Mission, den er zu seinem Universalerben eingesetzt hat, ein sehr wichtiges und bedeutendes Vermächtniß hinterlassen. Möge es sich nicht mindern sondern mehren, in ihren Händen. Möge des Segens immer mehr werden. Möge die Sache im selben Gebets- und Glaubensgeiste, wie sie angefangen, auch weiter fortgeführt werden. Es ist des Herrn Sache, darum wird sie nicht untergehen.

Vor allem thun jetzt tüchtige Kräfte noth, den Strom besonders unter den Coles zu leiten und die neu entstandene Kirche zu gründen, zu erbauen und zu kräftigen. Die 6 Missionare sind überladen mit Arbeit und müssen Hülfe haben. Welch eine Aufgabe! Sollten sich nicht unter den jüngeren Theologen unserer Universitäten glaubenskräftige Jünglinge finden, welche hinauszu gehen, und sich dieser schönen und großen Arbeit ganz zu weihen, für eine Ehre und Freude hielten!

Sollten nicht zum Hauptkampfe und Angriffe in Feindesland und zu den Vorposten die tüchtigsten Leute genommen werden? „Wer will mein Bote seyn?“

Bisher hatte Gofner nie mehr Einnahme als von fünf bis sieben Tausend Thalern für das Jahr, und was hat er damit ausgerichtet!! — Aber die Bedürfnisse der Mission mehren sich täglich und soll das Werk nicht leiden, so müssen mehr Hilfsquellen eröffnet werden; da gilt Gebet und Flehen und Anhalten, daß der Herr, der aller Menschen Herzen lenket wie Wasserbäche, dieser jetzt in ein neues Stadium eintretenden Mission mehr Hilfsquellen anweisen und zuführen möge.

Möge die deutsche Evangelische Kirche sich des Segens dieser Mission nicht berauben, sondern zum treuen Mitarbeiten an diesem großen Werke durch diese kurze Skizze erwecken lassen.

Gofners Buch- und Traktat-Verein.

Die in den letzten Jahren von Gofner heraus gegebenen Schriften behielt er im Selbstverlag und verkaufte sie zum Besten seiner Mission und des Elisabeth-Krankenhauses; auch gewährten ihm die Verleger seiner früheren Werke bedeutende Vergünstigungen, besonders sein langjähriger treuer Freund Karl Tauchnitz in Leipzig, so daß obgleich die Bücher zu beispiellos billigen Preisen verkauft werden, doch ein kleiner Gewinn für die milden Anstalten erzielt wird. Das Herzbüchlein trotz alles Nachdruckens wird jährlich in über fünf Tausend Exemplaren verbreitet, die kleinen und großen Kinder-Traktate ebenfalls in mehreren Tausenden, die Hauskanzel wird jährlich in 1500 Exemplaren gedruckt.

Die „Goldkörner“ und das „Vergißmeinnicht“ sind jetzt im Druck. Wir schließen mit einem Verzeichniß aller Schriften Gofners, so weit wir es haben zusammen stellen können, fürchten aber daß noch mehrere fehlen.

Verzeichniß von Gofners Schriften.

1. Weg zur Seligkeit.
2. Befehung des Sünders nach einem alten Bilde.

3. Vergißmeinnicht.
4. Blick auf Jesum den Gekreuzigten.
5. Rückkehr zu Gott und Wandel in ihm.
6. Christus der Fels aller Gläubigen.
7. Das Herz des Menschen mit zehn aus einem viel älteren Buche entlehnten Abbildungen des menschlichen Herzens, wie es von Natur mit bösen Neigungen erfüllt durch die Befeh- rung der Wohnsitz des lebendigen Gottes wird.
8. Das Leben heiliger Seelen, ein Auszug aus Terstegens aus- erlesener Lebensbeschreibung heiliger Seelen. 2 Theile Mün- chen 1815.
9. Brosamen aus den Schriften eines Gesalbten.
10. Gebetbüchlein für Kinder. München 1816. 5. Auflage 1823.
11. Geist des Lebens und der Lehre Jesu Christi, ein fortlaufender praktischer Commentar zum Neuen Testament — erschien in tausend Exemplaren in München 1818; in einer zweiten Auf- lage Düsseldorf 1820; die dritte Auflage sollte in Petersburg erscheinen, aber seine Verbannung hinderte ihn daran sie zu vollenden, erst 1827 erschien sie in Berlin viel vermehrt in 8 Theilen unter dem Titel: das Erbauungsbuch der Christen oder die heiligen Schriften des Neuen Bundes mit Erklärun- gen und Betrachtungen von Johannes Gofner. Berlin, Georg Reimer. Dieser Erklärung liegt seine schon 1809 erschienene Uebersetzung zu Grunde.
12. Das Ende des Gesetzes.
13. Die Nähe Jesu.
14. Wegweiser für junge Wanderer am Scheidewege, ein Nachruf an die eingeseignete Jugend die zum ersten Male das heilige Abendmahl genoß. München.
15. Der uralte katholische Glaube, 2 Predigten beim Abschiede in München 1819 gehalten, über Ephes. 2, 10.
16. Der Arzt und der Krankenfreund ohne Gleichen, ein Vergiß- meinnicht für seine schlesischen Freunde von einem Pilger in dieser und Bürger in jener Welt.
17. Die apostolische Schule des Johannes aus Ephesus, ein Ge- mälde aus dem Alterthum. Basel.
18. Christliches Handbüchlein, enthaltend einen kurzen christlichen Unterricht, Betrachtungen auf alle Tage im Monat, Gebete und Gesänge. Leipzig, Karl Tauchnitz.

19. Thomas a Kempis Nachfolge Christi.
20. Sammlung auserlesener Lieder von der erlösenden Liebe, Petersburg 1822. 2. Aufl. Karl Tauchnitz Leipzig 1825.
21. Schatzkästchen, enthaltend biblische Betrachtungen nebst Liedern auf alle Tage im Jahr.
22. Choralbuch für die Liedersammlung und das Schatzkästchen.
23. Martin Boos der Prediger der Gerechtigkeit die vor Gott gilt. Seine Selbstbiographie mit Bildniß. Karl Tauchnitz, Leipzig 1826.
24. Boos Sprüche der Väter und Weisen.
25. Boos Predigten, 2 Theile. Georg Reimer Berlin 1830.
26. Das Anklopfen des Heilands an die Thür des Herzens der Menschen. Mit Holzschnitt.
27. Antrittspredigt in der Bethlehems Kirche.
28. Betrachtungen über das Leiden und Sterben unseres Herrn Jesu Christi.
29. Der Christ in seiner Waffenrüstung.
30. Der Tag des Herrn der König aller Tage.
31. Das göttliche Leben oder Henochs Wandel.
32. Die Geliebten Gottes des Vaters. Wer sind sie? bin ich? bist du's?
33. Der gehorsame Diener und sein Lohn, Röm. 6, 15—23.
34. Zehn Städte dem treuen Knechte, Heulen und Zähneklappen dem Schalk.
35. Das Leben aus dem Tode.
36. Der seligste Genuß des Christen am Tische seines Herrn. Ein Communionbuch Düsseldorf 1839.
37. Sammlung gedruckter und ungedruckter Predigten. Nürnberg Raw.
38. Missionslieder von und für Zeugen betend zu singen und singend zu beten, nebst einem Gesangbüchlein für mich und dich, wie für Missionare zur täglichen Haus- und Herzensandacht.
39. Wanderung und Ansiedlung der Zillerthaler.
40. Die böhmischen Märtyrer und Auswanderer, eine 800jährige Verfolgungsgeschichte der Kirche in der Kirche. Der böhmischen Kirche zu ihrer 100jährigen Jubelfeier gewidmet 1838.
41. Die böhmische Kirche wie sie war und wieder werden soll.
42. Die liebe Elisabeth die barmherzige Krankenfreundin.
43. Die Stimmen der Rufenden in Schweden.

44. Erzählungen aus der Heidenwelt in dreizehn Nummern.

45. Thomas a Kempis mit Nachlesen.

46. Die evangelische Hauskanzel oder Auslegung und Erklärung der Sonn- und Festtäglichen Evangelien des Kirchenjahres.

Die Biene auf dem Missionsfelde erschien 1834 und ist ununterbrochen von Gofner bis an seinen Tod fortgeführt worden.

Der christliche Hausfreund eine Missionschrift erschien 1847 und wurde 1858 wegen Altersschwäche aufgegeben, erscheint aber wieder und enthält vieles noch Ungedruckte von Gofner.

Ferner sind in den letzten Lebensjahren Gofners viele einzelne Aufsätze und Traktate, die in dem Hausfreunde erschienen, besonders abgedruckt und weit verbreitet z. B. Petrus auf dem Meer, Mir ist's als ob's Charfreitag wär, Lebendig oder Todt u. s. w.

Eine Reihe von 48 kleinen Kindertraktaten und 12 größeren erschien seit 1855 und seit der Zeit sind schon an 20,000 Exemplare davon verbreitet, der Herr wolle ferner diese Schriften segnen.

Nachtrag.

I.

Auszüge aus Briefen von Louise Reichhardt über Gofner. Hamburg 1824.

Kann es Dir lieb sein, etwas von Gofner zu hören, den ich Gestern kennen lernte. Es scheint ein herrlicher Mann zu sein, durchaus natürlich und wahrhaft, und bei einer großen Lebendigkeit, ohne alle Heftigkeit. Der Friede Gottes leuchtet aus seinen Augen. — Es lebt mit ihm eine 50jährige Verwandte, ein alter Engel, der ihn immer begleitet. Sein Aeußeres hat nichts Ausgezeichnetes; Er grüßte Alle freundlich, als er eintrat, ohne sich einer zu nähern. Meine Freundin hatte vor ihm eine Bibel auf den Tisch gelegt, die er alsbald aufschlug, und fragte, ob sie ihm einen Gegenstand, oder vielmehr eine Stelle, worüber er uns etwas sagen könne, nenne wolle. Sie hat ihn, diese selbst sich zu wählen. Die 1 Ep. an Timoth. lag

grade aufgeschlagen, und er nahm, ohne weiter nachzudenken, die ersten 10 Verse des 2 Kapitels, betete erst so innig für uns Alle, las sodann die Bibelfstelle, und sprach wohl eine Stunde so unvergleichlich, besonders über den 5. und 6. Vers, zu denen er nochmals zurückkehrte, daß ich es nie vergessen kann, und Dir, wärst Du bei mir, heute noch Vieles wörtlich wiederholen könnte. Es ist ein so schöner natürlicher Fluß in der Rede, die Stimme, die er nie ganz erhebt, und dabei äußerst deutlich spricht, geht grade zum Herzen, es ist nichts Störendes; Gott segne ihn und behüte ihn! Meine Seele lobet den Herrn, denn ich werde so glücklich sein, ihn öfter zu hören, da dies ein feststehender Zirkel werden soll. — —

Göfner an Louise Reichhardt 1825.

„Daß Ihnen der Herr immer gnädig ist, und Sie durch stille Hoffnung, und durch seine liebe Nähe aufrichtet, wenn Sie Betrübendes erfahren, dafür danke ich Ihm, sowie ich täglich darum namentlich bitte. Auch Ihr Vorsatz, Andere Pläne machen zu lassen, und für sich, zu den Füßen Jesu zu bleiben, hat meinen ganzen Beifall. Bleiben Sie an diesem schönen Plätzchen, es ist das Beste im Himmel und auf Erden. Ich werde mir im Himmel kein Besseres suchen. Doch wenn Er einmal zu Ihnen sagt: „Nun will ich Dich da, oder dort haben“ so werden Sie Ihm zu Liebe gern thun, was Er befehlt. So lange Er Sie aber läßt, feiern Sie, und begnügen Sie sich mit Ihm. — Man kann zu Seinen Füßen auch viel aufrichten, ja ich glaube, beinahe das Meiste, denn Alles, was man Ihm sagt, das ist wohlgemacht. — Auch freut es mich ganz besonders daß Sie in Ihm, und bei Ihm so volle Genüge finden, daß Sie der Versuchung, die Reisenden nach Leipzig zu geleiten leicht widerstehn konnten. So ist's recht. Der Herr erhalte Sie so, und lasse Sie immer tiefer und fester in Ihn einwurzeln, daß Sie nicht mehr nöthig haben, Ihre Ruhe und Ihren Frieden da oder dort weit her zu holen, oder Ihr volles Herz weit herum zu tragen, sondern es gleich Ihrem Nächsten, der in Ihnen herbergt, in den Schooß schütten. Er hat für alle Wunden Balsam. — Von der Eigenliebe, Selbstsucht werden Sie, so lange Sie Adams Rock tragen, nie ganz frei werden, wenigstens von der Anfechtung derselben nicht. Davon ist kein Sterblicher

frei. Beten Sie nur, daß Sie immer Ihre Feindin, nie Ihre Hausfreundin werde. So lange Sie sie als Feindin ansehen und behandeln, das ist, dagegen kämpfen und auf Ihrer Hut sind, sobald Sie sie wahrnehmen, ihr die Thür zeigen, schadet sie Ihnen nicht, sondern übt Sie in der Ritterchaft, demüthigt, macht klein, und treibt zum Herrn. Sie ist ein Hauskreuz, ein Ungeziefer, das aus unserm Fleisch nicht auszurotten ist, bis wir dasselbe ganz abwerfen, und findet nur im Grabe den Tod. Das muß Sie aber nicht kleinmüthig machen, sondern desto mehr spornen, recht oft sich Ihrem Heilande zur Tödtung dieses Lasters recht hinzugeben, und sich durch seine Gnade immer mehr eine tödtliche Feindschaft gegen diese Feindin Ihres Heils zu erbitten. Je mehr Streiche sie Ihnen spielt, desto mehr müssen Sie sich gegen sie erklären, desto mehr sie hassen. Der sie Ihnen aufgedeckt hat, und noch täglich aufdeckt und zu erkennen giebt, der wird Ihnen auch allezeit helfen. Den haben Sie schon auf Ihrer Seite. Sagen Sie mir, ist der nicht Ihr Freund, Ihr treuester Freund? Sollten Sie an Seiner Liebe zweifeln, verzagen? Oh gewiß, Sie würden nichts von Eigenliebe merken, diese Künstlerin würde Ihnen solche Concerte spielen, solche Zwecke vormalen, daß Sie gar sicher schliefen und sie gar nicht ahnten. Aber der Freund ist nahe, der entlarvt sie, und giebt Ihnen ein Auge, sie zu erkennen. Danken Sie ihm jedesmal, wenn Sie sie wahrnehmen, denn Er hat sie Ihnen offenbar gemacht, Er wird auch jedesmal treu helfen, sie zu verzagen. Friede sei mit Ihnen! Beten Sie, bleiben Sie zu den Füßen des Lammes und gedenken dort Ihres Freundes Johannes Gofner. —

II.

Aus seinen Liedern theilen wir hier nur zwei mit.

1. Warten.

Warten ist die Schule, die hienieden
Mit dem ersten Lebenshauch beginnt;
Die nicht endet bis im stillen Frieden
Unser Geist der Hülle sich entwind't.

Unentwickelt liegen alle Kräfte
In dem Kinde, das nur langsam reift; —
Warten bleibt das tägliche Geschäft;
Deß, der seinem Schöpfer vor nicht greift.

Jeder Landmann streuet seinen Samen
Nur in Hoffnung auf den Acker aus;
Und erwartet dann in Gottes Namen
Bis der Frühling treibt die Saat heraus.

Wenig Früchte reift des Frühlings Sonne,
Später Herbst erst bringt uns den Genuß; —
Ohne Warten giebt es keine Bönne;
Warten bringt uns erst den Ueberfluß.

Auch das größte Glück auf dieser Erden
Muß erwartet, muß erharret sein;
Wiedersehens-Freude kann uns werden
Nur erst nach erlittner Trennungs-Wein.

Warten, harren mußten sie ja Alle,
Die zu Große sich der Herr erwählt;
Joseph, David, Abraham und Alle,
Die er später ihnen beigezählt.

So macht's Gott selbst seinem lieben Sohne,
In der Werkstatt muß't er harren aus.
Nur durch dunkle Nächte ging's zum Throne
Und durch schwere Leiden erst nach Haus.

Scheinet uns des Leidens Nacht zu lange,
Nur geharr't! der helle Morgen naht;
Müdes Herz, dem in der Nacht so bange,
Sel'ge Frucht bringt deine Thränenfaat.

Sehnt sich brünstig deine ganze Seele
Nach dem Friedensreich, das Gott verheißt;
Wenn du wartest, wird es dir nicht fehlen,
Sel'ge Ruh' wirkt stiller, sanfter Geist.

Unerwartet hat Gott oft gegeben,
Was das Herz sich kaum zu wünschen wagt.
Sollte dies aufs Neu' nicht uns beleben,
Zu erharren, was er zugesagt.

Keins der Worte Gottes geht verloren,
Scheint uns die Erfüllung noch so fern,
Alles Große wird hier spät geboren
Und das Allergrößte erst beim Herrn.

Ueberraschen wird er dich mit Freuden,
Die die kühnste Sehnsucht nie erreicht,
Schnell verschwinden dann des Wartens Leiden,
Wie der Nebel vor der Sonne weicht.

Müdes Herze, blick' nach diesem Ziele,
Wenn des Wartens Nacht schwer auf dir liegt;
O! dort findest du der Seelen viele,
Die noch mehr gekämpft und doch gesiegt.

Sieger wirst du nur durch Lätungs-Leiden,
Rein und ähnlich werden deinem Herrn,
Fähig zum Genusse ew'ger Freuden,
Darum kämpfe, dulde, warte gern.

Warten, harren in der tiefsten Stille
Sei dein Streben, sei hier deine Freud';
Dann wird dort durch unsers Gottes Wille
Unser Warten lauter Seligkeit.

2. Ich laß dich nicht.

1. Ich laß dich nicht! es sei denn, Herr, daß du mich segnest,
und meiner Seel' als Freund bezeugest. Verbirgst du gleich dein
freundlich Angesicht, — Ich laß dich nicht!

2. Ich laß dich nicht! du mußt, du mußt mein Jesus bleiben.

Wollt Welt und Höl' mich von dir treiben? Nur her! mein Herz hält sich an dich und spricht: Ich laß dich nicht!

3. Ich laß dich nicht! ich zweifle nicht an deiner Liebe, die dich für mich zum Sterben triebe. Du bist ja mein, mich schreckt kein Gericht! Ich laß dich nicht!

4. Ich laß dich nicht, denn du bist meine Kraft und Stärke, mir Quell von jedem guten Werke. Mein Glaube fühlt sich schwach, hält dich und spricht: Ich laß dich nicht.

5. Ich laß dich nicht, du sichere Hülff in allen Nöth'n! Leg Foch auf Foch; ja laß mich tödten! Machs wie du willst, verstelle dein Gesicht; Ich laß dich nicht.

6. Ich laß dich nicht! — Sollt ich das Heil, den Segen lassen? Nein, nein! und könnt ich nichts mehr fassen, dich halt ich noch — du in der Nacht mein Licht! dich laß ich nicht.

7. Ich laß dich nicht! führst du mich gleich nach deinem Willen, ohn' meinen Kummer mir zu stillen, auf rauher Bahn, wo mich die Distel sticht; ich laß dich nicht.

8. Ich laß dich nicht, auch in dem Schooße süßer Freude; ohn' dich wird selbst die Lust zum Leide. Mir graut, wenn je mein Herz zu dir nicht spricht: Ich laß dich nicht.

9. Ich laß dich nicht, mein Gott! mein Heiland und mein Leben! Wer nimmt mir, was du mir gegeben? Ich sag, auch wenn mir Herz und Auge bricht: Ich laß dich nicht!



Berichtigung zu Gofner's biographischer Skizze.

Aus Rußland ist uns Folgendes in einem Briefe zugesandt worden:

„Ich habe Ihre Skizze von Gofner mit großem Interesse gelesen, finde jedoch eine Berichtigung nöthig. Sie sagen nämlich Seite 31:

1) Gofner habe eine Privat-Audienz beim Kaiser gehabt. Dies ist aber nicht der Fall gewesen. Gofner hat niemals den Kaiser Alexander gesprochen. Fürst Galizin wünschte oft eine Audienz zu Stande zu bringen, allein Gofner lehnte es ab, indem er das persische Sprichwort anführte: „Großen Herren muß man nicht zu nahe kommen, damit man sich nicht verbrenne, und auch nicht zu entfernt davon bleiben, damit man nicht erfriere.“ Am wenigsten konnte eine solche Audienz nach der Anklage stattfinden, sondern der Kaiser sandte einen Staatsrath, um ihm die Mittheilung zu machen, welche Sie dem Kaiser in den Mund legen. Da ich während der drei verhängnißvollen Tage Gofner nicht von der Seite gekommen bin, Tag und Nacht, indem ich auch in einem Zimmer mit ihm schlief, so kenne ich am besten alle nähern Umstände, die sich damals zutrug. So ist es auch ungegründet, 2) daß er die 1000 Rubel, welche der Kaiser zur Reise ihm durch jenen Beamten einhändigen ließ, zurückgewiesen habe. Gofner hat sie angenommen, weil der Kaiser sie ihm aus wohlwollendem Herzen sandte, und wohl wissend, daß er war gezwungen worden zu handeln, wie er handelte. Auch ist es 3) nicht wahr, daß Gofner mit Kosaken über die Grenze gebracht wurde. Der Kaiser ließ ihn durch einen Feldjäger begleiten, einen sehr artigen Mann, der deutsch sprach und dem Reisenden große Dienste erzeigte, indem er überall für Anschaffung der Pferde und Nachtquartier sorgte.“

Der Schreiber der Skizze beeilt sich, für diese höchst wichtige Berichtigung dem theuren Freunde den herzlichsten Dank zu sagen und sie so bald wie möglich den Lesern mitzutheilen; er erlaubt sich aber, noch Folgendes hinzuzusetzen:

Alle Einzelheiten aus Gofners Leben, die er in der Skizze angeführt hat, sind ihm von glaubwürdigen Augen- und

Ohrenzeugen selbst erzählt und mitgetheilt worden; er hat nichts aufgenommen, als nur das, was ihm als verbürgte Thatsache zugegangen. Die Verbannung aus Petersburg und Rußland mit allen Einzelheiten hat er, wie er zuerst mit Gofner bekannt wurde, aus dem Munde seiner einige Jahre vor ihm verstorbenen Cousine selbst gehört; sie hat ihm Alles mehrfach erzählt und der bestimmte Eindruck ihrer Erzählung ist der, als ob Gofner selbst eine Audienz beim Kaiser gehabt hätte, ehe er Rußland verlassen; nach dem Zeugniß unsers Correspondenten aber, der in der verhängnißvollen Zeit von Gofner nicht gewichen, ist dies nicht der Fall. Was dem Kaiser in den Mund gelegt wird, hat also der Staatsrath im Namen des Kaisers zu Gofner gesagt. Dahin also wird gebeten die Erzählung in der Skizze abzuändern. Alles andere bleibt stehen.

Ferner, daß Gofner die 1000 Rubel, die der Kaiser ihm als Reisegeld zustellen ließ, abgewiesen habe, ist dem Schreiber, wenn er sich nicht irrt, von derselben Autorität mitgetheilt worden; außerdem liegt ihm jezt noch ein Brief Gofners abschriftlich vor, welchen ihm eine Freundin, die Gofner persönlich sehr nahe stand, zugesandt hat, den er an Lindl schrieb, wie der aus Rußland verbannt wurde, und unter diesem Briefe ist das Datum der Abreise Gofners von Petersburg bemerkt und zu gleicher Zeit gesagt, daß Gofner die 1000 Rubel Reisegeld des Kaisers zurückgewiesen habe, mit der in der Skizze angeführten Bemerkung.

Daß Kosacken ihn über die Grenze gebracht, glaubt der Schreiber in Gofners eigenen Briefen gelesen zu haben*); aber darin läge grade kein Widerspruch; denn die Leibjäger des Kaisers oder die Wache und der Schutz, unter welchem Gofner über die Grenze gebracht wurde, mögen ja Kosacken gewesen sein.

Wir bitten die Leser der Skizze, diese Unrichtigkeiten und Ungenauigkeiten, worin wir wider Wissen und Willen gefallen sind, zu verbessern, und sagen dem theuren Freunde herzlichsten Dank für seine Mittheilung und wollten bei dieser Gelegenheit unsere Bitte an alle Freunde Gofners wiederholen, uns doch ja Alles, was ihnen bekannt ist, aus Gofners vielbewegtem Leben baldmöglichst mitzutheilen.

*) In einem Briefe heißt es: „Zwei Russen gesellten sich zum Wagen, setzten sich hinten und vorne auf, bereiteten mich zum Schlagbaum, da stiegen sie ab, kamen freundlich zu mir und zeigten mir das Loch zum Lande hinaus, baten höflich um ein na wodka. Ich gab jedem, sie beugten sich tief. Zwei Kosacken zogen den Schlagbaum, das Loch war offen und wir augenblicklich über die Grenze, mit einem Gefühl, das ich nicht beschreiben kann.“

Auf den Geburtstag der Zwillingenbrüder
Peter und Paul Grimm,
 Kammerdiener des Russ. Kaisers Nicolaus,
 den 3. October 1825, von Johannes Gogner.

Met.: Reich an jeder u. s. w. Nr. 59.

Hier an Stonsdorfs Riesen-Bergen,
 Hier auf Felsen stehe ich.
 Und ich kann es Euch nicht bergen,
 Nach Euch, nach Euch sehn' ich mich.
 Sehe in des Nordens Ferne,
 Suche Eure Sonn' und Sterne,
 Heb' zu Gott empor die Hände,
 Daß sein Herz sich zu Euch wende,
 Alles in mir spricht zugleich,
 Friede! Friede sei mit Euch!

Sollt' der Friede Euch nicht finden,
 Wäret Ihr auch noch so fern?
 Ja, der Herr läßt's Euch empfinden,
 Denn er segnet ja so gern!
 Gottes Sonne scheint so helle,
 Und es bligt in meiner Seele;
 Sanfte Winde weh'n von oben,
 Herz und Zunge will Ihn loben;
 Alles dankt und spricht zugleich:
 Friede, Friede sei mit Euch!

O ihr lieben Zwillingen-Brüder;
 Peter! Paul! seid mir gegrüßt!
 Fallt mit mir aufs Antlitz nieder;
 Betet an, preiß't Jesum Christ!
 Danket Ihm, gebt Ihm die Ehre!
 Denn, wenn Er, der Herr, nicht wäre,
 Wer hätt' Odem Euch und Leben,
 Wer den Christen-Sinn gegeben?
 Brüder! seid in Jesu Christ
 Heut gesegnet und geküßt!

Wunderbar hat's Gott gelenket,
 Daß Ihr Zwillingenbrüder seid;
 Er, nur Er hat Euch geschenket
 Solche Bruder-Ähnlichkeit.
 Seine Hand ist's, — seine Liebe,
 Die aus reinem Gnadentriebe
 Euch im Mutterleib bereitet,
 Euch bisher so schön geleitet;
 Jesus segn' Euch beide gleich!
 Friede, Friede sei mit Euch.

Wie Ihr nun einander gleichet,
 Alles an Euch ähnlich ist,
 So strebt auch, daß Ihr erreichet
 Ähnlichkeit mit Jesu Christ!
 Jeder habe gleiche Liebe,
 Gleichen Eifer, gleiche Triebe,
 Gleichen Ernst, sich zu bestreben,
 Jesu ewig treu zu leben,
 Jeder sei dem Heiland gleich,
 Friede, Friede sei mit Euch!

Peter! Du sollst wie die Kinder,
 Eingelehrt und klein und rein;
 Paulus! Du sollst auch nicht minder,
 Wie Dein Bruder kindlich sein!
 Eilet Petrus nach geschwinder
 Zu dem Freund der armen Sünder;
 So soll Paulus auch nicht säumen,
 Jesu sein Herz einzuräumen.
 Ringet nach dem Himmelreich:
 Friede, Friede sei mit Euch!

Groß seid Ihr wohl nicht geschaffen,
 Klein sind Beide von Statur;
 Doch könnt' Ihr mit Davids Waffen
 Fleisch und Blut, Welt und Natur,
 Selbst den Goliath besiegen,
 Helden sein in allen Kriegen,
 Jeden Seelen-Feind bezwingen,
 Ewig Halleluja singen!
 In Ihm seid Ihr groß und reich:
 Friede, Friede sei mit Euch!

Solche große Namen tragen
 Von den Zeugen unsers Herrn,
 Das soll Euch wohl billig sagen:
 „Glaubt und liebt wie sie den
 Herrn!“

Fühlt wie Petrus Eure Sünden,
 Lernet wie Er Gnade finden,
 Jagt auf Eurer Pilger-Reise
 Wie St. Paulus nach dem Preise:
 Muthig, standhaft, niemals weich!
 Friede, Friede sei mit Euch.

Grimm mögt ihr zwar immer heißen,
Nur sei fern von Euch der Grimm;
Laßt von Jesu Geist Euch weisen,
Lernet Sanftmuth stets von ihm.
O wie war Er doch so milde!
Demuth strahlt aus Seinem Bilde,
Voll der reinsten Mitleids-Triebe
Und der reinsten Brudersliebe.
Werdet diesem Bilde gleich:
Friede, Friede sei mit Euch.

Lebt nun wohl und grüßt die Brüder,
Grüßt, was unsern Heiland liebt!
Blicket stets nur dort hinüber,
Wo der Herr Euch Kronen giebt!
Wo wir, frei vom Stamb der Er-
den,
Unserm Heiland ähnlich werden!
Wo wir, ewig ohne Grauen,
Wie Er ist — Ihn werden schauen!
Amen! Euer ist Sein Reich!
Friede, Friede sei mit Euch!

Die Schneekoppe.

(Dem Grafen Anton Stollberg. Zum 7. Februar 1826.)

(Mel. 120. Gofner's Choralbuch.)

Ihr Bergleute hört
Die Schneekoppe lehr't
Gen Himmel in's Heimathland
blicken,

Sie schau't stets empor
Ruft jedem ins Ohr:
Mensch, hebe dich über die Erde!

Ihr Zeigefinger hoch
(Versteht ihr ihn doch?)
Er weist Euch beständig nach
oben.

Dort über uns her,
Dort thronet der Herr,
Der Berge und Meere gegründet.

Sie schau't weit umher,
Noch weiter sieht Er —
Sein Auge durchschaut alle Lande.

Jetzt steht sie im Licht,
Jetzt sieht man sie nicht
Von Nebel und Wolken umhüllet;

So waltet der Christ,
So lang er hier ist,
Bald lichtere, bald dunklere Wege.

Die Kuppe bleibt stehen,
Wenn wir's gleich nicht sehen;
Trotz Stürmen und Wolken und
Wettern.

Und wenn sie einst fällt
Beim Einsturz der Welt,
So bleibt doch die Gnade uns
stehen.

Ein Fels nur wanket nicht,
Wenn Alles zerbricht.
Wohl allen, die sich auf ihn
gründen.

J. Gofner.